

Die Stellung der Frau im Marxismus -
theoretischer Anspruch und
marxistische Wirklichkeit,
besonders am Beispiel der DDR

Michaela Siewert

1982

Die Stellung der Frau im Marxismus -
theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit,
besonders am Beispiel der DDR

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie

an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Michaela Siewert
aus München

1981

Referent:

Dr. Vera Piroshkow, München

Korreferent:

Prof. Dr. Erwin Adler, München

Tage der mündlichen Prüfung: 22.2.1982



Die Stellung der Frau im Marxismus -
theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit,
besonders am Beispiel der DDR

Disposition

1. Überlegungen zum Thema
 - 1.1 Abgrenzung
 - 1.1.1 Begriffstrennung Marxismus - Kommunismus - Sozialismus
 - 1.1.2 Die Frauenfrage als Teil der marxistischen Emanzipationstheorie
 - 1.1.3 Die bejahte oder verneinte Adäquanz der realen politischen bzw. gesellschaftlichen Praxis in marxistischen Staaten
 - 1.2 Der Begriff "Emanzipation"
 - 1.2.1 Klassische Definition
 - 1.2.2 Ideologische Definition
 - 1.2.3 Die Relevanz von Sozialisation, sozialer Kontrolle und doktrinärer Ideologie
2. Problemstellung und Thesen
 - 2.1 Faktoren, von denen die Stellung der Frau abhängt:
 - 2.1.1 Historische Entwicklung, Tradition
 - 2.1.2 Weltanschauung, Religion, Ideologie
 - 2.1.3 Soziale Praxis, Gewohnheit, soziale Kontrolle
 - 2.1.4 Lernprozesse, Primärgruppen, Bezugsgruppen
 - 2.1.5 Rechtliche und wirtschaftliche Positionen
 - 2.1.6 Grad der Gewichtung bzw. Würdigung der Mutterfunktion
 - 2.1.7 Selbstverständnis der Frau als Resultat obiger Faktoren
 - 2.1.8 Biologische Konstitution der Frau, nicht zuletzt auch als Konsequenz obiger Faktoren

- 2.2 Eine Änderung der Situation in einem der o. g. Punkte zieht nicht automatisch eine Verbesserung in den übrigen Bereichen nach sich.
- 2.2.1 Demonstration am Beispiel des Selbstverständnisses der Frau
- 2.2.2 am Beispiel der Aufwertung der Mutterrolle durch Hitler
- 2.3 Isolierte Betrachtung des Themenkomplexes Frau führt nicht weiter.
- 2.3.1 Funktionelle Austauschbarkeit zwischen Mann und Frau auf vielen Gebieten
- 2.3.2 Spezifische und unkorrigierbare weibliche Aufgabe: die Mutterschaft und ihre Konsequenzen
- 2.4 Unzureichende Berücksichtigung der mütterlichen Reproduktions- und Sozialisationsfunktion durch den Marxismus? Eine Frage als Aufgabenstellung
- 2.5 Untersuchung der zwingenden Logik oder ggf. der Unlogik, die Eingliederung der Frau in den Produktionsprozeß aus den theoretischen Prämissen des Marxismus zu schließen
- 2.5.1 Das Argument der wirtschaftlichen Unabhängigkeit einerseits;
- 2.5.2 Das Argument des wirtschaftlichen Kommunismus andererseits
- 2.6 Auswirkungen eines stark eingeeengten Begriffs der Arbeit auf die Position der Frau
- 2.6.1 Doppelbelastung
- 2.6.2 Abhängigkeit von der Durchsetzbarkeit der Gleichberechtigung im Innenverhältnis der Geschlechter zueinander
- 2.6.3 Reflexionen über die Frage, ob Wohlstand der Selbstverwirklichung der Frau eher förderlich oder hinderlich ist
- 2.7 Überlegungen zur Verankerung des Frauenrechts
- 2.7.1 Die sogenannte gesellschaftliche Fundierung und Garantie
- 2.7.2 Die Tradition der Menschenrechte

- 2.8 Das Verhältnis von Diktatur und Freiheit
3. Zum Vergleich: Kurze Streiflichter auf die bürgerliche Frauenrechtsbewegung
 - 3.1 Geschichte
 - 3.1.1 Deutschland: Vormärz bis heute
 - 3.1.2 England: Die Suffragetten
 - 3.1.3 Rußland bis 1917
 - 3.1.4 Bekannte Frauenrechtlerinnen der Welt
 - 3.2 Bestandsaufnahme der Frauenrechtsbewegung in der Bundesrepublik Deutschland und Kampfansage der sog. proletarischen Frauen
4. Vorstellungen über die Frau bei einigen Frühsozialisten, Sozialisten, Sozialutopisten und Sozialidealisten
 - 4.1 Progressives Lager
 - 4.1.1 Saint-Simon
 - 4.1.2 Fourier
 - 4.1.3 Owen
 - 4.1.4 Herzen
 - 4.2 Traditionsgebundenes bzw. patriarchalisch orientiertes Lager
 - 4.2.1 Proudhon, u. a. mit den Augen Herzens
 - 4.2.2 Babeuf und Cabet
 - 4.2.3 Konservative Tendenzen in der deutschen Arbeiterschaft und Gewerkschaftsbewegung des vorigen Jahrhunderts
 - 4.3 Die zwiespältige Position Ferdinand Lassalles
5. Die Erzväter des Marxismus und ihre Emanzipationstheorien
 - 5.1 Quellen, auf die sie sich berufen
 - 5.1.1 J.J. Bachofen
 - 5.1.2 L.H. Morgan
 - 5.2 Aussagen der Protagonisten zu den Problemkreisen

- 5.2.1 Historische Entwicklung der Unterdrückung der Frau
- 5.2.2 Wesen der Frau
- 5.2.3 Sexualität
- 5.2.4 Ehe, Familie und Kindererziehung
- 5.2.5 Frauenarbeit
- 5.2.6 Surrogate für die traditionellen Dienstleistungen der Frau
- 5.2.7 Politische und gesellschaftliche Rolle der Frau
- 6. Theorien, Aussagen und exemplarische Handlungen wichtiger Vertreter der ersten bzw. einer nachfolgenden Marxistengeneration
 - 6.1 August Bebels Untersuchung "Die Frau und der Sozialismus"
 - 6.2 Clara Zetkins Engagement
 - 6.3 Rosa Luxemburgs Politik
 - 6.4 Weniger radikale Stimmen
- 7. Zeitgenössische marxistische Bekenntnisse - direkt oder indirekt zum Thema Frau - aus kapitalistischen Ländern
 - 7.1 Herbert Marcuse
 - 7.2 MSZ
 - 7.3 Sozialistischer Frauenbund Westberlins - eine Episode
- 8. Praxisprobleme, die sich bereits in den ersten Jahren der faktischen Erprobung des marxistischen Konzepts in der Sowjetunion ergeben haben
 - 8.1 Überlebenskraft religiöser Traditionen bzw. eines generellen Rollenklischees
 - 8.2 Konkurrenzneid der Männer und Rückzugsgefechte um Privilegien
 - 8.3 Mängel der marxistischen Theorie und Überlastung der Frauen durch neue Aufgaben
 - 8.4 Zwischen Verdammung und Wertschätzung: Ehe und Familie
 - 8.5 Lücken in der Infrastruktur und Familienversorgung
 - 8.6 Erziehungsprobleme, fehlgeleitete Erziehung und Folgeschäden

- 8.7 Modalitäten des Arbeiterinnenschutzes
- 8.8 Bildungsdefizite
- 9. Die rechtliche Situation der Frau im Wandel
 - 9.1 In Rußland vor der Oktoberrevolution
 - 9.1.1 Familienrecht
 - 9.1.2 Wirtschafts- und Erbrecht
 - 9.2 In Deutschland vor der Abspaltung der DDR
 - 9.2.1 Familienrecht
 - 9.2.2 Wirtschafts- und Erbrecht
- 10. Die rechtliche Situation der zeitgenössischen kommunistischen Frau am Beispiel der DDR
 - 10.1 Sofortmaßnahmen der Besatzungsmacht
 - 10.1.1 Rollenumverteilung
 - 10.1.2 Organisation von Frauen unter neuen Aspekten
 - 10.1.3 Pädagogik und Bewußtseinsbildung
 - 10.1.4 DDR-Verfassung und Familienrecht
 - 10.1.5 Familie im Spiegel der DDR-Gesetze
 - 10.2 Materielle Familienförderung
 - 10.3 Berufsförderung
- 11. Claudie Broyelle über Rotchina
- 12. Die heutige marxistische Praxis in Szene und Kommentar
 - 12.1 Stimmen aus dem kommunistischen Lager und Stimmen außenstehender Kenner
 - 12.1.1 Zum emanzipierten Selbstverständnis von Frauen
 - 12.1.2 Zur politischen und gesellschaftlichen Position von Frauen
 - 12.1.3 Zu Arbeits- und Aufstiegschancen von Frauen
 - 12.1.4 Familie und Mutterschaft
 - 12.1.5 Zur Sozialgesetzgebung
 - 12.1.6 Und noch einmal: zu den Zielen und Wünschen von Frauen
 - 12.1.7 Die andere Dimension

12.2 Konservatives Urteil

12.2.1 Priorität der Familie

12.2.2 Erster Beruf der Frau und Frauenberufstätigkeit

12.2.3 Wesen der Frau, Dualität der Geschlechter

12.3 Auswirkungen der Emanzipation auf Familie und Bevölkerungspyramide

12.3.1 Die "betrogene" Doppelberufstätige

12.3.2 Die mangelhafte Konsumgüterversorgung

12.3.3 Das mangelnde Partnerschaftsdenken

12.3.4 Arbeitsgerechtigkeit - Ja oder Nein?

12.3.5 Gesetzesgerechtigkeit und ideologische Scheuklappen

13. Lehren aus dem Kibbuz-Modell

13.1 Hinsichtlich Arbeitsteilung, Arbeitseinsatz und Status der Frau

13.2 Tätigkeitspräferenzen der Frau

13.3 Affinität zu Führungspositionen

14. Suche nach den Wurzeln der marxistischen Fehlleistungen

14.1 Das Argument äußerer Einflüsse

14.2 Das Menschenbild des Marxismus

14.2.1 Materialismus als oberstes Dogma

14.2.2 Notwendigkeit und historischer Determinismus

14.2.3 Das Wesen der Arbeit - die unentdeckten antagonistischen Widersprüche

14.2.4 Generalisierung und Pauschalisierung

14.2.5 Die neue "harte Linie" gegenüber der Frau

14.3 Dem gegenüber das christlich-liberale Menschenbild und eine Gesellschaft, die auch für Mütterlichkeit Verwendung hat

15. Kurzes Resümee

DIE STELLUNG DER FRAU IN UNSEREM KULTURRAUM - GESCHICHTE, ZUSAMMENHÄNGE, ANSÄTZE, TENDENZEN ...

1. Die "Frauenfrage" ist nicht erst in unserem Zeitalter gestellt worden, auch nicht, wie viele annehmen, im 19. Jahrhundert oder zumindest in der unmittelbaren Vorzeit der französischen Revolution. Wie Cordula Koepcke in ihrem Buch "Frauenbewegung. Zwischen 1800 und 2000" darlegt, stellte sich "das Problem" in unserem Kulturraum bereits in der politisch-religiösen Aufbruchszeit zwischen dem 10. und dem 12. Jahrhundert nach Christus. Frauen fügten sich nicht mehr ohne weiteres in hergebrachte Bindungen und traditionelle Rollenmuster.

"In jahrelangen Wallfahrten folgten sie in Massen Askese predigenden Mönchen auf deren Wanderungen durch Europa. Bereits bestehende Ehebindungen wurden in so großem Umfang ignoriert und die Zahl der Frauen, die in Klöster eintraten, war so groß, daß der Zwang, die Stellung der Frau im weltlichen Leben anziehender zu gestalten, unausweichlich wurde." ¹⁾

In Reaktion auf die Flucht der Frau aus einem vermeintlich natürlichen Gehormsamsverhältnis und aus dem angestammten Pflichtenkreis entwickelte sich, gewissermaßen als Vorbeugungsmechanismus, ritterlich-höfische Sitte. Ebenfalls aus der "Führungsschicht" kam der Impuls, Geschlechtsliebe und Ehe nicht mehr nur als Vertragsakt und körperlichen Besitzanspruch, sondern als Resultat gegenseitiger innerster Empfindungen zu betrachten. Dieses Ideal wurde

nach Cordula Koepcke allmählich maßgebend für alle Gesellschaftsschichten, bis der Umdenkprozeß in der Romantik Höhepunkt und Abschluß fand.²⁾ Er wird heute bereits als Tradition verstanden und bestimmt die Norm.

Bei näherem Hinsehen sind allerdings Einschränkungen unerlässlich. Als weitere und oft ausschlaggebende Fundamente einer Ehe können gelten: Besitz bzw. Aussteuer, Status des Mannes, Schwangerschaft des Mädchens, "Handels-einigkeit" der Verwandten, politische bzw. diplomatische Rücksichten, Zukunftssicherung und Versorgung des Mädchens, Nötigung Abhängiger. Vor allem darf der Einfluß nicht übersehen werden, den gesellschaftliche Heiratsmarktregulierungen und Verwandtschaftsgruppen mit ihrem Vetorecht auf das Zustandekommen von Ehen ausübten.

"Da Ehe und Familie Institutionen sind, deren Existenz und Leistung die Gesellschaft schätzt und schützt, gab es überall gesellschaftliche Regeln über ihre Bildung und Zusammensetzung ... Vom Staat vorgeschriebene und überwachte Heiratsbeschränkungen schlossen nach wechselnden Kriterien eine nicht geringe Zahl von Personen vom Eherecht aus."³⁾

Die Bedingungen für Liebesheiraten verbesserten sich aus der Sicht der Soziologie erst, als die Familie wirtschaftlich durch die Industrialisierung und politisch durch den Liberalismus Funktionen abgab, damit "privater" wurde und ihrerseits der Protektion und der Solidarleistungen der Verwandtschaft nicht mehr im früheren Umfang bedurfte.

Was die Zeit vor dem ökonomischen und strukturellen Umbruch im 19. Jahrhundert betrifft, so förderte sie dem An-

schein nach die Selbstbehauptung der Frau gegenüber dem Mann am ehesten in den besitzlosen unteren Schichten. Das mag verwundern, wenn man die theoretischen Entfaltungsmöglichkeiten einer Frau in gepflegter, gebildeter und kommunikationsfreudiger Umgebung zugrundelegt. Aber mehr als der kulturelle Vorsprung bessersituierter Familien kam der Status des nichtprivilegierten Mannes Emanzipationstendenzen der Frau entgegen.

"Die rechtlose Stellung des Mannes gegenüber seinem Herrn (z.B. dem Grundherrschaft) bedeutete, daß er außerhalb der Familie keine Autoritätsbasis besaß, auf die er eine im Inneren der Familie wirkende Macht hätte begründen können." ⁴⁾

Anders verhielt es sich mit der Position der Frau gegenüber einem Mann höheren Standes. Hier waren Besitz, Einfluß, Prestige dem Mann zuzuordnen. Das Patriarchat räumte dem Mann in jeder Beziehung den Vorrang ein. Vorurteile gegenüber der Frau bildeten sich heraus, verdichteten sich zu einer gesellschaftlichen Ideologie.

Worin bestand (besteht) die soziale Diskriminierung der Frau? Die historisch über Jahrtausende nachvollziehbare Schlechterstellung der Frau betrifft zahlreiche wichtige Funktionen und Herrschaftsbereiche einer Gesellschaft. Die Vorbehalte gegenüber der "Gesellschaftsfähigkeit der Frau" konkretisierten sich in einer Reihe von gesetzlichen Bestimmungen, geschriebenen und ungeschriebenen Bräuchen, im Sittenkodex, in einer sehr effektiven Isolierung und Verdrängung der Frauenfrage, da Frauen in ihren Artikulationsinstrumenten und in ihrer Repräsentanz beschnitten waren und im staatlich-gesellschaftlichen (sowie kirchlichen) Bereich

allenfalls indirekt agieren konnten. In politischer Relevanz traten Frauen kaum in Erscheinung. Es ist wenig hilfreich, die großen Ausnahme-Erscheinungen der Frauenwelt ins Feld zu führen, sei es die Einzelgestalten auf Thronen, sei es solche, die durch Intellektualität hervorgetreten sind: Gegenüber dem historisch unüberschaubaren Gros stimm- und einflußloser Frauen muten diese wenigen eher deprimierend an. Auch die heute noch so gern beschworene Politik "aus dem zweiten Glied heraus" ist Schönfärberei und alles andere als Macht-Ebenbürtigkeit. Daß die Frau als "politischer Schatten" ihres regierenden oder mitbestimmenden Mannes in ihrem Aktionsradius beschränkt war, beweist schon der Umstand, daß sie es bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht fertigbrachte, ihr eigenes rechtliches, ökonomisches und kulturelles Leben und damit das ihrer Geschlechtsge nossinnen entscheidend zu verbessern.

Das wirtschaftliche Schicksal der Frau wurde weitgehend durch die vorgegebene Rolle als Mutter, ledige mittellose Hilfskraft oder als Ordensschwester unter dem Armutsge- lübde festgeschrieben. Produktive Arbeit kennzeichnete zwar den Haushalt, brachte aber keine Eigenständigkeit. Ob Frauen nebenbei durch selbständige berufliche Leistung (z.B. in einem Handwerk) oder anderweitig (z.B. durch Erbschaft) eigenes Vermögen erwerben konnten, unterlag dem Gut- dinken männlicher Herrschaft.

Einem Volleinsatz der Frau auf dem Gebiet des Gelder- werbs stand aber auch ihre natürliche Mutterfunktion ent- gegen. Ließ sich die Aufzucht von Kindern auf primitiver Wirtschaftsstufe noch mit anderweitigen Unterhaltsleistungen verbinden, so verlor die "Mitarbeit" der Mutter an Bedeutung,

je spezialisierter gearbeitet wurde.

"Wo das Wirtschaften schwieriger wird, einen vollen und permanenten Einsatz verlangt und in differenzierten Produktionssystemen (Betrieben z.B.) stattfindet, wird sich ... zumeist eine strengere Arbeitsteilung ausbilden, die die Frau deutlicher in den "inneren" Bezirk des Haushalts verweist und in Abhängigkeit zu den Versorgungsleistungen des Mannes bringt. Eine solche Abhängigkeit ist die wesentliche Grundlage für patriarchalische Autorität." 5)

Die Logik diskriminierender Konsequenzen für die Mutter und im weiteren auch für die Frau, die gar nicht Mutter ist, drängt sich nicht von selbst auf. Sie wird nur dann deutlich, wenn man für Produktion und Versorgungsgüterherstellung eine höhere Wertigkeit ansetzt als für gesellschaftliche Reproduktion, für die "Erhaltung der Art", für die Sicherung der Altersversorgung - alles Leistungen, die man ja in erster Linie der Mutter zuschreiben muß.

De facto entlohnte man der Frau ihren naturgegebenen Aufgabenkatalog mit der Bescheinigung von gesellschaftlicher Unmündigkeit und Inkompetenz, während der wirtschaftliche Erfolg des Mannes Herrschaft und Gewaltausübung legitimierte. Honoriert wurde "das männliche Prinzip" die (vermeintlich männliche) Produktivität, das ökonomische Führertum (im Gegensatz zum opferbereiten, hingebenden der Mutter).

Menschheitserfahrungen dieser Art dürfen bei Betrachtung moderner Frauenbewegungen, nicht zuletzt der marxistischen, nicht außer Acht bleiben.

Die technisch-wirtschaftliche Entwicklung zur Rationalisierung diverser Arbeitsgänge und die Massengüterproduktion im Zuge der Industrialisierung haben die Lage der Frau noch verschlechtert. In rechtlicher Hinsicht hatte die Frau keine Handhabe, sich gegen solche Zurücksetzungen zu wehren. Auch nach der Geburtsstunde des "bürgerlichen Rechtsstaates" in Europa, 1789, bestimmten Männer darüber, welche Rechte zuerkannt, welche verweigert werden sollten. In der Einleitung zu "Die Frau ist frei geboren" bedauert Hannelore Schröder mit Blick auf England (nicht in allen Ländern herrschten identische Rechtsbedingungen), daß nicht einmal eine Schutz- und Freiheitsdeklaration wie die englische Magna charta auf die bürgerliche Diskriminierung der Frau eingeht.

"Wegen des weiblichen Geschlechts konnte die Frau nicht Rechtssubjekt sein und ihr Eigentum in der Hand behalten, und da sie über kein Eigentum verfügte, konnte sie nicht Rechtssubjekt sein. Und selbst wenn es in Ausnahmefällen - Witwen und ledige Frauen - gelang, Hand auf Eigentum (vor allem einen eigenen Wohnsitz) zu legen, so konnte doch die Geschlechtsschranke niemals transzendiert werden: ein perfektes System des Ausschlusses der weiblichen Bevölkerung." 6)

Am schmerzlichsten mußte es die Frau treffen, daß sie in ihrem "ureigenen" Element, dem Haus und der Funktion als Mutter, so gut wie rechtlos gehalten wurde. Dem männlichen Haushaltsvorstand war es nicht verwehrt, auch die "inneren Angelegenheiten" der Küche zu regeln, und in bezug auf die elterliche Gewalt sprach er das einzige bzw. das letzte Wort. Noch in der Geburtsstunde der freiheitlichen US-Demokratie schrieb Abigail Adams an ihren Mann (Brief vom 31. 3. 1776):

"Legt nicht solche unbegrenzte Macht in die Hand der Ehemänner. Denkt daran, alle Männer wären Tyrannen, wenn sie es sein könnten." 7)

Die Rechtlosigkeit der Frau, schon mit Blick auf die ungeheuer erschwerte Selbstversorgung ein Circulus vitiosus, erwies sich vollends als Verhängnis, wenn es um die Bildungschancen der Frau ging. Auch Bildung verhilft zu Macht. Die Frau aber "existierte" zunächst in schulischer Hinsicht nicht. Später befand man sie höherer Bildung nicht für würdig, und private Lehranstalten konnten kaum ersetzen, was die Öffentlichkeit verweigerte. Der Frau wurde gern das Interesse an "gelehrter" Unterweisung abgesprochen, und das nicht nur auf der Basis unreflektierter Vorurteile, sondern wissenschaftlich verbrieft. "Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" veröffentlichte z. B. noch 1905 P.J. Möbius seine Schrift. Ein gutes Vierteljahrhundert zuvor hatte sich Philipp von Nathusius zur Frauenfrage folgendermaßen geäußert:

"Ihnen gelehrte Bildung zu geben ist, meiner Auffassung nach, eine Erniedrigung der Frauen, aus einer viel edleren Sphäre heraus, und neben der Verschraubung der Frauen zugleich eine Beraubung der Männer, die in ihrer eigenen Wissens-Plackerei darauf angewiesen sind, eine Erquickung an der ungelehrten und eben deshalb oft klügeren oder weiseren Frau zu haben." 8)

Margit Twellmann führt in ihrer Dissertation "Die deutsche Frauenbewegung" noch zahlreiche für diese Phase der Frauenunterdrückung typische Fachstimmen zum Bildungsideal an, unter anderem den Anatom von Bischoff, der meinte,

"1. sei das Gehirn der Frau anders gebildet als das des Mannes und sei auf der Waage gewogen leichter als das seinige; wozu jedoch andere Naturwissenschaftler bemerkten, daß bei dem Vergleich des Gehirngewichts zum Körpergewicht nach Geschlechtern, die Frauen besser abschnitten als die Männer; 2. sei der Frau durch Menstruation, Schwangerschaften und Klimakterium der Weg zu jeder höheren geistigen Bildung und Arbeit versperrt. - Zu diesen Argumenten gesellte sich ferner die allgemein verbreitete Überzeugung, daß die Gesundheit der Mädchen untergraben werde, wenn man sie in den Entwicklungsjahren mit geistiger Arbeit 'überbürde'. " 9)

Offiziell hätte es kaum ein Mann gewagt, mit Eigenvorteil oder Umdenkschwierigkeiten gegenüber den in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts immer nachdrücklicher vorgebrachten Bildungsforderungen der Frau zu argumentieren. Deshalb wurden die geäußerten Bedenken gern "zu Gunsten der" und "in Sorge um die" Frau formuliert und gelegentlich mit einem Kompliment an den weiblichen Teil der Menschheit, der ja keineswegs der benachteiligte sei, verbrämt. Heinrich von Sybel tat dies z. B., als er 1870 über die Emanzipation der Frauen schrieb:

"So hat die Natur das geistige Interesse der Frau nach einer anderen Seite gewandt, und ihr die methodische Durchbildung des Verstandes durch eine angeborene Feinheit und Schnelligkeit des Gesamtempfindens ersetzt." 10)

Fatale Folgen des bis in unsere Tage reichenden Bildungsdefizits der Frau waren ihre faktische Inkompetenz in anspruchsvolleren Problemstellungen oder bei politischen Entscheidungen. Dies verhinderte wiederum über Jahr-

tausende hinweg, daß die Frau ihre Lage kritisch reflektierte und Mittel ersann, ihre Rechtsposition zu verbessern.

Ebenfalls eng mit den lange nicht vorhandenen Bildungsangeboten hing die Situation der Frau auf dem Arbeitsmarkt zusammen. Selbst ein institutionelles Recht auf Arbeit hätte ihr keine attraktiven, mit Prestige ausgestatteten Arbeitsplätze garantiert, da ihr ja die nötigen Diplome und Titel fehlten. Kristine von Soden erwähnt in "70 Jahre Frauenstudium" die wenigen Ausnahmefälle, die die Regel bestätigen. So hatte es im 17. Jahrhundert der Universität Ingolstadt gefallen, die Immatrikulation zweier Frauen zuzulassen, wobei

"es sich nicht um den Erwerb einer berufsqualifizierenden Ausbildung, sondern vielmehr darum handelte, lediglich der ständischen 'Hochschulprivilegien teilhaftig zu werden'." ¹¹⁾

1754 verlieh die Universität Halle erstmals einen Doktor der Medizin an eine Frau; 1787 errang Dorothea von Schlözer in Göttingen den Doktor der Philosophie. ¹²⁾ Was hier angemerkt werden muß: Nicht Teilnahme an Vorlesungen, sondern Privatunterricht führte zu diesem Ergebnis. Selbst die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sahen noch keine immatrikulierten Studentinnen an deutschen Hochschulen, immerhin aber bereits Hospitantinnen und Hörerinnen.

Die große Masse der Frauen jedoch, auch die intellektuell begabten, war auf die berufliche wie private Selbstbeschränkung verwiesen. Der Dilemma-Charakter traditioneller Gegebenheiten kam den männlichen Zeitgenossen nicht einmal zum Bewußtsein: Sie lebten in der Vorstellung, daß die Frau ihre wesensmäßige Erfüllung in der Verwaltung des Hauswesens (soweit vorhanden), in der Fürsorge für Ehemann und Kinder

oder ersatzweise in anderen dienenden, untertägigen Funktionen finden mußte. Wie der Theologe Hermann Jacobi sahen die meisten Männer auch der Vorvätergenerationen "die Grenzen der weiblichen Bildung" und erst recht die einer Erwerbstätigkeit im Naturell der Frau:

"Mögen die Frauen den Männern den Kampf um die Arbeit lassen, das ist ihre Freude, das ist ihr Beruf. Mögen die Frauen in der Pflege reiner, warmer und inniger Gefühle, in der Bewachung der Güter, die der Mann erzeugt, in der Ordnung, Leitung und dem Schmuck des Hauses die von Gott ihnen anvertraute Aufgabe suchen!" ¹³⁾

- 1.1. Mehr als hundert Jahre sind seit der Niederlegung solcher Theorien vergangen, und die Zahl der Männer (und Frauen), die dem seinerzeit Verfochtenen nach wie vor mit voller Überzeugung zustimmen könnten, fällt offenbar bei der Programmierung politischen Handelns in den Industrienationen nicht mehr ausreichend ins Gewicht. Die politischen Mandatsträger zumindest der zivilisierten Kulturnationen beziehen die Frauenemanzipation als Faktor mehr oder minder konsequent in ihr Handeln ein. In Richtung Gleichstellung ist ein Wegstück bewältigt. Der Denkprozeß, wie Frauenemanzipation in politische Entscheidungen umgesetzt und durch solche vorangetrieben werden kann, muß nicht mehr eigens in Gang gesetzt werden. Die Möglichkeiten reichen von Berufsförderungsgesetzen bis zu Kindergeld und Babyjahr, von Bildungswerbung bis zur Kontingentierung politischer Mandate, vom Erziehungsgeld bis zum Militärdienst für Mädchen, vom Namensrecht bis zu Frauenquoten in bestimmten "Männerberufen".

Wie die Fülle thematischer Literatur auf dem Markt zeigt, ist eine Bestandsaufnahme des Gewesenen und des Vorangetriebenen

von Nutzen. Nur aus der Reflexion über historische Maßstäbe und deren Relikte in der Gegenwart erhellt, warum die Begründer des Marxismus die Frauenfrage eigens thematisierten, und warum sie sie noch heute - ob zu recht, wird sich zeigen - als Argumentationswaffe gegen die bürgerliche Entwicklungsdynamik einsetzen. Einzugestehen ist, daß z. B. bürgerlicherseits nicht alle Defizite ausgeräumt wurden, daß Nachholbedarf geblieben ist. Der "Bayerische Frauenbericht 1980" stellt z. B. für Bayern und die Bundesrepublik Deutschland fest, daß Frauen noch in vielen Lebensbereichen gegenüber Männern benachteiligt seien.

"So bevorzugen manche Betriebe noch immer männliche Auszubildende, hätten Frauen im Erwerbsleben geringere Aufstiegchancen, nicht selten eine niedrigere Entlohnung und trügen insgesamt ein höheres Arbeitsplatzrisiko." ¹⁴⁾

Die Süddeutsche Zeitung vom 20. 3. 81 berichtet über eine Bundestagsdebatte über die Lage der Frau, in der u. a. die FDP-Forderung eines Anti-Diskriminierungsgesetzes diskutiert wurde. Zur Sprache kam auch die Benachteiligung der Frau durch Doppelbelastung in Beruf und Haushalt, die nur durch partnerschaftliches Teilen der Mehrbelastung zwischen Mann und Frau zu beseitigen wäre. ¹⁵⁾

Quantifizierbare Eingeständnisse wie diese werden in der Erforschung des Frauenproblems keineswegs einhellig beurteilt, wie zu zeigen sein wird. Andererseits stoßen als "Fortschritt" deklarierte Konstellationen nicht immer auf Gegenliebe. Der Fortschritts-Begriff läßt viele Deutungen zu. Was manche als Fortschritt preisen, ist in den Augen anderer Rückschritt, Verarmung, Verhärtung. Weitgehende Einigkeit besteht lediglich über die Notwendigkeit der Frauenemanzipation. (Auch Konservative verschließen sich dem Emanzipations-Gedanken

nicht.) Über das Wie, Warum und Wohin jedoch existieren heftige Kontroversen. Sie verlaufen nicht nur an der Grenze unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme, sondern gehen quer durch die Systeme, wobei die Pluralität im liberalen Lager natürlich erheblich stärker zutage tritt, als in ideologisch straff gelenkten Staaten mit einer "Diktatur des Proletariats". Aus letzterer Sphäre erfahren wir von kritischen Reflexionen über ideologische Prämissen oder praktische Handhabungen durch Untergrundliteratur, Emigranten und offiziell sanktionierte Reflexionen. So weist z. B. Alena Köhler-Wagnerová in ihrem 1974 erschienen Buch "Die Frau im Sozialismus - Beispiel CSSR" nicht nur auf Erfolge, sondern auch auf Schwachstellen der marxistischen Emanzipationsentwicklung in Theorie und Praxis hin.

Immerhin finden wir im marxistisch orientierten Vorstellungsbereich seit etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts einen durchgängigen Argumentationsstrang zur Befreiung der Frau aus unterdrückten Verhältnissen, einen "Fahrplan" und eine Zukunftsperspektive, wie sie in der bürgerlichen Sphäre nie so methodisch entwickelt wurden. Gesellschafts- und Emanzipationslehre bilden eine Einheit, wobei freilich letzterer mehr oder minder die Stellung eines Anhangs zukommt.

Auf bürgerlicher Seite fehlt eine ideologische Richtschnur. Das aktive Wahlrecht als solches, verbunden mit der unsicheren Aussicht auf allmähliche Besserstellung auch im juristischen Sinn, wäre allerdings heute nicht mehr alleiniger Zentralpunkt einer liberalen bzw. bürgerlichen Frauenpolitik.

1.1.1. Denkbar (und in der Geschichte politischer Theorien sowie in der geschichtlichen Praxis nachweisbar) sind übrigens Sozialismen oder Kommunismen, die Persönlichkeitsrechte und Gleichheitsanspruch der Frau ignorieren. Die individuellen Zugangskriterien zum vollen Bürgerrecht können willkürlich definiert werden, wie auch z.B. die Rechtsfähigkeit, die Strafmündigkeit, das Wahlalter de facto von Staat zu Staat unterschiedlich festgesetzt werden. Wenn unter einer bestimmten Machtkonstellation erwachsenen Frauen nur der Status von Kindern oder Sklaven zubemessen wird, so zeugt das nicht a priori für das Fehlen von Sozialismus.

Eine allgemeinverbindliche Begriffsbestimmung des Sozialismus zu geben, ist angesichts des breitgefächerten Spektrums moderner Auffassungen schier unmöglich. Da sich sozialistische Formen des Zusammenlebens (z.B. im altgriechischen, christlichen, afrikanischen, indianischen Bereich) bereits lange vor der Industrialisierung nachweisen lassen, wäre es unangebracht, Sozialismus lediglich als Negation des Kapitalismus oder Liberalismus zu definieren. Erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts sieht sich der Sozialismus bewußter als Gegensatz zum Kapitalismus bzw. zur liberalen Marktwirtschaft. Vielfach versteht er sich als Kollektivismus unter den Leitwerten von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wobei mit "Freiheit" nicht individueller Entfaltungsspielraum, sondern Emanzipation vom Druck privater Kapitaleigner und unter "Brüderlichkeit" nicht christliche Nächstenliebe, sondern Solidarität, Genossenschaftlichkeit gemeint sind. ¹⁶⁾

Sozialismus wäre demnach neuerdings eine kollektivistische Lebensform mit Gemeinschaftseigentum an sämtlichen Produktionsmitteln (Kapital, Arbeit, Boden) und ggf. auch an

anderen Gütern. Die sogenannten "Frühsozialisten" (und erst recht ihre Vorgänger) lassen sich unter dieses Schema jedoch nicht subsumieren, und auch diverse sozialpolitische Programme, seien sie durch Parteien, Gewerkschaften oder informelle Gruppierungen vertreten, beanspruchen den Begriff "Sozialismus" in einem nicht ganz korrespondierenden Sinn für sich. Nicht immer zielt ein "sozialistisches" Reformprogramm auf revolutionäre Wirkung mit dem Ziel einer Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise.

Für den Marxisten bedeutet Sozialismus jedoch ausschließlich eine Vorstufe des Kommunismus, das heißt ein Durchgangsstadium nach Überwindung des Hauptwiderspruchs zwischen Arbeit und Kapital, das der Eliminierung reaktionärer Tendenzen und Widersprüche, der Beseitigung von Relikten aus dem überholten System, der Bewußtseinsschulung, der Unterdrückung konterrevolutionärer "Umtriebe", der Befähigung der Gesellschaft zum Kommunismus dienen soll.

"Die sozialistische Gesellschaft ist eine Stufe im Prozeß des Übergangs zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft. Die Aufhebung der Klassengrenzen ist ein allmählicher Prozeß, der - eine richtige Politik vorausgesetzt - Klassenkonflikte und -zusammenstöße ausschließt." ¹⁷⁾

Alle Sozialgebilde, die auf der Grundlage des Marxismus errichtet und organisiert wurden, befinden sich damit erst im Stadium des Sozialismus, folglich der "Diktatur des Proletariats". Wenn im folgenden vom marxistischen Sozialismus die Rede ist, so muß immer auch seine aggressive, unversöhnliche Komponente mitbedacht werden. "Diktatur des Proletariats", das heißt Freibrief für diktatorisch-politische

Maßnahmen, die das Vorstellungsvermögen des biedereren Bürgers (und Arbeiters) übersteigen. Die Diktatur ist mit den Kategorien des Humanen nicht zu messen; auch nicht im Hinblick auf die Frau.

- 1.1.2. Linientreue Marxisten betonen den unlösbaren Zusammenhang zwischen Frauenfrage und "gesellschaftlicher Emanzipation" schlechthin. Sie berufen sich dabei auf Friedrich Engels'

"Theorem einer mit der Fortentwicklung des Privateigentums und der Produktivkräfte einhergehenden gesellschaftlichen Entmachtung und persönlichen Versklavung der Frau, die erst in neuester Zeit unter dem Kapitalismus durch die Wiedereinführung der Frau in den Produktionsprozeß rückgängig gemacht und durch den Sozialismus gänzlich aufgehoben würden." 18)

Marx, Engels e. a. wollten nachweisen, daß die Auflehnung des Proletariats gegen Ausbeutung zwangsläufig die Auflehnung gegen Unterdrückung und Entrechtung der Frau einschließe. Diese Automatik konnte sich freilich nicht schlagartig einstellen, aber sie mußte, ein Nebeneffekt, mit eben derselben Notwendigkeit zur Wirkung kommen, wie die Hinüberführung der durch Klassenkämpfe und Machtansprüche zerrissenen Menschheit in ein Paradies der Werktätigen. Nicht "die Männer" sind es letztlich nach Ansicht von Marx, Engels e. a. , die den Schlüssel zur Befreiung der Frauen in der Hand halten, sondern die Produktionsverhältnisse.

"Daher kann die Befreiung der Frau aus den Fesseln der Entrechtung nicht im Kampf der Frauen gegen die Männer erfolgen, sondern nur das Ergebnis des gemeinsamen Kampfes der weiblichen und männlichen Angehörigen der Arbeiterklasse gegen die Ausbeuterordnung und für den

Aufbau der von jeder Ausbeutung freien klassenlosen Gesellschaft sein." 19)

In dieser Arbeit sollen der Gedankengang und die Argumentationslinien der marxistischen Theorie näher aufgezeigt werden. Darüber hinaus ist zu überprüfen, ob in der praktischen Durchführung marxistischer Leitsätze bisher eine Annäherung an die erwarteten Ergebnisse erreicht wurde.

- 1.1.3. Falls ein solcher Fortschritt in der Frauenfrage für den marxistisch-sozialistischen Systembereich zu bejahen ist, bleibt noch zu untersuchen, ob unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen keine oder nur eine geringe Emanzipation der Frau stattgefunden hat. Ein Vergleich der DDR mit der Bundesrepublik Deutschland drängt sich auf, weil eine Auseinanderentwicklung erst nach 1945 eintreten konnte.

Schließlich wäre als Drittes zu überlegen, ob eine eventuelle größere Gleichstellungsgeschwindigkeit unter Bedingungen der Diktatur des Proletariats mit Nachteilen verbunden ist, die die Vorteile möglicherweise aufwiegen oder sogar übersteigen. Sollte der marxistische Sozialismus die Frau vom "Sklaven" der Männerherrschaft zum Sklaven der Produktionsarbeit machen, so träte das Übel der Fremdbestimmung nur in anderem Gewand auf.

- 1.2. Eine Art von "Sprachverwirrung" erschwert die Auseinandersetzung um Erfolge in der Frauenbefreiung. Marxisten definieren "Emanzipation" nicht deckungsgleich mit dem im sozialkapitalistisch-liberalen Lager damit verknüpften Sinngehalt.
- 1.2.1. Im klassischen Sinn bedeutet "Emanzipation" das Ablösen aus Vormundschaft. Der Begriff ist dem römischen Recht entlehnt und bezeichnet ursprünglich die Entlassung des Sohnes in die

Mündigkeit durch den (freien) Vater. (Frauen und Töchter waren zu diesem historischen Zeitpunkt nicht gemeint.) Erst von da an hatte der römische Sohn die Verfügungsge-
walt über sich und sein Vermögen. Der Rechtsakt zwischen Vater und Sohn war nicht an systemimmanente wirtschaftliche oder gesellschaftliche Bedingungen bzw. Veränderungen geknüpft.

- 1.2.2. Anders die Emanzipation, wie sie Marxisten verstehen. Sie ist durch ökonomische Bedingungen und Fehlentwicklungen notwendig geworden, und neuerliche ökonomische Umwälzungen machen sie erst wieder möglich. Solange nämlich Menschen (Arbeiter und Arbeiterinnen) sich in die Erzeugung materieller Güter "entäußern", ohne daß das Produkt das ihrige wäre, solange sie also wie Fremde zu ihrer Hände Arbeit stehen (und überdies durch eine besonders schlimme Form von Ausbeutung kaum den Lebensunterhalt von ihrer Entlohnung bestreiten können), solange sind sie sowohl zutiefst entwürdigt, als auch unfrei. Der Marxismus weiß dagegen nur ein Mittel:

"In der sozialen Revolution wird das Proletariat die auf dem Privateigentum aufgebaute Gesellschaftsordnung zerschlagen und die Wiederzurücknahme des im Produkt entäußerten Wesens des Menschen ermöglichen. Auf diese wirtschaftliche Emanzipation folgt notwendig die soziale und politische: die Verwirklichung des wahren sozialen Menschen, in dem die private Interessensphäre des Individuums mit der öffentlichen Interessensphäre der Gesellschaft zusammenfällt, bedingt auch durch die Beseitigung des Staates." 20)

Bis zu jenem Überflüssigwerden des Staates mit seinem Exekutivinstrumentarium bedarf es der Erfüllung zahlreicher Voraussetzungen. Ausgehen aber muß der erste Impuls von

der seit dem Niedergang der Feudalherrschaft und dem Aufstieg des Industrie- und Kapitalbürgertums neu entstandenen untersten Klasse, dem elendsten und unterdrücktesten Teil der Lohnempfänger, dem Proletariat. Nach Marx' Auffassung wird ein weiterer Klassenkampf nach dem Sieg des Proletariats nicht mehr vonnöten sein; der neuerliche Aufbruch antagonistischer Gegensätze zwischen Klassen ist nach (wie Marx meint) wissenschaftlich gesicherter Erkenntnis ausgeschlossen.

"Das Proletariat wird, indem es sich selbst emanzipiert, zugleich die ganze Gesellschaft emanzipieren." 21)

Zu befreien sind also nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die letzteren von der Vormundschaft des ausbeuterischen Kapitals, die ersteren in mehrfacher Hinsicht.

"Emanzipation der Frau heißt die vollständige Veränderung ihrer sozialen Stellung von Grund aus, eine Revolution ihrer Rolle im Wirtschaftsleben",
erklärt die engagierte Marxistin Clara Zetkin. 22)

1. 2. 3. Es trifft nicht zu, daß die bürgerliche Frauenbewegung ihr alleiniges Heil in Gesetzgebungsinitiativen sehen würde, auch wenn ihr das von marxistischer Seite gelegentlich vorgeworfen wird. Immerhin haben die "Bürgerlichen" so wichtige Mechanismen wie Sozialisation, soziale Kontrolle, religiöse oder ideologische Beeinflussung im Auge, wenn sie das "Frauenphänomen" in den Griff bekommen wollen. Ökonomische Gesichtspunkte "fallen" keineswegs "unter den Tisch"; man ist nur nicht allein auf diese fixiert.

Marxisten konzentrieren sich auf die ökonomische Seite. Jeder Versuch zur Befreiung der Frau ist für sie von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn er nicht primär auf

die Beteiligung der Frau an produktiver Arbeit zielt.

"Denn tatsächliche Wirkungskraft können die Bestimmungen über die Unabhängigkeit der Frau nur erlangen, wenn sie nicht mehr finanziell auf ihren Ehemann angewiesen ist; sie kann dann ein selbstbestimmtes Leben führen, wenn sie einen Beruf ausübt und ihr eigenes Geld verdient." ²³⁾

Die Bedingungslosigkeit, mit der hier ökonomische Prioritäten gesetzt und andere Mechanismen, solche des sogenannten "Überbaus", zur Nebensache gestempelt werden, macht skeptisch. Aus der These, das Heil der Frau liege in ihrer Berufstätigkeit, ergeben sich zahlreiche Konsequenzen. Dem politischen System stellen sich Aufgaben in Hülle und Fülle. Aber es werden auch Probleme auf unbestimmte Zeit "vergraben". Die Praxis bringt dann Versäumnisse an den Tag.

2. Kann das Instrumentarium ökonomischer Erklärungen und politischer Regieanweisungen eine so komplexe Angelegenheit wie die Frauenfrage auf Dauer in den Griff bekommen?
- 2.1. Es müssen zumindest vorweg Überlegungen angestellt werden, die über ökonomische Zusammenhänge hinausgreifen. Die Reduzierung des Dilemmas auf die wirtschaftliche Kausalität erleichtert zwar die Agitation und legt das "Sanierungsverfahren" nahe, leistet aber möglicherweise nur Stückwerk, das auf Dauer nicht tragfähig ist. Nach Beseitigung des Hauptwiderspruchs zwischen Arbeit und Kapital bleiben vielleicht weitere Hauptwidersprüche unartikulierte, die die Gesellschaft latent beunruhigen, aber keine Therapiemaßnahmen auslösen. Es könnten sich z. B. anstelle der alten neue Klassen herausgebildet haben; es könnte auch die Frauenfrage in eine Sackgasse getrieben worden sein.

2.1.1. Zunächst ist allseits unbestritten, daß die Situation der Frau nur im Zusammenhang mit dem gesamten historischen Prozeß zu verstehen ist. Auf die historische Ableitung ihrer Prognosen verweisen Marxisten nachdrücklich. Wieder sei Clara Zetkin zitiert. In einem Aufsatz "Was die Frauen Karl Marx verdanken" schreibt sie:

"Erst die materialistische Geschichtsauffassung hat es uns ermöglicht, die Frauenfrage im Flusse der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung, im Lichte der allgemeinen sozialen Zusammenhänge in ihrer historischen Bedingtheit und Berechtigung klar zu verstehen, ihre bewegenden und tragenden Kräfte zu erkennen, die Ziele, denen diese zutreiben, die Bedingungen, unter denen allein die aufgerollten Probleme ihre Lösung zu finden vermögen." 24)

Aber die historische Dimension, wenn auch nicht materialistisch eingeengt, ist auch bürgerlichen Kreisen bewußt. Sie beurteilen Geschichte auch als das Wirkungsfeld großer Denker und Führerpersönlichkeiten, des menschlichen Erfindungsgeistes, glückhafter Umstände oder menschlicher Katastrophen, mehr oder minder begünstigender Naturfaktoren und nicht zuletzt religiös-weltanschaulicher Vorstellungen.

2.1.2. Der Einfluß von Religion und Ideologie auf Frauenschicksale durch die Jahrtausende kann nicht hoch genug angesetzt werden.

"Die körperliche Überlegenheit der Männer im ursprünglichen Kampf um das Überleben wäre mit der weiteren Entwicklung der Zivilisation bedeutungslos geworden. Statt dessen postulierten die Klassen der Priester und Schreiber artifizielle Ideologien von der intellektuellen

Überlegenheit des Mannes und von der Unterlegenheit der Frau im geistigen und kulturellen Bereich, um die Monopolisierung der Machtbefugnisse in den Händen der herrschenden Schicht der Männer zu rechtfertigen." 25)

Soweit das Urteil einer Feministin.

Wenn man, wie der doktrinaire Marxist, Religion nur als Funktion des "Überbaus" betrachtet, als "geistiges Spiegelbild der Welt und der Gesellschaft" 26) und außerdem als "Opium des Volkes", entfällt natürlich ein eigenständiger Beitrag der Religion zum Komplex Frau. Ideologische Unterdrückungsmechanismen sind nur eine Funktion der ökonomischen.

Keine Erklärung gibt es bei solchen Ableitungen jedoch für religiöse Führer (Christus), für Aufbruchbewegungen und Programme, die das Bestehende reformieren und z. B. die traditionelle Zweitrangigkeit der Frau aufbrechen wollen. Die marxistische Theorie müßte Antwort geben auf die Frage, wieso in allen Epochen Menschen aufgetreten sind, die sich mit ihrem Bewußtsein in Widerspruch zum ökonomischen Sein gesetzt haben. Auch in der geschichtlichen Frauenszene, sogar in der religiös geprägten, hat es ja Gestalten gegeben, die die Denkkategorien ihrer Zeit durchbrachen; (Hildegard von Bingen, Katharina von Siena ...). Sie sind sozusagen "zufällig" in ein emanzipatorisches Fahrwasser geraten.

Nun meinen die Marxisten,

"daß zwar nicht das einzelne Ereignis, wohl aber das Ziel der historischen Entwicklung voraussagbar sei. Dieses Endziel, der Sozialismus und Kommunismus, spielt in der Geschichtsphilosophie der Marxisten sogar eine sehr wichtige, wenn nicht die entscheidende Rolle.

Die Festlegung des Zieles, dem die historische Entwicklung zustrebt, wird aber um den Preis der Aufgabe entweder der strengen Kausalität oder der materialistischen Determiniertheit erkaufte. Denn es entsteht ein "Loch" in der Kausalität beim Zufall, wenn er nicht prä-determiniert ist." 27)

Bedenklich wie das Abweichen von Regeln der Logik ist die Verdrängung von Geschichtsfaktoren, die zumindest beachtliche Zählebigkeit und gesellschaftliche Relevanz beweisen, wenn man sie nicht gleich als eigenständigen Impuls wertet. Die Religion gehört zu diesen Kräften.

- 2.1.3. Zu rechnen ist auch mit dem Hang des Menschen, an einer einmal eingefahrenen Praxis festzuhalten. Der Gewohnheit werden gern Opfer gebracht. Eine gewisse geistige und physische Trägheit, wodurch immer verursacht, hindert viele Frauen, an ihrem eigenen Fortkommen zu arbeiten. Nicht umsonst fällt es Frauen, die - eigene Schuldlosigkeit unterstellt - vor neue Lebensprobleme gestellt werden, oftmals sehr schwer, diese zu meistern. Natürlich können auch Männer scheitern. Aber Frauen entziehen sich der Existenzfrage häufiger. Bevor sie z. B. als jüngere und schlecht versorgte Witwe den Lebenskampf aufnehmen, finden sie sich lieber mit einem Minimum an Komfort und ggf. mit stark reduziertem Dasein ab. Potentielle Scheidungskandidatinnen, d.h. Frauen, die von ihren Männern weit mehr Demütigungen als Liebe erfahren, verharren in einer unwürdigen Ehesituation, weil sie sich eine Veränderung ins Berufsleben nicht vorstellen können. Frauen verdrängen erstaunlich schnell Bedenken gegen eine existenzielle Abhängigkeit vom Ehemann - weniger deshalb, weil sie an seine Zuverlässigkeit hundertprozentig glauben und seiner partnerschaftlichen Einstellung vertrauen, eher

deshalb, weil der Versorgungsanspruch sie von einem guten Stück Mühe des Selbststands "befreit". Simone de Beauvoir kennzeichnet die Situation folgendermaßen:

"Solange der Mann gleichsam der Lehnsherr ist, wird er für die Frau als seine Lehns männin in materieller Hinsicht sorgen, und gleichzeitig übernimmt er, ihr die Existenzberechtigung zu geben: so entgeht sie zugleich dem wirtschaftlichen Risiko und dem metaphysischen einer Freiheit, die ihre Zwecke selbständig finden müßte. Tatsächlich lebt in ihr neben dem Anspruch jedes Individuums, sich selber als Subjekt zu setzen, der ein rein ethischer Anspruch ist, auch die Versuchung, vor ihrer Freiheit zu fliehen und sich als Sache zu fühlen: das ist ein verhängnisvoller Weg, da er Passivität, Verzicht, Verlorenheit, Unterordnung unter einen fremden Willen, Mangel an Selbsterfüllung und Drangabe der Würde bedeutet." 28)

Auch der Sozialist August Bebel beschreibt das Phänomen, daß die von Privilegien Ausgeschlossenen diesen Umstand nicht gern hinterfragen, daß sie die Mühe des Änderns scheuen.

"Zustände, die eine lange Reihe von Generationen dauern, werden schließlich zur Gewohnheit, und Vererbung und Erziehung lassen sie beiden Teilen als 'naturgemäß' erscheinen. Daher nimmt noch heute insbesondere die Frau ihre untergeordnete Stellung als etwas Selbstverständliches hin, und es ist nicht leicht, ihr klar zu machen, daß diese eine unwürdige ist und sie dahin streben müsse, ein dem Manne gleichberechtigtes, in jeder Beziehung ebenbürtiges Glied der Gesellschaft zu werden." 29)

In seine "Gardinenpredigt" schließt Bebel aber nicht nur das fügsame häusliche "Lasttier Frau" ein, sondern auch die Damen und "Dämchen" seiner Zeit, die in hohem Maße nutzlos in den Tag hineinlebten. ³⁰⁾

Soziale Praxis und soziale Kontrolle dirigieren aber ebenso die sozialistische Frau. Mit der Priorität der Werkstätigkeit und "produktiven Arbeitsleistung" konfrontiert, hat sie keine andere Wahl, als die Mutterrolle hintanzusetzen. Es dürfte auch in diesem Fall wenige Frauen geben, die den Mut aufbringen, die Sorge für mehrere Kinder über viele Jahre hinweg zu ihrer Hauptaufgabe zu machen. Mit der Anpassungsfähigkeit von Menschen auch an schlechte Behandlung und demütigende Lebensbedingungen rechnen gerade Machthaber in Diktaturen. Möglicherweise kommt ihnen die Kompromißmentalität der Frauen sogar stärker entgegen, als die "Kämpfernatur" der Männer (pauschalisierend gesprochen).

- 2.1.4. Als Gegenmittel gegen Unselbständigkeit, "Verdrängungs"-Bereitschaft, unreflektierte Übernahme von Normen bietet sich Bewußtseinsbildung an. Man kann Mädchen von klein auf anderen Lernprozessen aussetzen, als dies bei der Eltern- und Großelterngeneration der Fall war. Verschiedene pädagogische Modelle wurden bereits entwickelt. Dazu gehört die Koedukation, die betonte Eliminierung geschlechtsspezifischer Darstellungen aus dem Unterrichtsmaterial und dem Kommunikationsgeschehen über öffentliche Medien. Gegner dieser Taktik greifen Ideen auf, wie weibliche Verhaltensdispositionen und spezifische Präferenzen zu fördern sind. Doch zeigt es sich, daß die gesteuerte Pädagogik schnell an Grenzen stößt. Einflüsse der Primär- und Bezugsgruppen überlagern ein anonym propagiertes Weltbild. Nicht einmal eine hochgradig

verwaltete Gesellschaft bekommt die Gruppenprozesse und die zwischenmenschliche Interaktion vollständig in den Griff.

In der Streitfrage, ob Elternerziehung die Kinder "verderbe" und Erziehung durch berufsmäßige Erzieher objektivere Richtwerte und bessere Standards gewährleiste, wird von Gegnern der Elternverantwortung gern übersehen, daß auch gesellschaftlich bestellte Erzieher der Spezies Mensch angehören, somit emotional reagieren und durch ihre subjektive Weltansicht befangen sind. Ideologiefeste Roboter gehören ins Reich der Utopie, und es können sich in jedem Erziehungssystem Fehlerquellen einschleichen. Allen Kurswechselfarolen zum Trotz sind es immer die vergangenen Generationen, die ihre Spuren bei den nachfolgenden hinterlassen, und auch die nachwachsende Frauengeneration erhält keine Gelegenheit, im wert- und normfreien Raum ihr "eigentliches Wesen" zu verwirklichen; sie wird sich stets an den Leitbildern, dem kulturellen Erbe der Eltern und Großeltern mitorientieren. Wer am radikalen Wandel der Gesellschaft interessiert ist, muß sich die Frage nach der Tragweite und Durchschlagskraft seiner Indoktrinationsmittel stellen. Er täte gut daran, einen Rest "irrationaler" Elemente ins Kalkül zu ziehen.

- 2.1.5. Wesentlich leichter ist es, rechtliche und wirtschaftliche Positionen zu korrigieren, die Frau durch absolute Gleichberechtigung dem Mann wenigstens auf dem Gebiet der Rechtsprechung gleichzustellen. Das genannte Rezept ist in nicht-marxistischen wie in marxistisch-sozialistischen Systemen gleichermaßen anwendbar. Nicht von vornherein erwächst daraus eine Garantie für die kurzfristige Totalanierung weiblicher Belange.

Zu untersuchen ist, ob sich nicht auch in marxistischen Ländern mit ihrer revolutionären Struktur und zum Teil schon alten Gleichberechtigungstraditionen (über 60 Jahre Praxis in der UdSSR) ein Frauenproblem stellt. Existiert eine hinreichend logische Verbindung zwischen einer Änderung der Produktionsverhältnisse und einer Aufwertung der Frau? Ist die Lohnabhängigkeit von einem Kollektiv in ihrem Wesen emanzipationsfreundlicher als die Lohnabhängigkeit in der Privatwirtschaft? Wird die Zukunftsvision einer gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung der Frau mit zwingender Notwendigkeit eine befreite Position einräumen?

Unter welchem Wirtschaftssystem auch immer, erscheint der Gedanke plausibel, daß eigene Verdienstmöglichkeiten der Frau und die Unabhängigkeit von männlichen Versorgungsleistungen das Ansehen der Frau und ihre individuelle Selbständigkeit fördern. Aber sind sie für die Diagnose "emanzipiert" unentbehrlich? Und wie muß die Arbeit der Frau aussehen, daß sie zu eigenem Einkommen verhilft? Es gibt heute über die ideologischen Grenzen hinweg sehr viel weibliches Engagement und unschätzbare weibliche Verdienste, die nicht mit klingender Münze honoriert werden, die auch keinen Anspruch auf Altersversorgung begründen. Kann man verantworten, die Frau aus solchen Aufgaben (Mutterschaft, soziale Dienste, Ehrenämter ...) abziehen, damit sie ihrerseits in den Genuß von Gratifikationen der Solidargemeinschaft kommen kann? Der Komplex der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau ist ungeheuer vielschichtig. Es wird sich zeigen, ob der Sozialismus marxistischer Prägung ein Patentrezept dafür bereithält.

Auch die rechtliche Gleichstellung erweist sich nur auf den ersten Blick als problemlos. Spätestens dann, wenn die

potentielle Mutterschaft ins Blickfeld rückt, wird der Ruf nach Sonderbestimmungen laut. Die Gleichberechtigung bekommt wieder Schlagseite. Gegner und Befürworter von Schutzgesetzen für die Frau befinden sich in allen weltanschaulichen Lagern. Aber auf bürgerlicher Seite stellt der Arbeiterinnenschutz (bzw. Sonderstatus jedweder Art von Arbeitnehmerin)

"einen Eingriff in die Dispositionsgewalt der Unternehmer dar. Deshalb wurde der Arbeiterinnenschutz ursprünglich gerade von der sozialistischen Frauenbewegung gefordert, von der bürgerlichen dagegen nicht in den Katalog ihrer Reformwünsche aufgenommen." 31)

Diese Aussage bezieht sich auf die Zeit um den Pariser Internationalen Arbeiterkongreß 1889 und müßte hinsichtlich der bürgerlichen Haltung überprüft werden. Umgekehrt wandten sich auch profilierte Sozialistinnen wie Clara Zetkin gegen eine Sonderbehandlung der Frau. 32) In erster Linie ist jedoch zu fragen, ob der kämpferische Aspekt eines "Eingriffs in die Dispositionsgewalt der Unternehmer" zu Gunsten der Frau wirklich die ausschlaggebende Motivation für Frauenschutzgesetze sein kann.

- 2.1.6. Naheliegender wäre es, mit besonderer Fürsorge für Schwangere und Mütter zu argumentieren. Das Ansehen, das die Mutteraufgabe in einer Gesellschaft genießt, bestimmt mit über den Status der Frau. Es hat historische Ansätze gegeben, die Frau von solchen Zusammenhängen dadurch zu entbinden, daß sie über den biologischen Vorgang des Austragens und Gebärens hinaus keinerlei Leistung an den eigenen Kindern zu erbringen hatte. Frühe marxistische Denkweise kommt dieser Praxis ebenfalls nahe.

Beinahe hundertprozentig wurde die Theorie von der Be-

freierung der Frau durch Säuglingsheime und Kinderhäuser in den israelischen Kibbuz-Gemeinschaften erprobt. Wenn sich dieses System jedoch als untauglich erweist oder zumindest Probleme aufwirft, wie am Beispiel des Kibbuz noch zu zeigen sein wird (Untersuchungen von Rabin 1964; Spiro 1965 u. a.), bleibt eine Suche nach den Gründen unerläßlich. Emotionale Bindungen und Bedürfnisse lassen sich offensichtlich nicht durch eine neutrale Ordnung eliminieren. Es bleiben Frustrationen in der Mutter-Kind-Beziehung, die sich jeder Kompensation entziehen. Mutterschaft entwickelt ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten.

Dabei muß den Beobachter nicht nur das Wohlergehen der Mütter interessieren; die Fürsorgepflicht der herrschenden Generation erstreckt sich auch und gerade auf das noch hilflose und jeder Erziehungswillkür ausgelieferte Kind. Längst hat die familiensoziologische Forschung hier auf den Wert mütterlicher Zuwendung für das Kind hingewiesen. Anaklitische Depressionen, Hospitalismus und psycho-soziale Retardierung wurden an Heimkindern und anderen vernachlässigten Gruppen festgestellt, was auf die Unerläßlichkeit emotionaler Fundierung des Kindes in der Soziabilisierungsphase schließen läßt. Es braucht nicht nur mechanische Pflege, sondern emotionale Zuwendung durch eine Hauptbezugsperson.

Im "traditionellen" Fall befaßt sich die Mutter liebevoll mit ihrem Säugling.

"Das Kind wird dabei sensorischen, sozialen und emotionalen Stimuli ausgesetzt, die zur Entfaltung einer Rezeptivität erforderlich sind und ihm dabei die Aufnahme von 'interaktionistischen' Rollenbeziehungen ermöglichen. . . . Die affektive oder emotionale Fundierung der Mutter-

Kind-Beziehung wirkt sich ... für das Kind als emotionale 'Erhaltung' aus; sie ist für den Säugling 'die erste Voraussetzung' der 'Invarianten' des Erwachsenenenseins ebenso wie die Voraussetzung zur 'Öffnung des Menschen auf die Gesellschaft hin'. " 33)

Diesem Mechanismus und den daraus abgeleiteten Einsichten entspricht eher eine gewissermaßen berufsmäßige Ausübung der Mutterschaft, als eine kollektive Betreuung der Kinder zwecks Freistellung der Frau nach der Geburt. Von daher wird es zu einer nicht nur für die Mutter dringenden Frage, welchen Stellenwert die Mutter in der Gesellschaft einnimmt, wie ihre Funktion honoriert und abgesichert wird. Unter "Absicherung" ist nicht nur der Gesichtspunkt des finanziellen Selbststandes und der Alterssicherung zu verstehen, auch nicht nur die Berücksichtigung der Mutterschaft im Scheidungsfall und eine angemessene Regelung der Scheidungsfolgen, sondern auch ein zumutbarer Modus der (Wieder-)Eingliederung ins Berufsleben, wenn die herangewachsenen Kinder nicht mehr die volle Aufmerksamkeit der Mutter erfordern. Die Frau ist auf ein Entgegenkommen der Arbeitswelt, auf Schulungsprogramme und attraktive (Neu-)Einstiegchancen gerade dann angewiesen, wenn sie zunächst "nur" ihre familiäre Funktion erfüllt und dadurch um die Möglichkeit gebracht wird, sich auf "normalem" Weg "hochzudienen". Es ist der gewissenhaften Mutter nach einer Reihe von Haushaltsjahren nicht zuzumuten, ihr Berufsleben in unteren Berufspositionen, in den frauentypischen Hilfsfunktionen, zu beschließen.

Aber das gesellschaftliche "Handicap" Mutterschaft könnte noch weitere Auswirkungen haben. Es berührt das Schicksal jeder einzelnen Frau und beeinflusst die Gesamtstatistik, wenn

die potentielle Mutterschaft bereits Anlaß genug ist, sie bei einer Bewerbung oder Ämterverteilung hintanzustellen. All diese Problemfelder haben mit Diskriminierung der Frau zu tun und bedingen die Gefahr einer Privilegierung des Mannes - wenn nicht gesellschaftliches Bewußtsein und sachgerechte Maßnahmen dagegensteuern.

- 2.1.7. Geschieht dies nicht oder unzureichend, wie es in einer langen Geschichtsperiode der Fall war, so findet sich die Frau erfahrungsgemäß mit dem ab, was man ihr an Entfaltungsmöglichkeiten und an Schranken zuweist. Sie definiert sich selbst in Übereinstimmung mit dem, was sie sein soll. Sie aktiviert in sich Talente, die ihr zugetraut werden und unterdrückt Regungen, die als "unweiblich" gelten. Auf ihr Selbstverständnis angesprochen, beschreibt sie ein Klischee, die latent wirksame Norm. Sie spielt nicht nur ihre Rolle, sondern einen Mehrheitstyp. Mag auch die Tradition durch technischen Fortschritt und organisatorische Notwendigkeiten etwas modifizierbar sein, so richtet sie sich doch nach dem vorgegebenen Leitbild. Sie scheut die Mühe einer Rebellion, einer Außenseiterposition, sucht vielmehr Anschluß an solche Gruppen, die ihr Selbstbild und ihre Verhaltensmuster honorieren. Es kann vorkommen, daß sie sich über die Gleichberechtigung beklagt und jeden Zuwachs an Mitsprache als Belastung empfindet. Möglicherweise konserviert sie den alten Standpunkt, daß "Mädchen ja doch heiraten" und deshalb nichts Besonderes zu lernen brauchten.

Ein schablonisiert vorgegebenes Selbstbild hindert die meisten Frauen, aktiv an ihrer Situation etwas zu ändern. Jeder Schritt aus der Unterprivilegierung ist nur einer beherzten Minderheit von Geschlechtsgenossinnen zu verdanken, die an ihren vergeblichen Identifikationsversuchen verzweifelten und die Initiative ergriffen. Was ein endgültiges Gleichziehen der Frauen mit den Männern (in welcher Form auch immer) so

erschwert, ist nicht nur die Bremswirkung unkritischer Frauen, sondern auch die Tatsache, daß die immer noch herrschenden Männer gern an der Frauenmehrheit Maß nehmen und durch diese nicht gerade eine Alarmierung erfahren. Auch Männer sind den Einflüssen Weltanschauung, Gewohnheit/Bequemlichkeit, Primärerziehung etc. ausgesetzt. Zudem verteidigen sie (ehemalige) Berufsdomänen und ungeschriebene Rechte sowie solche Vorrechte, die ihnen im Laufe der letzten Jahrzehnte gestrichen wurden, latent aber noch praktiziert werden. Zu prüfen ist, ob Erfahrungen dieser Art durch den Sozialismus außer Kraft gesetzt wurden, oder ob der Marxismus nicht nur den Idealtyp umzeichnet und die Selbstverwirklichung der Frau von einer anderen Seite her verhindert.

- 2.1.8. Mit der biologischen Konstitution der Frau wird im Umfeld der Frauenbewegung gern argumentiert. Nicht erst seit heute gibt es wissenschaftliche Versuche, daraus Schlüsse über das Wesen der Frau und ihre natürliche Bestimmung zu ziehen. Gefährlich ist dabei nicht das Verständnis der Frau als Geschlechtswesen; Vorbehalte sind nur gegenüber allzu eiligen Gedankenkombinationen und Verallgemeinerungen angebracht. Das schlechte Augenmaß einiger Wissenschaftler vor und nach der Jahrhundertwende mahnt zu Vorsicht. Es scheint heute trotz aller Rechtfertigungsversuche nicht mehr vertretbar, der Frau ganze Berufsbereiche zu versperren.

Es ist auch keineswegs jede Frau für Mutterschaft disponiert, so daß man nicht von einer bedauerlichen Verarmung sprechen kann, wenn eine Frau diese Seite ihrer biologischen Anlagen nicht aktiviert und stattdessen in eine Künstler- oder Berufskarriere setzt bzw. als Nonne Dienst tut.

Nicht in der Tatsache biologischer Andersartigkeit liegt die Tragik der Frau, sondern in der Weise, wie diese kategorisiert und bürokratisiert wird, obwohl es sich, statistisch gesehen, nur um eine von männlichen Ergebniskurven unterschiedliche Häufigkeitsverteilung handelt. Unfreiwillige Degenerationerscheinungen beim weiblichen Geschlecht und körperliche Spitzenleistungen von Frauen, die weit in die männliche Skala hineinreichen, bleiben gern außer Acht. Dabei müßte es bereits Verdacht erregen, daß nicht in allen Kulturen einer überschaubaren Geschichtsperiode die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau der unseren entsprach.

August Bebel hat diesen Umstand aufgegriffen, um den Frauen seiner Zeit den Rücken zu stärken. Als Beweise großer Kampfestüchtigkeit und Körperkraft bei Frauen zählt er auf

"die Frauenheere der Aschantis und des Königs von Dahomeh in Westafrika, die sich durch Tapferkeit und Wildheit auszeichnen. Auch Tacitus' Urteil über die Frauen der alten Germanen und die Angaben Cäsars über die Frauen der Iberer und Schotten bestätigen dieses. Kolumbus hatte vor Santa Cruz ein Gefecht mit einer indianischen Schaluppe zu bestehen, in dem die Frauen ebenso tapfer wie die Männer kämpften." 34)

Weiter hatte Bebel von Negerstämmen am Kongo gehört, bei denen die Frauen Schwerarbeit leisteten und manchmal kräftiger als die Männer entwickelt waren. Ebenfalls scheint man bei vielen nordamerikanischen Indianerstämmen und bei den australischen Ureinwohnern mit der Körperkraft der Frau gerechnet zu haben. 35)

Aus ethnologischen Daten läßt sich schließen, daß die "weibliche Schwäche" der Frau ebenso wie ihr schutzbedürftiges Selbstbild kulturell überformbar und betonbar ist, und daß

die kräftemäßige Diskrepanz zum Mann umso deutlicher wird, je krasser die Rollenverteilung praktiziert wird und je länger man sich "auseinandergelebt" hat. Behindert durch ihre spezifische Kleidung und erst recht durch strapaziösen Modefirlefanzt, durch Bildungsdefizit, Rollenerwartung und nicht zuletzt durch fortgeschrittene physische Verweichlichung, entspricht die Frau der Industrienationen zu einem hohen Prozentsatz in der Tat dem Neckbegriff des "schwachen Geschlechts".

Es mutet als eminent humanitärer Fortschritt an, daß trotzdem so große Fortschritte bezüglich Gleichberechtigung und Gleichstellung erzielt wurden. Allerdings setzt damit nicht automatisch eine Reaktivierung inzwischen brachliegender Potenzen der Frau ein. Simone de Beauvoir beklagt dies auf besonders provokative Weise. Nach ihrer Ansicht

"behaupten viele Männer gewissermaßen in gutem Glauben, daß die Frauen dem Manne ja gleichberechtigt sind und nichts mehr zu wünschen übrig haben, jedoch zugleich: daß die Frauen niemals dem Manne gleich sein können und daß alle ihre Ansprüche in dieser Hinsicht vergeblich sind. Das kommt daher, daß es für den Mann schwierig ist, die außerordentlich große Wichtigkeit von nach außen hin unscheinbaren sozialen Differenzierungen zu ermessen, deren psychologische und intellektuelle Auswirkungen in der Frau derartig stark sind, daß es den Anschein erwecken kann, als entsprängen sie aus einer ursprünglichen Naturanlage." 36)

Man braucht de Beauvoir in ihrer Forderung nach einem mehr oder minder männlichen Bewußtsein für die Frau nicht zu folgen und dennoch nicht der von Traditionalisten gelobten sehr einschneidenden Geschlechterdifferenzierung das Wort reden. Ein Partner- und Kameradschaftsmodell kommt problembe-

wußten Frauen unseres Jahrhunderts mehr entgegen als das schöne Schlagwort von den Gegensätzen, die sich anziehen. Dennoch bleibt ein Rest von Ungleichheit, allein schon verursacht durch die Disposition sehr vieler Frauen zu Mutterschaft. Die biologische Leistungskurve einer Mutter wird schwerlich mit der eines Mannes vergleichbar sein.

Die Frauenfreundlichkeit einer zukünftigen Gesellschaft müßte sich also daran messen lassen, wie sehr sie dem "kleinen Unterschied" Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie ist nicht nur fragwürdig, wenn sie die Frau mit der "Regentschaft des Hauses" abspeist, sondern auch (und diese Gefahr zeichnet sich heute mindestens ebenso deutlich ab) wenn sie die totale Gleichmacherei auf der Basis männlicher Standards betreibt und den Frauen Schwerarbeit abverlangt, denen jene (noch?) nicht gewachsen sind. Körperlicher Raubbau an Frauen wäre kein Fortschritt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß eine Theorie über die Frauenemanzipation als Grundlage politischen Handelns folgende Faktoren keinesfalls außer Acht lassen dürfte:

- die historische Tradition zum Frauenbild;
- die weltanschaulich-ideologische Komponente;
- die bisherige soziale Praxis als Maßstab sozialer Kontrolle einerseits, als Alibi für Gewohnheitsrechte und Bequemlichkeitsreaktionen andererseits;
- Bildungsniveau, soziale Lernprozesse (cognitive Dissonanzen) und die Affinität zu Primär- bzw. Bezugsgruppen;
- rechtliche Befugnisse und wirtschaftliche Möglichkeiten der Frau;
- die Mutterfunktion mit ihrer besonderen Tragweite und ihren Handicaps;

- das (sozial mitgeprägte) Selbstverständnis der Frau, ihre Einstellung zu Individualität und Selbstverwirklichung;
- die biologische Konstitution der Frau (Ist- und Sollstand).

2.2. Als weitere These wird nun verfochten, daß eine Änderung der Einstellung zur Frau in einem der oben genannten Punkte (soweit sie korrigierbar sind - die historische Tradition ist es nicht) keineswegs eine Verbesserung der Situation in den übrigen Bereichen nach sich ziehen muß. Würde man also Frauen gestatten, eine angenommene bisherige soziale Übung "Der Außenbereich ist Sache des Mannes" dadurch zu durchbrechen, daß sie sich am demokratischen Wahlrecht beteiligen und sogar selbst Mandate erringen, so garantiert ihnen das noch nicht die volle rechtliche Gleichstellung. Für die Befreiung der Frau aus äußerer wie innerer (seelischer) Abhängigkeit bedarf es des Zusammenwirkens vieler Initiativen. Von den politischen Instanzen (Sachgebieten) sind alle betroffen, einige aber besonders angesprochen. In starkem Maße tangiert das Frauenproblem die Verantwortungsbereiche Justiz, Familie, Wirtschaft/Finanzen, Soziales, Erziehung/Bildung, Arbeit.
Das gilt für alle Systeme.

Was die Industriestaaten betrifft, so offenbart ihre Praxis heute noch einen mehr oder minder gravierenden Mangel an Gleichberechtigung. Beispielsweise ist in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, einer Welt- und Industriemacht mit alter liberal-demokratischer Tradition, die Gleichberechtigung der Frau noch nicht einmal deklariert. ³⁷⁾

2.2.1. Der Unterschied zum Stand vor hundert Jahren ist jedoch enorm. Im Laufe fortschreitender Entwicklung und zu von Staat zu Staat unterschiedlichen Zeiten gewann die Frau in

hohem Maße rechtliche Unabhängigkeit. Diese und die wirtschaftliche Emanzipation durch eigene Erwerbstätigkeit bzw. die volle Verfügungsgewalt über ihr Vermögen setzten zwar Lernprozesse in Gang, machten allerdings alten Verhaltensmustern und Rollenprogrammierungen nicht den Garaus. Die Frau geriet in einen Rollenkonflikt.

"Wenn man mit Frauen zusammen ist", erklärte Silvia Görres in der Schlußdiskussion einer Veranstaltung der Katholischen Akademie in Bayern,

"kommt man sich vor, als lebe man in einer Schuldgefühls-Gesellschaft. Die Schuldgefühle bei Frauen sind sehr vielseitig begründet. Frauen mit Kindern haben das Gefühl, dem Beruf, Kinder aufzuziehen, nicht mehr gewachsen zu sein. ... Es gibt weiter die Schuldgefühle der Frau, die versucht, Beruf und Kinder zu vereinbaren. ... Wenn eine solche Doppelbelastung besteht, kommen bestimmt Mann und Ehe zu kurz. mit der Folge von Schuldgefühlen ... " 49)

- 2.2.2. Ein weiteres Beispiel, wie wenig die Förderung der Frau auf Teilgebieten ihre generelle Aufwertung bedingt, ist die gezielte Auszeichnung der Mutterrolle durch das nationalsozialistische Regime. (Stalin hatte seinerzeit, wie noch näher auszuführen sein wird, ähnliche Anstrengungen unternommen). Es soll hier nicht analysiert werden, inwieweit handfeste Interessen des Systems (Weltmachtbestrebungen, Rassenwahn, gesteigerte Produktion von Arbeitskräften, Kolonisatoren, Soldaten) solche Maßnahmen inspirierten. Unterstellt werden darf, daß sie nicht primär der Frauenemanzipation dienen sollten. Die Verleihung von Mutterorden sowie die dazugehörige Propaganda haben jedenfalls nicht über den Bereich der Mutterschaft hinaus pro Frauenbewegung gewirkt. Vielmehr sollte die deutsche Frau, war

sie "Doppelverdienerin", aus dem Beruf verdrängt werden. Sie unterlag seit 1933 einer Art Numerus clausus an den Universitäten; (ihr Anteil an der Studentenschaft durfte 10 % nicht übersteigen). Restriktionen gegen Akademikerinnen, Beamtinnen, radikale Zulassungsbeschränkungen für Ärztinnen, Juristinnen, Lehrerinnen etc. kennzeichnen die nationalsozialistische Frauenpolitik.³⁹⁾ Die Betonung der Mutterrolle hat die Achtung vor den sonstigen Qualitäten und beruflichen Neigungen der Frau also nicht gefördert. Eher ist das Gegenteil der Fall.

Nun gehörte es nicht zu den erklärten Zielen des Nationalsozialismus, die Frauenemanzipation zu fördern (noch die der Männer, allenfalls die der Nation und des nationalistischen Gedankens bis hin zum Wahnwitz). Der Marxismus hingegen beansprucht für sich, das alleinige Rezept zur Befreiung der Frau zu besitzen. Es sind Bedenken berechtigt, wenn sich herausstellen sollte, daß man auch dort in Belangen der Frau auf dem einen oder anderen Auge blind ist.

Die Erfahrung zeigt, daß es nicht genügt, eine so komplexe Problematik wie die der Frauenemanzipation an nur einem Punkt anzugehen, und sei er auch als Angelpunkt verstanden. Wenn dem Marxismus die Wirtschaftsordnung einer Gesellschaft als Angelpunkt gilt, so läßt die Theorie die Vernachlässigung weiterer Ansatzmöglichkeiten befürchten.

2. 3. Eine isolierte Betrachtung des Themenkomplexes Frau ohne Berücksichtigung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs führt also in eine Sackgasse. Dieser Feststellung würden Bürgerliche und Marxisten gleichermaßen zustimmen, die Marxisten mit der Zusatzbemerkung, sie hätten nie etwas anderes behauptet, die "Bourgeoisie" dagegen separiere das

Problem. So argumentieren auch Herta Kuhrig und Wulfram Speigner in "Wie emanzipiert sind die Frauen in der DDR?", wenn es da heißt:

"Die Erkenntnis, daß das Wesen der Frauenfrage nur als eine Teilfrage der sozialen Frage verstanden werden kann, gehört seit Jahrzehnten zum gesicherten Arsenal der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und zur Kampfbildung der kommunistischen Arbeiterparteien in aller Welt. Der objektiv existierende Zusammenhang zwischen Frauenfrage und sozialer Frage und ihrer Wechselwirkung mit anderen Bestandteilen der sozialen Frage wird jedoch von bürgerlichen Ideologen in verschiedener Art immer wieder in Frage gestellt." 40)

Der Eindruck kann bei Marxisten entstehen, weil sich ihre Definition der "sozialen Frage" mit der von Nichtmarxisten grundsätzlich nicht deckt. Der bürgerliche Theoretiker meint mit "sozialer Frage" die Summe aller gesellschaftlichen Bedingungen, Meinungspositionen und Konfliktstoffe, wobei eine Totalanierung, d. h. die Erfüllung aller Wünsche, das Vermeiden von Benachteiligung oftmals unmöglich und freiwilliger Verzicht auf den Eigenvorteil häufig unumgänglich erscheint.

Möglicherweise haben Marxisten recht, wenn sie sich dagegen verwahren, daß die Frauenfrage (wie in der feministischen Strategie) als Konflikt zwischen Männern und Frauen gewertet wird. (Zumindest ist sie das nicht in dieser Eindeutigkeit und Ausschließlichkeit). Aber daß der Marxismus Gesellschaft für berechenbar hält und den betroffenen Menschen nur so etwas Ähnliches wie eine Statistenfunktion zuerkennt, das wiederum kann den bürgerlichen Denker nicht befriedigen.

2.3.1. Weitgehende Einigkeit besteht darin, daß Mann und Frau auf vielen Gebieten funktionell austauschbar sind. Ein hoher Technisierungsgrad kommt der Austauschbarkeit noch entgegen, sogar z.B. auf einem so männlich empfundenen Sektor wie dem militärischen. Verglichen mit den zahlreichen Lebensfeldern, auf denen Mann und Frau gleiche Leistungen erbringen können, fallen die verschwindend wenigen, die objektiv eine differenzierte Besetzung erfordern, numerisch kaum ins Gewicht. Nach Relevanzgesichtspunkten verändert sich allerdings die Relation. Die Berufung darauf, daß ein Mann keine Kinder bekommen kann, mag von Wiederholung zu Wiederholung banaler klingen, zieht aber ein unleugbares Faktum ins Kalkül.

2.3.2. Hier wird ein spezifischer Verantwortungsbereich der Frau abgegrenzt, über dessen Ausmaße sich streiten läßt, der dennoch gegen eine Totalamputation, also gegen Wegrationalisierung durch Sozialisierung der Materie immun ist. (Im Zeitalter von Retortenbabies mögen sich vielleicht neue Gesichtspunkte ergeben).

Konkret sind der Frau durch die Schwangerschaft Grenzen gesetzt und die solchen Situationen eigentümlichen Pflichten auferlegt. Welche Konsequenzen sich darüber hinaus aus der Mutterrolle ergeben, gehört zu den ideologischen Streitgegenständen zwischen bürgerlicher und marxistischer Theorie (wobei nicht einmal das marxistische Lager, noch weniger das liberal-bürgerliche in dieser Hinsicht mit einer Stimme spricht). Vorweg kann man sicher behaupten, daß im bürgerlichen Einflußbereich an die Frau in Bezug auf ihre Mutterfunktion umfangreichere und definitivere Erwartungen herangetragen werden, als auf den Experimentierfeldern des Marxismus. Die Diskrepanz zwischen materialistischer

Ideologie und einem in der Grundlagentheorie so stiefmütterlich behandelten "Produktionsvorgang" wie dem des Kinderzeugens und -gebärens bringt den Marxisten zunächst in ein Dilemma.

- 2.4. Untersucht werden soll in dieser Arbeit die These, daß der Marxismus die mütterliche Reproduktions- und Sozialisationsfunktion unzureichend berücksichtigt beziehungsweise dazu neigt, wenig sachdienliche Delegationen zu propagieren.

Es müßten die theoretischen Grundlagen des Marxismus befragt werden. Enthalten sie Mängel, die eine Unterschätzung mütterlicher Solidarleistung für die Gesellschaft unvermeidlich werden lassen?

Welche Fehlentwicklungen löst eine mangelhafte Theorie bei ihrer Umsetzung in die Praxis des kollektiven Alltags aus? Behilft man sich mit großzügiger Auslegung oder klammert man sich an nicht verifizierte Behauptungen? Wie weit geht die Risikofreudigkeit im Vertrauen auf eine mit Notwendigkeit eintretende Entwicklung? Kann man von Frauenbefreiung sprechen, wenn man eine ihrer natürlichen Rollen, nämlich die als Mutter, zur Ballastrolle deklariert, die nach allen Regeln der Kunst zu verstümmeln wäre?

- 2.5. Für den Marxisten gehört es zu den "dogmatischen" Wahrheiten, daß die Frau ihre Unterdrückung nur durch werktätige Arbeit überwinden kann. Nur wenn sie sich in den sozialistischen Produktionsprozeß eingliedert, ist ihr Emanzipation gewiß.

- 2.5.1. Mehrere Überlegungen liegen der immer und immer wieder betonten Notwendigkeit produktiver Arbeit für die Frau zugrunde. An dieser Stelle können sie nur angerissen werden:

a) Arbeit konstituiert erst den Menschen, gehört zu seiner Grundkonzeption und damit zu seinen Menschenrechten. ("Die Arbeit ist also nicht nur eine 'Formveränderung des Natürlichen', der Mensch verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck (Marx), das bewußtgewordene Bedürfnis,") ⁴¹⁾

b) Die Tätigkeit im außerfamiliären Bereich erweitert den geistigen Horizont der Frau und löst sie aus den Fesseln niedriger und stumpfsinniger Verrichtungen, aus denen sich das Hausfrauendasein zusammensetzt.

c) Werkstätigkeit macht den Menschen wirtschaftlich frei, denn sie ist mit einer angemessenen Vergütung, ggf. bargeldlosen Bedürfnisbefriedigung, verbunden.

Alle soeben genannten Argumente müssen hinterfragt werden. Zu a) sind Aussagen nur möglich, wenn eine genaue Definition des Begriffs Arbeit vorangestellt wird. Die Ausübung einer vernünftigen und zielgerichteten Tätigkeit schlechthin ist nicht identisch mit lohnabhängiger oder unternehmerischer Tätigkeit und erst recht nicht deckungsgleich mit dem Einsatz in der Versorgungsgüterproduktion.

Zu b) begünstigt außerhäusliche Beschäftigung zwar durch zusätzliche Anreize und Motivationen einen Informationsgewinn für die Frau; Haushaltsführung und Weiterbildung schließen sich jedoch nicht gegenseitig aus. Es existiert zwar eine gewisse Gefahr, aber keine naturgesetzliche Notwendigkeit für eine "Verdummung", d.h. einen Abbau von Bildungsinitiativen im Haushalt. Gegensteuern kann man durch Ehrenämter, außerhäusliches Engagement, kreative Interessen. Der Aufgabe der Kindererziehung gar, wird man nicht gerecht, wenn man sie als anspruchslos und eintönig wertet.

2.5.2. Zu c) kann wirtschaftliche Unabhängigkeit im Kapitalismus und in der sozialen Marktwirtschaft nicht nur durch Lohnarbeit, sondern auch durch Kapitalverzinsung (ggf. Investition o. ä.) erreicht werden. Aber muß Emanzipation mit dem Bezug eigener Einkünfte gekoppelt werden? Gerade kollektive Wirtschaftsformen (nicht erst der Marxismus hat sie erfunden, siehe z.B. Ordensgemeinschaften) zielen wesensmäßig nicht auf individuellen Unterhaltserwerb, sondern auf die Solidargemeinschaft. Solidargemeinschaft ist das primäre Charakteristikum von Sozialismus. Auch der Marxismus beruft sich auf sie. Er sieht die Gegenseitigkeit gewährleistet, wenn die "richtigen" Produktionsverhältnisse herrschen. Ideologen erklären dazu:

"Wenn sich die Produktionsmittel in den Händen der gesamten Gesellschaft befinden, dann stehen die Mitglieder der Gesellschaft alle im gleichen Verhältnis zu den Produktionsmitteln und sind durch kollektive Verhältnisse der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe miteinander verbunden." 42)

Von der Konzeption der Solidargemeinschaft her führt keine direkte Verbindungslinie zur Mitarbeit der Frau und Mutter in der Güterproduktion, im Gegenteil: es wäre naheliegender, wenn der beträchtliche Beitrag der Mutter für die gesellschaftliche Reproduktion und die Einhaltung des Generationenvertrags dadurch honoriert würde, daß sie zumindest in den Jahren ihres mütterlichen Höchsteinsatzes den Werkträgern gleichgestellt würde. Die Dauer des Verbleibs bei den Kindern müßte sich nicht nur nach dem Wohl der Frau und den Produktionsplänen der Gesellschaft, sondern mehr noch nach dem Wohl des Kindes richten.

Obige Betrachtungen legen die These nahe, daß gerade aus der Perspektive eines kommunistischen Systems die Forderung nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau keinen Sinn ergibt (Anachronismus!). Mit den Kategorien der Abhängigkeit dürfte eigentlich nicht mehr gearbeitet werden, wenn alle von allen abhängig sind. Der Gesellschaft als einziger Bestimmungsgröße ist es freigestellt, die Leistung der Mutterschaft in ihren Leistungskatalog aufzunehmen und die Frau auch in dieser Funktion gesellschaftlich abzusichern.

2. 6. In den sogenannten kapitalistischen Staaten wird der Arbeitsbegriff längst flexibel gehandhabt. Kennzeichnend für einen systeminternen Umdenkprozeß ist die Anerkennung der familiären Hausarbeit als Beruf und die Überlegung, wie eine zeitlebens im eigenen Haushalt beschäftigte Frau in den Genuß einer eigenen Altersversorgung kommen kann. Aus marxistischer Sicht handelt es sich hierbei um untaugliche Ansätze, da sie einer ineffektiven Arbeitsweise Vorschub leisten. Zwar wird nicht bestritten, daß Dienstleistungen erbracht werden müssen; doch stehen sie nicht im gleichen Ansehen wie "produktive Tätigkeiten", d. h. Güterherstellung.

("Die völlige Einstellung der Produktion würde, was jedem ohne weiteres einleuchtet, den Untergang der Gesellschaft bedeuten. Ohne Produktion gibt es keine Gesellschaft.")⁴³⁾

Produktion gewährleistet den Austausch des Menschen mit der Natur und konstituiert Gesellschaft. Wörtlich heißt es in "Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie":

"Die Produktion war und ist stets gesellschaftliche Produktion. Indem die Menschen materielle Güter herstellen, treten sie in vielfältige Beziehungen zueinander, und nur im Rahmen dieser Beziehungen produzieren sie, existiert ihr Verhältnis zur Natur."⁴⁴⁾

Vorwiegend wird Arbeit mit Güterproduktion gleichgesetzt. Der Mensch gilt in erster Linie als Produktivkraft, auch dann, wenn er "lediglich" mit wissenschaftlichen Erkenntnissen dazu beiträgt, die Produktion zu rationalisieren. Starke Betonung liegt auf der schöpferischen Komponente dieses seines Wirkens. ⁴⁵⁾

Studien über den Stellenwert der Arbeit kennzeichnen das Werk Karl Marx'. Überdies kommt seiner Ansicht nach der Arbeiterschaft die tragende Rolle bei der Veränderung des überholten kapitalistischen Gesellschaftssystems zu.

"Die Marxisten heben die Tatsache, daß das Proletariat die einzige konsequent revolutionäre Klasse ist, nicht hervor, um es zu den übrigen Werktätigen in Gegensatz zu stellen, sondern um die Rolle des Proletariats als Hegemon (das heißt Leiter, Führer) aller Werktätigen herauszustellen." ⁴⁶⁾

Der in der marxistischen Ideologie somit "abgestufte" Begriff der Arbeit erschwert der Frau die Integration als gewissermaßen "gesellschaftstragendes" oder auch revolutionäres Element. Denn sowohl durch die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, als auch durch Mutterschaft ist sie in weit stärkerem Maß auf Dienstleistungen festgelegt.

2. 6. 1. Versucht sie nun als Verheiratete, einem neuen Leitbild zu folgen und ein "nützliches Glied der sozialistischen Gesellschaft" zu werden, so sieht sie sich von den alten "unproduktiven" Aufgaben als Bezugsperson der Kinder und "Besorgerin des Hauses" keineswegs freigestellt. Ihre Entlastung hängt von der Gutwilligkeit eines vielleicht in alten Vorstellungen erzogenen Ehemannes ab. Auch "die Gesellschaft" kann durch Bereitstellung geeigneter Dienstleistungen assistieren. Aber

es bedarf dazu einer perfekt ausgebauten Infrastruktur, die nicht aus dem Boden gestampft werden kann.

- 2.6.2. Unter den "normalen" Verhältnissen von Versorgungslücken und Aufbauschwierigkeiten leidet die berufstätige Frau und Mutter häufig unter Doppelbelastung, die sie die Früchte ihrer gesellschaftlichen Befreiung kaum kosten läßt. Erleichtert würde ihr Los demnach wirklich nur durch einen "revolutionären" Status als Mutter, ersatzweise durch partnerschaftliche Mitarbeit des Ehemannes. Dessen Bereitschaft, auch aus traditioneller wie marxistischer Sicht minderwertige und mit wenig Prestige verbundene Arbeiten zu verrichten, ist gering. Bewußtseinsbildung könnte eine Disposition schaffen. Aber letztlich stehen sich die Ansprüche des Mannes und der Frau gegenüber, wobei sich die Frau durch ihre spezifische Gebundenheit als Mutter stets in der Rolle der Bittstellerin wiederfindet. Eine Theorie über die Emanzipation der Frau sollte deshalb nie die fallweise Interessenpolarität zwischen Mann und Frau verkennen. Von dort bis zum polemischen Feminismus ist es noch weit.
- 2.6.3. Da Haushalt und Kindererziehung die Frau in ihrer außerhäuslichen Entfaltung behindern, lohnt es sich, über Vereinfachungen nachzudenken. Wenig hilfreich wäre ein Leugnen der Tatsache, daß es Doppelbelastung gibt, und zwar unabhängig vom politischen System. Je besser aber ein Haushalt technisch ausgestattet ist, desto weniger Volleinsatz verlangt er. Auch partnerschaftliche Männer profitieren von der Haushaltsrationalisierung. So wird der reine Haushalt, ein ohnehin mit der häuslichen Produktionsstätte vergangener Jahrhunderte nicht mehr vergleichbarer Torso, mit jedem Ausstattungszugewinn zu einem nebenberuflich leichter zu bewältigenden Pflichtenkreis.

Ein reichhaltiges Angebot an erschwinglichen Haushaltsmaschinen begünstigt demnach den individuellen Spielraum der Frau. Es bleibt dabei zunächst ohne Belang, ob diese Haushaltshilfen für einen kapitalistischen Markt produziert werden oder dazu bestimmt sind, das planwirtschaftliche Soll zu erfüllen.

Erst in zweiter Linie wäre zu überlegen, ob die von Marxisten vehement angeprangerte Weckung "falscher" Bedürfnisse durch die kapitalistische Werbung hier nicht wichtige Hilfestellung leistet: Durch verstärkte Nachfrage nach praktischen Artikeln und neuesten haushaltstechnischen Errungenschaften reduzieren Frauen - möglicherweise unbewußt - denjenigen Alltagssektor weiter, aus dem viele von ihnen heute noch Lebensinhalt und Existenzberechtigung beziehen. Die Spannung, einerseits mit der "nebensächlichsten Sache der Welt" befaßt zu sein, andererseits aber in der Mutterschaft die wertvollsten Leistungen zu erbringen, wird dann vielleicht neue Modelle für eine Lebensgestaltung der Frau forcieren.

Zunächst läßt sich rein rechnerisch ermitteln, daß in einer Wohlstandsgesellschaft mit gut ausgestatteten Privathaushalten eine größere Chance für die erwerbstätige Frau besteht, Substanzverluste durch Überbeanspruchung zu vermeiden, als in schlecht ausgestatteten Gesellschaften, die Primitivität im Privatbereich durch (unzureichende) öffentliche Dienstleistungsnetze zu kompensieren suchen. (Gern wird vom Sozialismus übersehen, daß auch das öffentliche Versorgungsangebot Frei-Zeit kostet, und daß es niemals für Arbeiten in Frage kommt, die den menschlichen Intimbereich berühren.)

- 2.7. Fällt das Stichwort "Gleichberechtigung", ist der Gedanke an Haushaltsrationalisierung natürlich nicht der naheliegendste.

Man hat primär den juristischen Bereich im Auge und will wissen, wie gut die rechtliche Gleichstellung der Frau verankert und verbürgt ist. Dieser Komplex tritt in seiner Bedeutung für die Betroffenen erst zurück, wenn sich eine befriedigende Rechtstradition herausgebildet hat. Die Gefährdung rechtlicher "Sicherheit" durch einen politischen Umsturz oder auch nur eine systeminterne Reformkampagne scheint eher eine "Erfindung" von unverbesserlichen Kulturpessimisten. Dabei künden historische Beispiele von der Möglichkeit rechtlicher Des- oder Umorientierung. Der Nationalsozialismus, die Vorgänge in Persien, die Kambodscha-Katastrophe stellen nur eine geringe Auswahl dar. Auch die Menschenwürde der Frau in ihrer heutigen und vielleicht in Zukunft noch verbesserten juristischen Form ist nicht für alle Zeiten zu garantieren.

- 2.7.1. Marxisten müßten hier widersprechen. Die nach ihren "wissenschaftlichen Berechnungen" für alle Ewigkeit befreite Gesellschaft gewährleistet, daß ein Rückfall in die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts nicht mehr vorkommen kann. Ihrer Prognose nach existiert auf unbegrenzte Sicht kein Auslöser für ein Macht-Ohnmacht-Verhältnis mehr: das Privateigentum an Produktionsmitteln und damit das Instrumentarium, über andere Herrschaft auszuüben, soll ja entfallen. Der Kommunismus kennt keine Tendenz zu Ungleichentwicklung mehr.

Auf dem besten Weg zu diesem "Paradies" erschien Clara Zetkin 1924 die Sowjetunion. Sie freute sich:

"Auf dem Boden der Sowjetrepubliken, wo die proletarische Revolution die Macht der Besitzenden und Ausbeutenden im Staat bereits gebrochen hat, ringen Frauen und Männer gemeinsam unter Führung der Kommunistischen Partei darum, mit Ausnutzung der Macht im Staate neue soziale

Verhältnisse zu schaffen, die niemand versklaven und neue Menschen erziehen, die aus dem Banne der Tradition befreit sind. Solche Verhältnisse und solche Menschen verbürgen volle Freiheit, volles Recht für die Frau." 47)

Vertrauen setzt Zetkin also in die Leistungen einer Partei sowie in die Schaffung eines "neuen Menschen", der zum "Geschlechterkampf" keinerlei Antrieb mehr entwickeln sollte.

Eine weitere Absicherung sieht Zetkin in der Befähigung der Frau, selbst Macht auszuüben und ihre Belange unter Anleitung und Protektion wiederum der Partei eigenständig zu regeln:

"Die volle Befreiung und Gleichberechtigung der Frau muß deren eigenes Werk sein. Die Sowjetunion legt die politische Macht zu dieser gewaltigen Tat in die Hände von Frauen selbst, sie gewährt beiden Geschlechtern völlig gleiches Recht. Die marxistische grundsätzliche Überzeugung der kommunistischen Führer, die Gemeingut der Kommunistischen Partei der Sowjetunion geworden ist, erleichtert und verbürgt den Frauen die ungeschmälerte Nutzung ihrer Rechte." 48)

Getreu der Marx'schen These, daß gesellschaftliches Sein das Bewußtsein bestimmt, sprechen Marxisten der bürgerlichen Gesellschaftsordnung die Fähigkeit ab, die Frauenfrage dauerhaft zu lösen. Sie rufen die Frauen kapitalistischer Länder beschwörend auf, in ihrem eigenen Interesse die Revolution zu betreiben.

"Wie will man die Frauenfrage grundsätzlich lösen, wenn man nicht zuvor die Befreiung vom bürgerlichen Denken zuwege bringt!"

agitiert Anna Bloss. 49)

Im Rückblick auf die Geschichte der Menschheit stimmt es bedenklich, wenn die Würde und Rechtsstellung eines Personenkreises vom Gutdünken einer Partei, einer Klasse, einer ganzen Gesellschaft oder auch von Selbstbewährung abhängig gemacht wird. Zu leicht können Interessenkonflikte auftreten. Willkürliche Auslegung alter Grundsatzdeklarationen ist an der Tagesordnung. Menschliche Autorität überlagert häufig philosophische Ideale. Geschichte kann nicht zur Unbeweglichkeit erstarren. Auch wird eine Gesellschaft sich niemals selbst repräsentieren, sondern sie wird dazu Mandatsträger brauchen, Menschen, die eigenwillige Konzepte entwickeln können. Allein eine Studie über die Jahre kommunistischer Herrschaft in Rußland verrät, daß mit Vernunft und Logik an eine sogenannte "Diktatur des Proletariats" bzw. eine Parteienherrschaft bzw. den Führer eines Polizeistaates nicht herangegangen werden kann. Wie der marxistische Sozialismus z. B. unter Stalin verdiente und keineswegs abtrünnige Parteigenossen/(-innen) in Lager verschleppen und liquidieren ließ⁵⁰⁾, so wird er auch nicht zu hindern sein, das Frauenideal jeweils nach seinen Zwecken zu formen. Die "gesellschaftliche" Fundierung des Frauenrechts (wobei der Begriff "gesellschaftlich" nur den Wert einer dem Sprachgebrauch entlehnten Hilfskonstruktion hat; in Wirklichkeit ist er eine Fiktion) bietet den Frauen keine Sicherheit. Auch die einstige (frauenfreundliche) "Urgesellschaft" war - wie jeder Marxist bestätigen muß - nicht von Bestand.

- 2.7.2. Gibt es eine zuverlässige Garantie des Frauenrechts als Teil der Menschenrechte? Zur Legitimation von Staatsgewalt hat sich religiöses Glaubensgut vielfach heranziehen lassen; Legitimation von Frauenemanzipation aus der Religion wäre dagegen ein Novum unseres Jahrhunderts. Von

den Weltreligionen erweist sich das Christentum als größter Fürsprecher der Frauen. Normgebend hat es zudem auf das Abendland eingewirkt und den Weg für Menschenrechtsdeklarationen jeglicher Art geebnet. Es hat sich aber auch vom philosophischen Dualismus mit seiner verächtlichen Einschätzung der Frau nicht ganz freimachen können.

Dennoch ist wahrscheinlich, daß die Kirche gegenüber dem Marxismus einen zuverlässigeren Schutz für die Frau bieten wird, und zwar vom Ansatz her: Fast 2000 Jahre christliche Geschichte stellen die Überlebensfähigkeit eines Systems unter Beweis, das bei aller Anfälligkeit doch ständig die Orientierung an seinem Gründer sucht. Das Christentum kennt einen Normgeber jenseits von Menschheit und Materie, der keinen Änderungen unterworfen ist.

Der Sozialismus im Zeichen des dialektischen Materialismus operiert zwar mit allen Kunstkniffen des Totalitarismus und Imperialismus, hat aber so etwas wie eigendynamische Vitalität nicht unter Beweis gestellt. Er wird im übrigen die Frau immer an den Maßstäben der materiellen Notwendigkeit messen - ein beängstigender Ansatz. Der Mensch liefert sich dem Menschen aus.

- 2.8. Die letzte These ist mehr eine nicht falsifizierbare Feststellung mit eigener innerer Logik. Diktatur und Emanzipation schließen sich gegenseitig aus. Auch die "Diktatur des Proletariats" ist eine Diktatur mit all den politisch-repressiven Merkmalen einer Diktatur. Eine Diktatur kann zwar eine rechtliche "Kulissenschieberei" betreiben, aber keine Entlassung in die Freiheit vermitteln. Was nützt ein Auflockern der Männerherrschaft, wenn letztere durch die um ein Vielfaches gefährlichere und heimtückischere Macht des Polizeiapparats bzw. durch den psychischen Druck der totalitären

Ideologie ersetzt wird?

Wenn der Kommunismus ohne Diktatur auskommt, ist Emanzipation keine Illusion mehr. Aber wird er?

Beim jetzigen Stand der Überlegungen sind dem Marxismus folgende Feststellungen entgegenzuhalten:

- 1) Jede ausgewogene Gesellschaftspolitik muß sich an der besonderen Funktion der Frau als Mutter orientieren.
- 2) Die Unterbewertung der mütterlichen Solidarleistung für die Gesellschaft durch den Marxismus resultiert aus dessen theoretischen Grundlagen.
- 3) Die Argumentation für Unabhängigkeit der Frau durch eigenes Arbeitseinkommen ist gerade für den Kommunismus nicht zwingend; sie entspricht eher einer Reaktion auf bürgerliche Verhältnisse.
- 4) Wenn der Marxismus den Arbeitsbegriff (ein unbewiesenes Postulat) beinahe deckungsgleich mit dem der Güterproduktion gebraucht, setzt er die Frau a priori der beruflich-familiären Doppelbelastung aus. Er schadet ihr dann eher, als daß er nützt.
- 5) Die einseitig materialistische Verankerung des Marxismus kann der Frau ihre Menschenrechte weder heute noch morgen garantieren. Der Materialismus ist als Normgebungsbasis ungeeignet.
- 6) Eine Diktatur kann genaugenommen nicht Emanzipation hemmen, sie kann nur Macht umverteilen oder zur Ohnmacht verurteilen.

(Wenn im folgenden trotzdem von "Frauenemanzipation" in marxistischen Systemen die Rede ist, dann bezieht sich der Begriff auf die Situation der beiden Geschlechter, nicht auf die Gesamtlage.)

3. Vergleicht man bürgerliche und marxistische Frauenbewegung, so findet man so manche Gemeinsamkeit. Aber von einer Zielsetzung her unterscheiden sich die Lager: Marxisten wollen der Frau eine neue Rolle zuweisen - Bürgerlichen geht es darum, der weiblichen Menschheit neue Rollen zu ermöglichen. Nicht zuletzt auch darum bedeutet es nach marxistischer Ansicht

"in jeder Beziehung eine Selbstaufgabe, wenn die Arbeiterinnenbewegung den Charakter der Frauenbewegung im bürgerlichen Sinne annimmt." 67)

Das gilt aber auch umgekehrt. Der Vorwurf der Marxisten, die Bürgerlichen versuchten nur zu imitieren und ihren Rückstand aufzuholen, geht fehl. Das bürgerliche Bemühen um Frauenbefreiung hat die längere Tradition und ist eine Geschichte konkreter Initiativen und Vorstöße. Um die Gegenüberstellung potentieller Versionen von Frauenemanzipation zu erleichtern und die Behauptung von der Eigenständigkeit bürgerlicher Frauenbewegung zu erhärten, soll dieses Lager kurz vorgestellt werden. Ein geschichtlicher Abriss von etwa 1843 an wird die Grundgedanken, aber auch die Pluralität der Meinungen, die Motive der Exponenten und ihre bewundernswerte Standfestigkeit darlegen. Margit Twellmann vergleicht in ihrer Arbeit "Die deutsche Frauenbewegung - Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843 - 1889" die beiden Hauptströmungen jener Zeit und zollt der bürgerlichen gegenüber der proletarischen Achtung, wenn sie schreibt:

"Im Gegensatz zur proletarischen Frauenbewegung, der die Genossen (wenn auch oft nur widerwillig) zur Seite standen, war die bürgerliche Frauenbewegung auf sich

selbst gestellt, sie allein war Trägerin des gesamten Geschehens, auf das die Liberalen auf der anderen Seite in einer Reihe mit den übrigen Parteien reagierten - oder es auch unterließen." 51)

- 3.1.1. Nicht am Anfang, aber doch mit dem Charisma dessen, der eine Initialzündung bewirken kann, stand ab etwa 1843 Louise Otto (1819 - 1895). Ihr Ziel war nicht spektakuläre Rebellion, sondern Befähigung der Frau zu Verantwortung, Dienst am allgemeinen Wohl. Das Motto ihrer 1849 - 1852 erschienen "Frauenzeitung" kennzeichnet ihre Ideale. Es lautete: "Dem Reich der Freiheit verb' ich Bürgerinnen".

Nur bis zum 14. Lebensjahr lernten Mädchen seinerzeit. "Halbwisserei" und "Nachbeterei ohne Selbstdenken" waren die Folge. Politisch-gesellschaftliche Mündigkeit erforderte mehr Einblick in die Zusammenhänge. Bildung sollte freilich auch den Charakter formen. Bildungsnotstand der Frau und vielfaches materielles Elend waren die Quellen für weiteren sozialen Abstieg.

Praktisch erreichten die Frauen, die sich dieser Misere annahmen, zwar zunächst nur punktuelle Hilfe. 1848 entstand in Berlin ein Frauen-Bildungsverein, der sich, wie gleichnamige Vereinigungen andernorts, die Niveauehebung bei der Frau zur Aufgabe machte. Ebenfalls seit 1848 nahm sich Friedrich Fröbel (1782 - 1852) (Vater der Kindergartenidee) der Ausbildung von Kindergärtnerinnen an. Im gleichen Jahr wurde die Hamburger Frauenhochschule gegründet, die sich auch der Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenausbildung widmete und an der Universitätsprofessoren unterrichteten. Wo Mittel und Engagement zu solchen Modellen nicht ausreichten, boten die Frauenvereine sogenannte "wissenschaftliche Unterhaltungen". Weitergehende Erziehungsreformen wurden unermüdlich gefordert. Die Verbindung zu den Ar-

beiterbildungsvereinen hielt u. a. Fanny Lewald.

Ein Hauptanliegen der Frauen um Louise Otto-Peters war das soziale Wirken. Es lag in der Natur der Sache, daß Hilfe für die Armen und Nichtprivilegierten aus einer Schicht kommen mußte, in der sich auch Vertreter der sog. Ausbeuterklasse befanden. Schon die Anstellung von Dienstboten machte eine Familie zu Arbeitgebern. Die bürgerlichen Frauen ignorierten die Probleme der Proletarier nicht.

"Besondere Beachtung fordert ein Vorschlag, das kapitalistische Ausbeutungssystem und die Konkurrenz durch die 'Assoziation' zu überwinden, wobei man zwar sehr verschwommen, unter Assoziation die Vergesellschaftung der Produktivkräfte verstanden haben dürfte; man erwartete, daß das 'System der allgemeinen Assoziation' das Proletariat beseitigen werde; jedes Glied der Gesellschaft erhalte dann den notwendigen Unterricht zur Entfaltung seiner Fähigkeiten sowie die notwendigen Werkzeuge und den geeigneten Arbeitsplatz zu ihrem Gebrauch." 52)

Mit dem Elend der proletarischen Frau befaßten sich die Bürgerlichen im übrigen nicht nur sporadisch. Louise Otto-Peters und Fanny Lewald (1811 - 1885) ("Osterbriefe") wurden von den deutschen Arbeitervereinen ernstgenommen. Ihre Anregungen führten dazu, daß auf dem Vereinstag der deutschen Arbeitervereine 1865 in Stuttgart das Recht der Frauen auf Arbeit und die Emanzipation der Frau begrüßt wurden. Man muß wissen, daß die Bereitschaft der Arbeiter und Arbeiterführer zu solchen Zugeständnissen außerordentlich gering war. Das diesbezügliche Engagement der bürgerlichen Frauen zeigt, daß es schon damals nicht ausschließlich um eine Idealisierung des häuslichen Tätigkeitsbereichs der Frau und um vermeintlich typisch weibliche Tugenden ging.

Bereits im März 1865 hatte August Schmidt (1833 - 1902) in einer ersten öffentlichen Versammlung des Leipziger Frauenbildungsvereins einen weiteren wichtigen Akzent gesetzt:

"Wir verlangen nur, daß die Arena der Arbeit auch für uns und unsere Schwestern geöffnet werde." 53)

Praktisch dachte man an Ausbildungs- und Fortbildungsschulen für Frauen bis zur wissenschaftlichen Befähigung, aber auch an gewerbliche Zusammenschlüsse und Kreditkassen; sogar eine Art Tarifallianz zwischen arbeitenden Männern und Frauen wurde erwogen. 54) Wenige Jahre später befaßte sich der "Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts" (= Lette-Verein) mit Berufsmöglichkeiten für Frauen. Dr. Adolf Lette (1799 - 1868) lehnte zwar die politische Emanzipation der Frauen ab und sah in der Familie das ursprüngliche Wirkungsfeld der Frau, er wollte aber faktischer Not gerecht werden und dachte deshalb an die Zulassung von Frauen zu bestimmten Bereichen der Wissenschaft (Medizin), zum Kunstgewerbe, zu technischen Arbeiten, zu Handel und Handwerk. Überlegungen zu höheren Frauenstudien folgerten bald aus dem Bildungsgedanken.

"So wurde bereits auf der ersten Versammlung des 'Allgemeinen Deutschen Frauenvereins', die 1867 stattfand, die Forderung nach Freigabe des Hochschulstudiums für Frauen erhoben. Dem Vorschlag Dr. Henriette Goldschmidts (1825 - 1920), 'eine Petition an die norddeutschen Hochschulen einzugeben behufs Zulassung der Frauen zu akademischen, besonders ärztlichen Studien' wurde zwar zugestimmt, 'da aber die Petition für den Augenblick noch keinen Erfolg versprach, schob man die Ausführungen noch hinaus.' 55)

Die Skeptiker unter den weiblichen Pionieren, mag man ihnen auch Zaudern oder Diplomatie am falschen Platz vorwerfen, sollten noch viele Jahre Recht behalten. Erstmals am 11. 3. 1881 diskutierte der deutsche Reichstag das Medizinstudium für Frauen, und da die Sozialdemokraten sich an die Seite der Frauen stellten, befürchtete man verkappte revolutionäre Tendenzen: Das Medizinstudium blieb Frauen verschlossen. 56)

Der bürgerlichen "Vorhut" und nicht den Frauen der "fortschrittlichsten Klasse" gelang es schließlich doch, die Tore der Universitäten und damit die zu höherer beruflicher Qualifikation für Frauen aufzustoßen. Zahlreiche Frauen, die im Ausland studiert hatten (England, Schweiz), hatten sich in solchem Maße profiliert, daß nicht einmal mehr erwogen wurde, die Studienbestimmungen für Frauen zu erleichtern.

"Im Jahre 1900 hatten die nunmehr über 30 Jahre lang andauernden Auseinandersetzungen um die Durchsetzung des Frauenstudiums ein vorläufiges Ziel erreicht: - Als erstes Bundesland in Deutschland gewährte das politisch fortschrittliche Baden am 28. Februar 1900 den Frauen per Ministererlaß die Immatrikulation zur Hochschule." 57)

Der Zugang zu akademischen Berufsfeldern mußte gesondert erkämpft werden. 1917, im Jahr der bolschewistischen Revolution, waren Deutschlands Frauen z.B. noch nicht zum juristischen Vorbereitungsdienst zugelassen, konnten deshalb nicht der Rechtsanwaltschaft angehören. Noch am 28. 1. 1922 faßte die 14. Vertreterversammlung des Deutschen Anwaltsvereins in Braunschweig den Beschluß:

"Die Frau eignet sich nicht zur Rechtsanwaltschaft und zum Richteramt. Ihre Zulassung würde daher zu einer Schädigung der Rechtspflege führen und ist aus diesem Grund abzulehnen." 58)

Arbeitslosigkeit, Weltwirtschaftskrise und bald darauf die Frauenpolitik des Dritten Reichs taten ein übriges, den Frauen den Start zu erschweren. Aber dank der weiblichen Pioniere, denen man Achtung zollen mußte und die daher Vorurteile aus dem Weg räumten, wuchsen die beruflichen Chancen der Frauen laufend.

Im Bereich der Politik verhielt es sich ähnlich. Aufsehen erregte in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Hedwig Dohm, die das Frauenstimmrecht zur Voraussetzung weiterer Fortschritte im Frauenrecht erklärte und 1876 zur Gründung von Frauenstimmrechtsvereinen aufrief. Männer neigten im Gegenzug dazu, die Frauen zur Rückbesinnung auf ihr "kulturhistorisches Wirken in der Familie" anzuhalten. In England hatte sich der Nationalökonom John Stuart Mill 1867 als Einzelgänger für das Wahlrecht der Frauen eingesetzt. Die Unschlüssigkeit der Frauen selbst hemmte die Entwicklung hier wie dort. Erst durch die Lehrerin Helene Lange (1848 - 1930) wurde die Stimmrechtskampagne ins offizielle Programm eines Mehrheitsverbandes aufgenommen. Es dauerte in Deutschland noch bis 1919, bis der Erfolg eintrat. Die am 19. 1. 19 zusammentretende Weimarer Nationalversammlung war von Frauen nicht nur mitgewählt, sie zählte 37 weibliche Abgeordnete. Ein Wermutstropfen blieb doch:

"Was weder die Nationalversammlung noch die Gesetzgebung des Reichstages den Frauen brachte, war die Umgestaltung der bereits bestehenden Gesetze im Sinne der Gleichberechtigung der Frau. Die Frauen waren als Staatsbürgerinnen gleichberechtigt, im bürgerlichen Recht, also vor allem als Ehefrauen, waren sie es nicht." 59)

Man hatte schon seit Jahrzehnten darum ersucht, im neuen Zivilgesetzbuch Benachteiligungen der Frauen bezüglich Frei-

züglichkeit, Orts- und Heimatberechtigung und Gewerbefreiheit zu eliminieren. Besonders mißfiel das eheliche Güterrecht (das den Ehemann bisher im Regelfall zum Nutznießer machte); es verstimmten der Einwilligungsvorbehalt des Ehemanns bei Rechtsgeschäften aus Verträgen und Prozessen, die Vormundschaft in gerichtlichen Angelegenheiten, die Verfügungsgewalt des Ehemanns über den Verdienst seiner Frau. Mehr noch als diese Art von rechtlicher Diskriminierung irritierte die Frau ihre Ohnmacht als Elternteil: Vertreter, Vermögensverwalter und Erziehungsberechtigter der gemeinsamen Kinder war traditionsgemäß der Vater.

"Sogar die Stillzeit wurde von seiner 'Bestimmung' abhängig gemacht." 60)

Weiblicher Protest fruchtete allerdings zunächst wenig, und die Frauen sollten noch viele Jahrzehnte lang Veranlassung zu Intervention vorfinden. Es dauerte noch bis 1958/1977, bis im Familienrecht der Bundesrepublik Deutschland die Ungleichgewichtung zwischen Mann und Frau - ob in glücklicher Form, sei dahingestellt - einigermaßen behoben wurde. Damit war endlich einem Auftrag des Parlamentarischen Rats aus 1949 (einem Auftrag bürgerlicher Frauen und Männer) entsprochen worden. 61)

Diskussionsthemen der Frauenbewegung bleiben die Frauenlöhne und Aufstiegschancen, die politische und gesellschaftliche Präsenz von Frauen, die Altersversorgung, auch die Form von Frauenschutzgesetzen.

- 3.1.2. Von "solchen Sorgen" konnten die englischen Suffragetten kurz nach der Jahrhundertwende nur träumen. Das Elend vieler Geschlechtsgenossinnen rief ihren Widerstand herauf.

Die Lösung zahlreicher Probleme erwarteten sie sich vom demokratischen Wahlrecht für Frauen, hatten sie doch erleben müssen, daß Parlament und Regierung in ihrer herkömmlichen Zusammensetzung berechnete und humanitäre Anliegen der englischen Weiblichkeit in keiner Weise unterstützten. Dabei waren die Engländerinnen um die Jahrhundertwende gegenüber deutschen Frauen in gewisser Beziehung noch besser gestellt: In der Gemeinde besaßen sie seit 1869 das aktive und passive (Klassen-)Wahlrecht. Es standen ihnen bessere Bildungswege einschließlich des Universitätsstudiums offen, und ihr "beamtenrechtlicher" Status war nicht ganz so repressiv. Allerdings fehlten auch ihnen diverse Zugangsmöglichkeiten zu akademischen Laufbahnen, und ihr Lohn- und Gehaltsniveau reichte bei gleicher Position und Arbeitsleistung bei weitem nicht an das der Männer heran.

Auf ökonomische Revolutionen setzten die Suffragetten der National Women's Social and Political Union (W. S. P. U.) nicht. Sie verließen nicht den Boden bürgerlich-liberaler Ideen (was ihnen von Sozialistinnen sehr verübelt wurde). Ihr Ziel war es, durch Wahlrecht wieder Zugang zum politischen Geschehen zu erringen. Taktische Manöver der Regierung verurteilten jede der vorgelegten Petitionen zur Bedeutungslosigkeit. 62)

Seit 1905 suchten die nicht mehr ganz zur Mäßigung neigenden Frauen der W. S. P. U. nach effektiveren Mitteln, sich zu Gehör zu bringen. In der Hauptsache war es die Gegenseite, die ihnen zu Aufsehen verhalf. Wenn sie die üblichen politischen Mittel anwandten, wurden sie oft so brutal behandelt, daß sie als "Märtyrerinnen" populär wurden. Und wenn sie gewaltlose Versammlungen abhielten, fanden Polizei und Regierung häufig einen Vorwand, Mitglieder zu arretieren. Mit jedem

Gefängnisaufenthalt von profilierten Suffragetten aber wuchs die Anhängerschaft der Bewegung. Frauen wurden auf ihre Lage erst aufmerksam und schlossen sich an, nicht zuletzt, um ihre tiefste Mißbilligung auszudrücken. Ein überaus geschickter Einsatz finanzieller Mittel und das große organisatorische Talent einiger Frauen machten aus der Initiative weniger im Laufe der Zeit eine Massenbewegung.

Um die Entschlossenheit der Mitglieder zu demonstrieren, und weil man vor einer weiteren Eskalation des ungleichen "Kampfes" mit der Regierung nicht zurückschreckte, griffen Suffragetten schließlich zu Gewalt, d. h. vornehmlich zu Sachbeschädigung (z. B. Fenstereinwerfen). Die Frauen, die ja häufig aus gutbürgerlichen Kreisen kamen (sogar Adelige hatten sich der W. S. P. U. angeschlossen), bedienten sich dieses Mittels nur, weil ihre Regierung sie in geradezu infamer Weise zum Narren hielt. Außerdem fühlten sie sich in guter Gesellschaft: 1832 hatten Männer mit solchen Methoden um das Wahlrecht gekämpft. Es hatte den Anschein, als führten nur solche vorgeblich "männlichen" Methoden zu Erfolg. Natürlich blieben die Übergriffe der "wildgewordenen Frauen" nicht ungeahndet, aber sie bereiteten den Boden für ein neues Bewußtsein. ⁶³⁾

Mut und Solidarität der W. S. P. U. - Frauen leiten bereits über zu einer neuen Frauengeneration, die sich nicht mehr billig abpeisen läßt und notfalls auch vor persönlichen Konsequenzen nicht zurückschreckt. Das Vorgehen dieser Frauen trägt - mehr als die hartnäckigen, aber diplomatisch abgesicherten Reformbestrebungen andernorts - die Züge einer Revolution, einer Revolution, die wohl deshalb nicht als solche in die Weltgeschichte einging, weil sie "nur" die Lage der Frauen verbesserte.

- 3.1.3. Auch in Rußland waren die Frauen vor 1917 aus alten Traditionen aufgebrochen, obwohl dort wegen des agrarischen und damit nach soziologischer Empirie konservativen Charakters des Landes eine höhere Hemmschwelle vorausgesetzt werden muß. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit soll die gesetzliche Situation der Frau, wie sie die Bolschewiki vorfanden, noch näher beschrieben werden.

Das ausgehende 19. Jahrhundert hatte eine Metamorphose der gebildeten russischen Frau gebracht. 1912 befaßte sich die Duma erstmals mit einem Gesetzesvorschlag zur Gleichstellung der Frauen mit den Männern in puncto Wahlrecht.

"Diese Vorlage scheiterte jedoch am Widerstand des Ministerrates, so daß bis 1917 bezüglich der Wahrnehmung politischer Rechte von keiner Gleichberechtigung gesprochen werden konnte." ⁶⁴⁾

Eine nach 1905 entstandene republikanische Frauenorganisation war die "Liga für gleiches Recht für Frauen". Auch "linke" Gruppierungen, die ein radikales "Durchgreifen" versprachen, hatten großen Zulauf an Frauen.

Der eklatante Analphabetismus, der nach einer Zählung von 1897 82,5 % der Frauen gegenüber 61,5 % der Männer betraf ⁶⁵⁾, verhinderte als Mitursache weitgreifende Bewußtseinsprozesse auf der Frauenseite.

Dennoch wußte sich eine "privilegierte" Frauenschicht den Zugang zu höherer Bildung zu verschaffen. Sie hatte allerdings eine Weile unter Meinungsumschwüngen maßgeblicher Instanzen zu leiden:

"So errichtete z. B. die russische Regierung 1872 für das Medizinstudium der Frauen Kurse für 'Gelehrte Hebammen'

im Anschluß an die Medizinisch-Chirurgische Akademie in Petersburg; 1881 wurden sie verboten und endeten 1886. - 1897 wurde wieder ein selbständiges Medizinisches Institut für Frauen in Petersburg errichtet." 66)

Immer wieder aber eröffneten sich gerade auch in Rußland Möglichkeiten des Studiums für Frauen. Ab 1905 blieb ihnen die Universität geöffnet.

Waren den Frauen während der wechselvollen politischen Geschichte die Zugänge zu den Universitäten gerade verschlossen, so konnten sie, wie andere Europäerinnen, ins Ausland (z.B. nach Zürich) ausweichen, wo es auch Doktorgrade an Frauen zu vergeben gab. Davon abgesehen waren 1910 immerhin rund 20.000 Frauen an russischen Universitäten immatrikuliert, und die Tendenz zum Frauenstudium nahm zu. 67)

Als relativ eigenwillig präsentierte sich die russische Auffassung von traditioneller Rollenverteilung, sobald Frauen zur militärischen Ausbildung zugelassen wurden. Dies war, wohlgemerkt, noch vor dem gesellschaftlichen Umbruch der Fall. Die weiblichen Soldaten und Offiziere (sie hatten bereits im I. Weltkrieg gekämpft) machten sogar in einer historischen Stunde von sich reden: als sie nämlich mit der Waffe in der Hand das Petersburger Winterpalais und die demokratische Regierung Kerenski gegen die Bolschewiken zu verteidigen suchten. Die berühmte Revolutionärin Alexandra Kollontai kann dieses Phänomen naturgemäß nicht recht würdigen. Über die Tage der bolschewistischen Machtübernahme schreibt sie u. a. :

"Die provisorische Regierung hat sich im Winterpalais verschanzt, das von Offiziersschülern und Kerenskis 'Weiberbataillon' bewacht wird. Rund um das Winterpalais wird gekämpft." 67)

Frauen als Kombattanten - daß ein solcher Einbruch in eine weltweit unumstrittene männliche Domäne möglich war, zeigt besser als manche gesetzztliche Geste gegenüber Frauen, wie sehr die sogenannte bürgerliche Welt bereits in einem Um-denkenprozeß begriffen war.

- 3.1.4. Das Attribut des Radikalismus kennzeichnet keineswegs die marxistische Frauen-Ideologie allein, wie schon die Suffragetten andeuten. Nach wie vor gibt es Persönlichkeiten im bürgerlichen Lager, die einen ungewohnt provokativen Ton anschlagen und Anhängerinnen um sich scharen. Sie repräsentieren freilich immer nur eine kleine Minderheit.

Zu den bekanntesten Beobachterinnen und Kommentatorinnen der bürgerlichen Frauenszene gehört Betty Friedan, die in den Fünfzigerjahren ihr schockierendes Buch "The Feminine Mystique" (deutsch: "Der Weiblichkeitswahn") vorstellte und 1966 die "National Organization for Women", größte bundesweite Frauenorganisation der USA, initiierte.

Friedan gehört nicht zu jenen, die eine gewisse Andersartigkeit der Frau gegenüber dem Mann total leugnen bzw. die in Umkehrung früherer Rangordnung das Weibliche als das "eigentlich Menschliche" proklamieren möchten. Frau zu sein, wird von ihr als Ursache von natürlichen Schwierigkeiten empfunden. "Gewiß", meint sie, "ist eine Frau durch ihr Geschlecht behindert, aber sie behindert auch die Gesellschaft, wenn sie die Notwendigkeit des sozialen Wandels nicht erkennt und entweder sklavisches die männlichen Methoden im Berufsleben kopiert oder es ablehnt, mit den Männern überhaupt zu konkurrieren." 68)

Das konventionelle Hausfrauen- und Mutterideal, von den meisten Publikationsinstrumenten der USA propagiert, erregt Friedans Argwohn.

"Der Weiblichkeitswahn",

wie er auf solche Weise noch übersteigert wird,

"besagt, daß der höchste Wert und die einzige Verpflichtung für Frauen die Erfüllung ihrer Weiblichkeit sei. Er besagt, daß der große Fehler der weltlichen Kultur während eines großen Teils ihrer Geschichte darin gelegen habe, die Weiblichkeit zu unterschätzen. Er besagt, die Weiblichkeit sei so geheimnisvoll und intuitiv und der Erschaffung und dem Ursprung des Lebens so nahe, daß männliche Wissenschaftler vielleicht niemals imstande sein würden, sie zu begreifen.." 69)

Schlimm sei die Verkopplung von erfülltem Frauendasein und Haushalt/Kindererziehung. Das häusliche Dasein werde (in den USA) gerauezu mystifiziert. 70) Die Frau verliere den Anschluß an die Welt. 71) Der einzige Weg zu sich selbst aber führe über schöpferische Arbeit. 72) Gegen den Weiblichkeitswahn helfe im übrigen nur Bildung. Friedan glaubt,

"daß allein Bildung die Amerikanerin vor den größeren Gefahren des Weiblichkeitswahns gerettet hat und auch weiterhin retten wird." 74)

Von einer anderen Seite packt Elisabeth Dessai in ihrem Buch "Sklavin-Mannweib-Weib" das Frauenthema an. Sie kennzeichnet die Frauen als "Neger der Nation" und weist gleichgelagerte Probleme bei Negern wie bei Frauen nach:

"Das, was als charakteristisch weiblich bzw. charakteristisch schwarz gilt, ist in Wirklichkeit typisch für unterdrückte Personen im Abhängigkeitsverhältnis. Bestimmte eine Unterdrückung rechtfertigende menschliche Eigen-

schaften wurden der schwarzen Rasse, dem weiblichen Geschlecht und anderen diskriminierten Gruppen aufgezungen und angedichtet, um den status quo der Herrschaftsverhältnisse zu erhalten." 75)

Die Verinnerlichung der auferlegten Rolle beschäftigt Dessai. Sie verhindert nicht nur Auflehnung, sondern schürt auch Ablehnung gegenüber den "Arrivierten" der eigenen "Kaste". 76) Im Gegensatz zu vielen anderen Feministinnen meint Dessai, die Frauen müßten durch ein Stadium des "Mannweibs" mit männlichen Verhaltensmustern hindurchgehen, um von der Männerwelt endlich als Partner akzeptiert zu werden. Gegenteilige Empfehlungen hält sie für unvernünftig.

"Erst wenn die Frau alles ist, alles kann und hat, was der Mann hat, kann und ist, sind die Voraussetzungen für die Entfaltung spezifisch weiblicher Begabungen und Verhaltensneigungen gegeben." 77)

Zukunftsperspektive ist dann doch eine Gesellschaft, in der "männliche Härte" und "weibliche Diplomatie", "männliche Selbstbehauptung" und "weibliche Güte" endlich Ausgewogenheit schaffen. Hier allerdings verfällt die Autorin derselben Unlogik, der sehr viele Verfechterinnen einer "weiblicheren" Gesellschaft anhängen: Sie verfißt die Utopie eines friedlichen Neben- und Miteinanders egoistischer und altruistischer, rationaler und emotionaler, berechnender und ausgleichender Elemente und verrät nicht, wie die Vertreter einer nicht macht-, leistungs- und selbstdisziplinorientierten Menschengruppe sich auf längere Sicht dagegen wehren sollen, aus der Mitherrschaft wieder hinausgedrängt zu werden.

Esther Vilar machte mit einem dem frauenrechtlerischen diametral entgegengesetzten Ansatz von sich reden. In ihrem Buch "Der dressierte Mann" 78) stellt sie die Frau als dummes,

parasitäres und sich gegenüber dem eigenen Mann prostituierendes Wesen dar, das die Fürsorge des Mannes genieße und gar keine Veränderung wünsche.

Daß solche Ausführungen den massiven Protest der Frauenrechtlerinnen herausfordern, verwundert nicht. Das Gros der Frauen hat gewiß mit dem von Vilar scharfkonturierten Phantom nichts oder wenig gemein. Einen bestimmten Frauentyp hat sie kolportiert. Von August Bebel hätte sie unter dieser Einschränkung möglicherweise ein beipflichtendes Kopfnicken geerntet. Denn die "parasitäre" Frau, die "Puppe", das "Luxusobjekt", das ausgehaltene "Statussymbol" Frau hat es gegeben und gibt es vereinzelt auch heute noch.

Jene Dekorationsfiguren sind freilich auch "echten" Feministinnen nicht fremd. Selbstbewußte und stolze Frauen stoßen sich an diesen Geschlechtsgenossinnen, die sie als "Schande" im Frauenlager empfinden. So geht auch eine französische Autorin mit ihnen ins Gericht, die in den letzten Jahren von der radikalen feministischen Linie abgewichen ist. Über die, wenn man so will, überflüssige Version der Hausfrau klagt sie:

"Die Männer arbeiten, bezahlen für alles, sind die reinsten Packesel, müssen die Richtung weisen und sich zu Tode schuften. Aber die Frauen haben nichts anderes zu tun als zu jammern. Es sind die Megären in Blue Jeans, die glauben, ihre Faulheit mit der Heftigkeit kompensieren zu können, mit der sie ihre Theorien vorbringen, und damit stellen sie eine ernste Gefahr für die Sache der Frauen dar." 79)

Ansonsten aber verkörpert die "neue" Christiane Collange eher den konservativen Teil der Frauenbewegung. Sie muß

wissen, was sie heute bedauernd zurechtrückt, denn sie ist eine "Abtrünnige" des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauen-"Streitmacht". Der Titel ihres neuesten Buches zeigt die Kehrtwendung. "Ich will ins Haus zurück", sagt Collange. Berufstätigkeit sollte nicht das non plus ultra für ein Frauenleben sein, zumindest nicht, wenn Pflichten der Mutterschaft zusätzlich bewältigt werden müssen. Die Zerrissenheit zwischen den Erwartungen der Kinder einerseits und einer starr geregelten Arbeitswelt andererseits kann schrecklich auf der Frau lasten. Das schlechte Gewissen wird zum ständigen Begleiter. ⁸⁰⁾

Collange fragt sich, warum Frauen sich im Zeitalter sicherer Empfängnisverhütung und liberaler Abtreibungsgesetzgebung überhaupt zu einer Aufgabe bereitfinden, die sie entweder zu einem Doppelleben, oder zum Verzicht auf Karriere zwingt. Sie kommt zu dem Schluß:

"Dieser Wunsch nach Kindern muß bei der überwiegenden Mehrheit der Frauen sehr bewußt und klar sein, wenn sie sich aus freien Stücken in diese wundervolle Klemme begeben, die daraus entsteht." ⁸¹⁾

Die Natur fordert ihr Recht, erweist sich als stärker, und weder Appelle und Spekulationen, noch Organisation und Planung können den Müttern dann die Freiheiten des Mannes und der kinderlosen Frau zurückgeben. ⁸²⁾ Die totale Gleichheit ist eine Utopie; aber leicht wäre die Ungleichheit zu verschmerzen, wenn man im Mittelpunkt einer Familie steht. Den Feministinnen wirft Collange vor,

"einen sehr zierlichen, aktiven und dynamischen Frauentyp propagiert zu haben, als Gegenstück zur dicken, doofen Hausfrau. Sie gaben vor, wenn sie vollwertige Staatsbürgerinnen sein wollten, müßten sie das nicht nur durch die

Ausübung ihres Wahlrechts beweisen, sondern auch mit ihrem Gehalt. Folgt aber daraus nicht die Entwertung einer der wichtigsten menschlichen Funktionen, die ein Privileg der Frauen ist: Leben schenken und es lebenswert machen?" 88)

Diese Vorwürfe, an die radikalen Vorreiterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung gerichtet, könnten mit wenigen Abwandlungen auch an die Adresse der Marxisten gerichtet sein. Collange, die für eine Respektierung der je individuellen Lebenspläne bei Frauen plädiert ⁸⁴⁾, geht im Grunde davon aus, daß das politische System die Interessen der im stillen wirkenden Hausfrauen zu wahren weiß. Damit dies nicht in einem Fiasko endet, bedarf es der Repräsentantinnen, die "ihrer Natur nicht folgen" oder "das schlechte Gewissen auf sich nehmen", um ihre Wünsche und Erfahrungen mit dem erforderlichen Nachdruck in die politische Diskussion einzubringen.

- 3.2. Die Übernahme von Ehrenämtern und politischen Mandaten distanziert die Frau bereits von ihrer traditionellen Rolle. Ohne die außerfamiliär tätigen Frauen, die Delegierten und Funktionärinnen, gäbe es keine Frauenbewegung. Die Organisation in Verbänden und parteigebundenen Gruppierungen verspricht mehr Schlagkraft, ist aber auch eine Sache des Engagements vieler Frauen.

Die bürgerliche Frauenbewegung der Bundesrepublik Deutschland hat sich eine Dachorganisation gegeben, den Deutschen Frauenrat. Er wurde 1951 gegründet und repräsentiert circa sechs Millionen weibliche Mitglieder. Auf bayerischer Landesebene entspricht ihm der Bayerische Landesfrauenausschuß, der allein etwa 1,5 Millionen Frauen verkörpert. Er hatte

am Stichtag 1. 7. 80 35 Mitgliedsverbände. Das Spektrum reicht von konfessionellen Gruppierungen bis zur Frauenriege der Gewerkschaften, von Sozialdiensten bis zu Künstlerinnen, vom Akademikerinnenbund bis zu Hausfrauenorganisationen. Natürlich können die Vertreterinnen der verschiedensten Frauenlager nicht immer mit einer Stimme sprechen, aber es gelingt nicht selten, mit einem gemeinsamen Anliegen an die Öffentlichkeit bzw. an politische (z. B. ministerielle) Repräsentanten heranzutreten. ⁸⁵⁾

Die ablehnende Haltung von Marxisten solchen und ähnlichen Fraueninitiativen gegenüber ist schon angesprochen worden. Der bürgerliche Hintergrund stört; natürlich ist auch die Pluralität in marxistischen Augen kein Mittel, Forderungen durchzusetzen. Das Mißtrauen gegenüber den Bürgerlichen ging und geht so weit, daß sie in der Verfolgung von Ansprüchen bekämpft wurden, die eigentlich auch die Marxistinnen durchsetzen wollten. Eine typische Vertreterin solcher Haltung ist Clara Zetkin.

"Der klassische Ausdruck des gegenrevolutionären Wesens der bürgerlichen Frauenbewegung",
liest man bei ihr,
"sind die faschistischen Frauenorganisationen in Italien, Polen, Deutschland, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern. Kurz, die bürgerliche Frauenbewegung ist eine ernste, gefährliche Macht der Gegenrevolution. Mit ihr kann, darf es keinen Kompromiß geben, sie muß geschlagen werden, damit die proletarische Weltrevolution siege." ⁸⁶⁾

Ganz der Meinung Zetkins war die noch am Anfang ihrer Karriere stehende Russin Alexandra Kollontai (1872 - 1952), die 1905 eine der ersten Gelegenheiten ergriff, eine Zu-

sammenarbeit zwischen marxistischen und nichtmarxistischen Frauenrechtlerinnen zu torpedieren. In ihren autobiographischen Schriften erzählt sie:

"Im April fand auf Initiative von Frauengruppen aller politischen Schattierungen die erste große Frauenkundgebung in Petersburg statt. Es sprachen Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, und für eine 'einheitliche Frauenplattform' setzten sich auch die Menschewiki ein. Da mußte ich einfach sprechen und mich ganz entschieden von dem Idyll einer Zusammenarbeit zwischen revolutionären Sozialistinnen und bürgerlichen Frauenrechtlerinnen distanzieren." 87)

Später, als Emigrantin, hatte Alexandra Kollontai dann Gelegenheit, mit Clara Zetkin unmittelbar zusammenzuwirken:

"Auf Einladung der Britischen Sozialistischen Partei (des linken, marxistischen Flügels der englischen Bewegung) sollten wir den Kampf gegen die Suffragetten führen und den sogenannten Bund der Wahlrechte für alle Volljährigen unterstützen." 88)

Der bürgerlichen Frauenbewegung Sympathie entgegenzubringen, hätte geheißen, in ein wie auch immer verstandenes und praktiziertes Ringen mit Männern um Ebenbürtigkeit einzutreten, die Sache der Frauen als eo ipso missionarische und essentielle zu verstehen. Die bürgerliche Auffassung und Strategie sollte im Vorstehenden wenigstens ausschnittsweise skizziert werden, um zu zeigen, wie sich Marxisten die Frauenbefreiung nicht vorstellen und in welcher Form sie sie als Ärgernis werten.

4. Kaum weniger anfechtbar präsentieren sich frauenfreundliche Modelle, die Sozialisten der vormarxistischen Zeit entwickelt haben. Es sind solche Vorschläge überliefert, obwohl

Sozialutopien nicht automatisch eine Revidierung der traditionellen Einstellung zur Frau einschließen. Oft sprachen frühsozialistische Denker von Emanzipation und Menschenrechten, hatten dabei aber allein den Mann vor Augen.

- 4.1.1. Anders Henri de Saint-Simon, jener 1760 geborene französische Graf mit großzügigem Lebensstil und kapitalistischem Geschäftsgebaren (der letztlich mit beiden scheiterte). Er entwarf eine neue Gesellschaftsverfassung auf der Basis von Wissenschaft und Unternehmertum, wollte dabei die Arbeiter zu "freiwillig dem 'Knowhow' untergeordneten", jedoch gleichberechtigten Mitarbeitern machen und die soziale Frage durch gemeinnütziges Engagement lösen.⁸⁹⁾ Das Produktionseigentum, "Grundlage der politischen Ordnung"⁹⁰⁾, mußte seiner Meinung nach eine vom damaligen Usus unterschiedene Funktion bekommen und veränderten Normen unterliegen. In den Händen des Staates war es der Gefahr des Mißbrauchs entzogen. Keinesfalls durfte es dazu dienen, Nichtstuer fürstlich zu ernähren. Jeder sollte nach seinen Fähigkeiten und seiner Leistung entlohnt werden. Das Idealprinzip der Gleichheit und des Wettbewerbs sah er durch satte Müßiggänger empfindlich gestört. Den Begriff "Ausbeutung des Menschen durch den Mitmenschen", aus dem marxistischen Sprachgebrauch nicht mehr wegzudenken, verwandte auch er in seinen Schriften⁹¹⁾. Er tat dies nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Schicksal der Frau und verwies "auf einen der wichtigsten Gesichtspunkte" seiner Gemeinschaftsidee,

"auf die Neuordnung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Dieser Punkt wird besonders zu erörtern sein, und wir werden zeigen, wie die Frau, die zuerst Sklavin war oder sich zumindest in einer an Sklaverei grenzenden Lage befand, allmählich die Gefährtin des

Mannes wurde und in der Gesellschaftsordnung immer größeren Einfluß erlangte; wie die Ursachen ihrer bisherigen Unterordnung immer schwächer werden und endlich ganz verschwinden müssen mitsamt jener Oberherrschaft, der Vormundschaft und ewigen Unmündigkeit, die man noch den Frauen auferlegt, und die mit dem von uns vorhergesehenen Gesellschaftszustand der Zukunft unvereinbar sein wird." 92)

In Bezug auf die historische Entwicklung der Frauenunterdrückung wich Saint-Simon von der späteren Theorie Engels' ab; er zweifelte jedoch nicht daran, daß die objektive Leistung der Frauen sie zu achtenswerten Gliedern der Gemeinschaft machte.

- 4.1.2. Besonders deutlich artikuliert sich der 1772 geborene und ebenfalls von der französischen Revolution geprägte Charles Fourier. Er wandte sein Interesse nicht nur den Auswüchsen eines kaum geregelten Handels, arbeitspsychologischen Untersuchungen und dem Grundrecht auf Arbeit und Existenz zu. Er kritisierte auch die "Qualität" von Ehe und Liebe seiner Zeit und erkannte, daß der äußerliche Orientierungsrahmen für Ehe und Familie immer auch den Status der Frau fest-schrieb. Fouriers Ansicht nach war es Zeit, daß sich die Frau generell emanzipierte, insbesondere den Zugang zum Arbeitsprozeß fand, das allgemeine Wahlrecht erhielt und sich aus einem repressiven Familienverband befreite. Auch für Männer sollte es sich lohnen, das beschwerliche Familienleben abzustreifen. Heirat wurde von Fourier als etwas Wider-natürliches empfunden. Grotesk muteten ihm die sich aus der Tradition ergebenden Tricks und Schliche an.

"Ist nicht das junge Mädchen eine Ware, für jeden zum Kauf angeboten, der über ihren Erwerb und das ausschließliche Eigentum an ihr verhandeln will? Ist nicht

ihre Zustimmung zur Ehe Spott und Hohn?" 93)

Sein Studium der Geschichte, insbesondere des Katholizismus und Islam, führt Fourier zu dem Schluß, daß ein Zusammenhang zwischen der Stellung der Frau in einzelnen Epochen und Regionen einerseits und der sozialen Situation in den entsprechenden Ländern andererseits bestand.

"Die Erfahrung in allen Ländern deutet"

seiner Erkenntnis nach

"darauf hin, daß die Ausdehnung der Vorrechte der Frau glückliche Ergebnisse verspricht. Ganz offensichtlich waren stets die Nationen die besten, die ihren Frauen die meiste Freiheit gewährten, man hat das bei den Barbaren und Wilden ebenso wie bei den Zivilisierten beobachtet." 94)

Dementsprechend formuliert Fourier eine geradezu "feministische" These:

"Der soziale Fortschritt und der Anbruch neuer Epochen vollzieht sich entsprechend dem Fortschritt der Frau zur Freiheit, und der Verfall der Gesellschaftsordnung vollzieht sich entsprechend der Verminderung der Freiheit der Frau. ... Die Ausdehnung der Vorrechte der Frau ist das allgemeine Prinzip jeden sozialen Fortschrittes." 95)

Gegen eine solche Interpretation kann man wenig einwenden, wenn der Freiheitsbegriff sich mit dem der Entlassung aus Vormundschaft und Befähigung zu mündigen Entscheidungen deckt. "Freiheit" wird aber leider oft genug mit Zügellosigkeit und Ablehnung tiefer Beziehungen gleichgesetzt. Auch Fourier verstieg sich schließlich in phantasievolle Details. Er entwarf ein Modell für die Gestaltung der "Liebesvolljährigkeit" der Frau, die er bei 18 Jahren ansetzte. Er unterschied darin herkömmliche Ehefrauen, Edelfräulein (Halbdamen), die ihre Partner wechseln können und sogenannte "Galanten".

Dem Schema entsprachen drei Grade von Liebesbeziehungen: die anerkannten Favoriten und Favoritinnen, die Erzeuger und Erzeugerinnen (nur 1 Kind), die Ehemänner und Ehefrauen (mindestens 2 Kinder) ⁹⁶⁾.

Konkreter wird Fourier in seinen Aussagen über das Hausfrauendasein. Er bewertet es als Lebendigbegrabensein, wobei die Frau, um diesen erbärmlichen Zustand zu erreichen, ihrerseits ihren Mann erst einmal in einen "Hinterhalt" locken muß. Mit seinem revolutionären Gesellschaftsentwurf will Fourier also nicht nur die Frau, sondern auch den Mann emanzipieren. Ist erst einmal das Abhängigkeitsverhältnis überwunden, so sieht der französische Sozialist voraus,

"daß die Frau im Zustand der Freiheit den Mann in allen geistigen und körperlichen Tätigkeiten übertreffen wird, soweit die letzteren nicht Ausfluß physischer Stärke sind." ⁹⁷⁾

4. 1. 3. Weit weniger nonkonformistisch wirken dagegen die Bekenntnisse und Visionen des englischen Frühsozialisten Robert Owen, geboren 1771. Erfolgreicher Industrieller mit weitreichenden Reformplänen und einer stark sozialverantwortlichen Auffassung des Unternehmertums, bewegt er sich stets auf dem Boden des Praktikierbaren. Eine "Mustersiedlung", das schottische New Lanark, sollte Owens Theorie von der Veredelung des menschlichen Charakters durch Verbesserung der materiellen Grundlagen unter Beweis stellen - und die anfangs geglückten Maßnahmen, z. B. im Rahmen des Arbeitsschutzes, erregten weltweites Aufsehen.

Einem "Menschenfreund" wie Robert Owen war natürlich die doppelt beklagenswerte Lage der Industriearbeiterfrau nicht verborgen geblieben. Es wäre ihm zwar nicht in den Sinn gekommen, sie, die selbst ein Glied des Produktionsprozesses

war, für die Erziehung ihrer Kinder freizustellen. Wohl aber erleichterte er ihr die Rückkehr zum Arbeitsplatz, indem er alle Kinder ab 18 Monaten in sein Vorschul- und Schulsystem eingliederte. Diese für Jungen und Mädchen gleichermaßen vorgesehene Schulausbildung enthielt viele musische und experimentelle Elemente; sie erregte bei Zeitgenossen Argwohn. Vor allem aber schuf sich Owen durch seine zuerst noch dürftig, später nicht mehr getarnten Angriffe gegen die ihm untergekommenen Formen der Religiosität Feinde. Er beurteilte die Religion als Quelle von Desorientierung und Deformation aller guten menschlichen Impulse und, wie viele seiner sozialistisch gesinnten Zeitgenossen, die unauflösliche Einei als Mittel zur Zementierung von Mißständen, speziell in Bezug auf die Unterdrückung der Frau.

"In letzterer Hinsicht hat er die Frauenbewegung gefördert, so daß durch ihn, wie auch durch die Schrift seines Anhängers Thompson 'Apell der einen Hälfte der Menschheit an die andere' (1825) die Verbindung des englischen Frühsozialismus zum Kampf um die Gleichberechtigung der Frau - entsprechend der Entwicklung in Frankreich - hergestellt wird." 98)

4.1.4. Von den russischen Sozialutopisten ist Alexander Herzen (1812 - 1870) hervorzuheben. Als Kenner der Lehre Saint-Simons befaßte er sich mit den Grundzügen einer gerechteren menschlichen Gesellschaft.

"Es sind besonders zwei Gedanken, die begeistern - die Befreiung der Frau und die Rechtfertigung des Fleisches." 99)

Letztere beruhte auf einem Mißverständnis des Christentums. Mit der Isolation und Mißachtung der geistigen Kapazität von Frauen ist Herzen jedenfalls nicht einverstanden. Schon Saint-Simon hatte ja mit seinen Reflexionen über das gemeinnützige Engagement auch der Frau einiges Aufsehen erregt und große Frauenpersönlichkeiten inspiriert. Was Herzen nun besonders

fesselte,

"war die von den französischen Utopisten aufgenommene, von George Sand ausgeführte Stellung der Frau innerhalb der Gesellschaft, ihr Recht auf sich selbst als Persönlichkeit und als Mitglied der Gesellschaft. Diese Frage rüttelte wie immer zu Beginn einer sozialen Umwälzung an den Grundfesten der europäischen Gesellschaftsstruktur."

Herzen trat deshalb in seinen Diskussionsrunden und publizistischen Aktivitäten als Verfechter der weiblichen Rechte

"gegenüber der Verstrickung in bürgerlichen fest gefügten Formen auf",

riß

"der bürgerlichen Moral den heuchlerischen Schleier herunter." 100)

Als Vorläufer der marxistischen Frauenpolitik ist dieser teilweise anarchistisch empfindende große Russe allerdings nicht zu vereinnahmen, da er ein starres System gesellschaftlicher Verpflichtungen, eine Verabsolutierung der industriellen Produktion, eine "Sklaverei des allgemeinen Wohlstandes" abgelehnt hätte.

4. 3. 1. Mit dem Zeitgenossen Pierre-Joseph Proudhon, jenem Proudhon, der trotz seiner revolutionären sozialphilosophischen Ansichten vor den Augen des radikaleren Karl Marx keine Gnade fand, verbindet Alexander J. Herzen manche Gemeinsamkeit. In der Frauenfrage aber klaffen ihre Meinungen weit auseinander. Proudhon (1809 - 1865) gehört zu jenen Sozialisten, die über den männlichen Horizont nicht hinausblickten. Niemand könnte ihn besser charakterisieren als Herzen, wenn er schreibt:

"Proudhon hat nur eine anfechtbare Stelle, und dort ist er unverbesserlich: hier liegen die Grenzen seiner individuellen Fähigkeiten, hier wird er plötzlich zum Konservativen und Traditionsgläubigen. Ich denke dabei an seine

Anschauung über das Familienleben und über die Bedeutung der Frau. Seine Vorstellungen über das Familienleben sind primitiv und rückständig; in ihnen zeigt er sich weniger als spießbürgerlicher Stadtbewohner, denn vielmehr als ländlicher Familienvater, der in seinem männlichen Dünkel in der Frau nur eine ihm völlig untergebene Dienstmagd sieht, sich selbst dagegen für das unbegrenzt herrschende Oberhaupt des Hauses hält." 101)

Etwas Spott spricht aus diesem weiteren Urteil über Proudhon, "der die Persönlichkeit unbegrenzt frei gemacht hatte"

und

"erschrak, als er seine Zeitgenossen betrachtete, und damit diese Zwangsarbeiter kein Unglück anrichteten, suchte er sie in einer patriarchalischen Familienordnung einzufangen." 102)

Und so stellt sich Proudhon für eine moderne Frau dar: Nach Rosemary Radford Ruether übernahm Proudhon die

"Auffassung Rousseaus, der den Primitivismus und das patriarchalische Gedankengut miteinander verband und forderte, daß die Frauen dem Willen und den Launen der Männer zu Gefallen seien. Proudhons Absicht, nur den Staat abzuschaffen, legte von neuem alle Autorität in die Hände des patriarchalischen Familienoberhauptes."

Leider blieb Proudhons Einstellung nicht ohne Folgen für die praktische Politik:

"Da die französische Gewerkschaftsbewegung die Vorstellungen Proudhons übernahm, wurde auch die Forderung nach der Gleichstellung der Frauen aus ihrem Programm für die Rechte der Arbeiter gestrichen." 103)

- 4.3.2. Das 18./19. Jahrhundert hatte weitere Sozialisten ohne Verständnis für die Situation der Frau hervorgebracht. Genannt seien noch F. N. Babeuf und Etienne Cabet.

François Noel Babeuf (geb. 1760, hingerichtet 1797) machte die Sache der Besitzlosen zur seinen. Er sah die Hoffnung auf Bürgerrechte wenige Jahre nach der französischen Revolution schwinden. Sein Komplott gegen die Regierung scheiterte.

"Das Ziel dieser mißglückten Erhebung war es, eine neue Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, die die völlige Gleichheit herstellen sollte. Gleichheit bei der Ausübung politischer Rechte. Gleichheit bei der Arbeit und beim Genuß erzeugter Güter und Gleichheit bei der Erziehung." ¹⁰⁴⁾

Babeuf schloß jedoch widersinniger Weise nicht die gesamte Bevölkerung in sein Konzept ein. Von der politischen Mündigkeit der Frauen wollte er nichts wissen, wenn man auch davon ausgehen darf, daß er für eine Verbesserung der Existenzbedingungen auch der Arbeiterin eintrat.

"Etienne Cabet ... hat, wie auch vor ihm Babeuf, eine strenge Eheauffassung vertreten und nur die soziale Gleichstellung der Frau gefordert, nicht aber die politische." ¹⁰⁵⁾

Dies verwundert, da es an Beispielen frauenfreundlicher Programme zu jener Zeit (Cabet wurde 1788 geboren) nicht mehr mangelte. Saint-Simon und Fourier waren bereits in Erscheinung getreten. Das Experiment Owens in New Lanark hatte Cabet sogar besonders inspiriert. In seinen "Grundsätzen der Gemeinschaftslehre" macht der Franzose trotzdem einen feinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Zeitgenossen. Er bemerkt zwar, alle Menschen hätten offensichtlich die gleichen Naturrechte, und die Verschiedenheit an Größe, Stärke, Gesundheit, Fähigkeiten und Neigungen tangiere nicht ihr Menschentum als solches; mehrere Schwache wögen auch einen

Starken auf. Aber wenn es darum geht, die kommunistische Gemeinschaft der Gleichberechtigten zu errichten (was nicht in einem plötzlichen Sprung zu schaffen ist) brauche man dazu

"einen allmählichen Übergang, indem mehrere Generationen durch geeignete Erziehung dazu gebildet, alle Männer stimmfähige Staatsbürger werden und die Freiheit zu Versammlungen und Diskussionen, das heißt zum ersten Bedenken und Besprechen der Sachen, bekommen." ¹⁰⁶⁾

Ganz offensichtlich gehören Frauen für Cabet mehr zum "Inventar", als zu den Impulsgebern der von ihm erdachten "neuen Welt".

- 4.3. Noch interessanter als die divergierenden Einstellungen einiger Frühsolzialisten zur Frauenemanzipation ist im Zusammenhang der marxistischen Theorie die Haltung eines deutschen Arbeiterführers, der mit Karl Marx und Friedrich Engels Gedankenaustausch betrieb und dennoch die Konzeption der Konkurrenten in manchen Punkten nicht "begriffen" (eher: nicht akzeptiert) hat.

Gemeint ist Ferdinand Lassalle (1825 - 1864), der am 23.5.1863 seinen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gründete (einen Vorläufer der Sozialdemokratie). Man sagt ihm großen politischen Ehrgeiz und Selbstbewußtsein nach ¹⁰⁷⁾, und es verwundert nicht, daß er seine Pläne nicht im Kielwasser von Karl Marx schmiedete. Entsprechend wechselhaft gestaltete sich das Verhältnis zu den vom Ausland her agierenden Führern der Kommunistischen Internationale (und der sog. "Eisenacher").

"Die Schilderung des Verhältnisses Marx-Lassalle gehört zu den menschlich unerfreulichsten Kapiteln der Geschichte des deutschen Sozialismus. Marx hat es vielleicht am

besten dadurch charakterisiert, indem er von Lasalle als dem 'Feind unserer Feinde' spricht und ihn bei ihrer letzten Begegnung, im Sommer 1862 in London, darauf hinweist, daß sie politisch in nichts übereinstimmen als in einigen weit abliegenden Endzwecken. Und doch stehen sich Marx und Lassalle sehr viel näher, als es nach diesen Worten den Anschein hat." 108)

Letztlich siegte in der 1875 gegründeten Sozialdemokratischen Partei der Theoretiker Marx über den brillanten Politiker Lassalle (was der Bewegung für die Erwerbstätigkeit und Gleichschaltung der Frau manches Hindernis aus dem Weg räumte). Der historische Überblick läßt die ganz und gar nicht eindeutige Taktik Lassalles den Frauen gegenüber erkennen.

Da ist einerseits der Mann, der sich mit großem persönlichen Einsatz in ein juristisches Scheidungsverfahren stürzt und die Sache einer Frau (der Gräfin Hatzfeldt) zu seiner eigenen macht. Andererseits hat ausgerechnet dieser Mann wenig Verständnis für die arbeitende Frau. Dabei stellt sich Ferdinand Lassalle nicht taub gegenüber historischer und zeitgenössischer Demütigung der Frau. Er verachtet die herrschende doppelte Moral, die der Frau ungleich schwerere Beschränkungen auferlegt als dem Mann und nur die Fehltritte des letzteren toleriert.

"Denn es ist der Mann, der die Sitte gemacht hat, und nicht die Frauen, die sie bloß dulden; es ist der Mann, der auf das Bestehen der von ihm geschaffenen Sitte unerbittlich hält; es ist der Mann, der unter jeder Bedingung am schonungslosesten sein würde gegen jemand, der sich am Sittlichen vergangen und dennoch auf die Ehre und Achtung der freien Persönlichkeit Anspruch macht." 109)

Nahe kommt Lassalle den Marx-Anhängern, wenn er einen neuen Begriff von Liebe und Geschlechtsleben einführen möchte, der der Freiheit der Persönlichkeit die freie Verfügung über Gefühle und Leib beigesellt.¹¹⁰⁾ Auch Lassalles Gedanken über die Hausfrau mochten denen der Marxisten nicht widersprechen. Er bedauert die Frau, die "schon als Hausfrau geboren wird", für diesen Beruf keine Liebe erntet, nichts anderes als Wirtschaftsangelegenheiten im Sinn hat und, "die verkümmertste Erscheinung einer verkümmerten Zeit", noch von deutschen Dichtern dafür besungen wird.¹¹¹⁾

Die Diskrepanz Lassalles zum Kommunistischen Manifest des Jahres 1847/48 kommt in einem Brief an die Gräfin Hatzfeldt über die Ehe zum Ausdruck. Lassalle schreibt:

"Mit Recht ist man in nichts so persönlich als grade in der Liebe. Nicht nur eine Gemeinschaft der Weiber ist daher noch weit unmöglicher und prinzipwidriger als eine Gemeinschaft der Güter in vulgärem Sinne, sondern jeder Versuch, den Geschlechtsgenuß in der Form einer gesellschaftlichen Funktion, als Gattungsfunktion zu konstituieren, wird falsch und wahnsinnig sein."¹¹²⁾

Die psychologisch einfühlsame Beobachtung des exponierten Sozialisten ändert nichts daran, daß er die Frau nach wie vor in einer vom Mann verschiedenen Gemütslage und gesellschaftlichen Rolle sieht. Das revolutionäre Engagement der Frau erklärt Lassalle aus ihrer "Hingabefähigkeit"; es scheine ihr nicht so sehr um eine Rechtsposition zu gehen, als vielmehr um das "Faktum des Selbstgenusses"¹¹³⁾. Mit der Persönlichkeit einer George Sand, jener profilierten Dichterin aus der Gefolgschaft des Grafen Saint-Simon, kann er daher wenig anfangen. Für ihn übersah die Sand eins:

"Sie wandte sich überwiegend mehr der Befreiung der Weiber in ihrer sozialen Stellung der Männerwelt gegenüber als grade in der eigentlichen Sphäre der Weiblichkeit, in der Sphäre der Liebe und des Liebesgenusses zu. Diese letztere Befreiung ist aber und bleibt erstes und hauptsächlichstes für die Weiber." 114)

In diesem (Vor)Urteil liegt ein Schlüssel für die "praktische Frauenpolitik" Lassalles, die in der Tat stark von der Linie des Gespanns Marx/Engels abwich. Hier sind die Ansätze zur Unterdrückung der Frauenarbeit begründet. Heißt es doch in einer Resolution der 6. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins wörtlich:

"Die Beschäftigung der Frauen in den Werkstätten der großen Industrie ist einer der empörendsten Mißbräuche unseres Zeitalters. Empörend, weil die materielle Lage der Arbeiterklasse dadurch nicht gehoben, sondern verschlechtert und die Arbeiterbevölkerung besonders durch die Vernichtung der Familie in einen elenden Zustand versetzt wird, in dem sie auch den letzten Rest von idealen Gütern verliert, den sie noch immer hatte. Um so mehr ist heute das Streben zu verwerfen, den Markt für die Frauenarbeit noch zu vergrößern." 115)

Die auch von den Lassalleanern erhoffte Beseitigung der Kapitalherrschaft sollte keinesfalls einen vermehrten Zulauf von Frauen in die Produktion bedingen. Man wollte vielmehr den männlichen Arbeiter befähigen, seine Familie allein zu ernähren. Dabei ist ein gewisser Widerspruch in der Frauenphilosophie unverkennbar. War die Hausfrau nun eine kümmerliche Erscheinung oder nicht? Im Beruf wollte man sie nicht sehen. Liebe allein konnte wohl nicht ihr Lebensinhalt sein.

"Häusliche Erzieherin", als die sie akzeptiert wurde, war die Hausfrau schon immer.

In der Regel tolerierten die Anhänger Lassalles Heimarbeit und die Dienste der ledigen, unversorgten Frau. Nicht gern sahen sie es dagegen, wenn Frauen vermehrt in Berufe strebten, "die außerhalb der weiblichen Sphäre lagen". Marxisten, für die produktive Arbeit zu den Menschenrechten zählt, warfen den Lassalleanern "proletarischen Antifeminismus" vor¹¹⁶⁾, aber auch Repräsentantinnen der bürgerlichen Frauenbewegung erbosteten sich über die Haltung der Arbeiterseite.

4. 4. Ein Streifzug durch die "proletarischen" Anschauungen und Einstellungen jener zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts offenbart, daß Arbeiter keineswegs jenen revolutionären Geist oder zumindest reformerischen Elan mitbrachten, den sie als zukunftsbestimmende Klasse nach Ansicht ihrer ideologischen Führer gebraucht hätten. Vielmehr dachten sie und viele ihrer Funktionäre in traditionellen Schemen. Ferdinand Lassalles umstrittene "Schule" bildet hierbei durchaus keine Ausnahme. Das zeigt sich deutlich bei der Frauendebatte auf dem ersten Kongreß der Internationalen in Genf (1866). Ein Resolutionsentwurf, der die positiven Aspekte der Frauenarbeit trotz ihrer Problematik unter den Bedingungen des Kapitalismus herausstrich, fand damals noch wenig Verständnis. Es wurde nicht berücksichtigt, daß nach der sozialistischen Emanzipationstheorie Marx-Engels' scher Prägung die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau und die Selbstverwirklichung des Menschen durch Produktionsarbeit ein Hauptanliegen darstellte. Nach wie vor bestand Unsicherheit über die natürliche Rolle der Frau; und die Neigung, die Tradition zu bewahren, bestand hier wie andernorts gleichermaßen.

Argumentiert wurde nicht nur a) mit der Sorge um Kindererziehung und Familie (wobei man dem Arbeiter so etwas wie eine bürgerliche Familien-"Idylle" erst hätte erkämpfen lassen müssen), sondern auch b) mit dem Ausbeutungscharakter einer Arbeit für das kapitalistische System und c) mit den verheerenden gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen, denen sich eine Frau um einen Hungerlohn aussetzen mußte. Letzteres Argument verfängt natürlich nicht, wenn man Frauen daran hindern will, den Zugang zu besseren Positionen zu erringen. 117)

Marxistische Literatur und Agitation, äußerer politischer Druck und zweifellos auch die Auseinandersetzung mit der in mancher Beziehung progressiveren bürgerlichen Frauenrechtsbewegung führten ohnehin zu einer allmählichen Bewußtseinsumbildung innerhalb der proletarischen Aktivitäten, so daß Margit Twellmann mit Blick auf die deutsche Szene berichten kann:

"Während der Verfolgungszeit 1878 - 90 war in weiten Kreisen der sozialistischen Arbeiterschaft die feindliche Haltung gegenüber der weiblichen Konkurrentin einem Gefühl der Solidarität, der Kampfesgenossenschaft gewichen. Auf dem Parteitag in Erfurt (1891) hatte man das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht 'aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts' gefordert, ebenso die 'Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich- und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen'. - Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften begannen, Frauen als gleichberechtigte Mitglieder in ihre Reihen aufzunehmen; - und Clara Zetkin ... übernahm die Führung und Organisation der proletarischen Frauen." 118)

DIE MARXISTISCHE THEORIE ÜBER DIE FRAU -
GRUNDLAGEN, PROJEKTIONEN, KALKULATIONEN,
VORBILDER ...

5. Das ideologische Gewicht einer bestimmten Richtung im Spektrum sozialistischer Konzeptionen, des sogenannten "wissenschaftlichen Sozialismus", nahm seit den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts zu. An der Marx/Engel'schen Lehrmeinung interessierte einmal der Sektor, der ökonomische Mechanismen und Zusammenhänge zwischen Produktionsmitteln, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen darlegte, weiter die Theorie über die Beeinflussung des Überbaus (juristische und politische Gegebenheiten, Religion, Kultur etc.) durch die Basis (ökonomische Struktur der Gesellschaft), vor allem auch die Thesen des dialektischen und historischen Materialismus, die geschichtlichen Abläufen eine ganz bestimmte Deutung geben und eine Prognose für die Zukunft implizierten.

Der Anspruch der "Wissenschaftlichkeit" müßte nicht nur von den Postulaten her (z. B. materielle Notwendigkeit einer Entwicklung, materielle Entstehung der Vernunft, materielle Qualitätssprünge mit progressiver Tendenz) hinterfragt werden, sondern auch, wenn er diese eine Philosophie als "wissenschaftliche" gegenüber anderen sozialistischen Theorien abgrenzen will. Denn auch die letzteren waren oft nicht nur reine Spekulationen, sondern stützten sich auf Beobachtungen, Berechnungen und Prognosen, denen man wissenschaftlichen Charakter so pauschal nicht absprechen kann.

- 5.1. Es trifft zu, daß der marxistische Sozialismus ein sehr umfangreiches Lehrgebäude sein eigen nennt. Er stützt sich seinerseits auf Quellen, die die Natur- und Geisteswissenschaft des 19. Jahrhunderts mitgeprägt haben. Im Zusammenhang dieser Arbeit sollen nun einzelne für den Marxismus bedeutsame Natur- und Gesellschaftsdeutungen kurz beleuchtet werden.

So gibt es in der Evolutionstheorie Charles Darwins (1809 - 1882) Elemente, die sowohl dem historischen, als auch dem dialektischen Materialismus Auftrieb geben. Die Entwicklung des Menschen aus tierischem "Material" und die damit vordergründig gegebene Widerlegung des Schöpfungsakts (wie ihn ein wörtlich interpretierender Gottesglaube annimmt), galt ebenso als Erkenntnisfortschritt wie die Erfahrung der natürlichen Auslese und die Annahme von "Qualitätssprüngen", die zu einer neuen Seinsform (wenn schon im animalischen Bereich, warum dann nicht im Gesellschaftsbereich) führen.

Welche Achtung Karl Marx dem Naturforscher entgegenbrachte, zeigt der Umstand, daß er ihn bat, die Widmung des zweiten Bandes seines "Kapital" anzunehmen. Darwin lehnte seinerzeit unter anderem mit der Begründung ab, die religiösen Gefühle seiner Familie nicht verletzen zu wollen.

- 5.1.1. Stellte schon Charles Darwin durch seine Forschungen das traditionelle Weltbild in Frage, so mußten die Erkenntnisse J. J. Bachofens und L. H. Morgans nicht minder provozierend klingen. Der Schweizer Altertumsforscher Bachofen (1815 - 1897) nahm eine ursprünglich mutterrechtliche Organisation der Menschheit an. (Neueste Forschungen haben über diese Frage kein einheitliches Ergebnis erbracht). Immerhin hat es Konsequenzen, wenn die entscheidenden Normen einer

Gesellschaft nicht durch Väter, sondern durch Mütter weitergegeben werden. Die gängige Ansicht, daß die patriarchalische, die monogame Familie eine ewiggültige, weil seit Urzeiten bestehende Form zwischenmenschlicher Beziehungen darstellt, war erschüttert. Gleichzeitig geriet die Fundierung einer immerhin Jahrtausende lang gültigen Moral ins Wanken, die die Einehe auf Lebenszeit implizierte und der Frau besondere Keuschheitsgebote auferlegte.

"Die kommunistische Haushaltung, in der die Weiber meist oder alle einer und derselben Gens angehören, die Männer aber auf verschiedene Gentes sich verteilen, ist die sachliche Grundlage jener in der Urzeit allgemein verbreiteten Vorherrschaft der Weiber, die ebenfalls entdeckt zu haben, ein drittes Verdienst Bachofens ist." 119)

Bachofen beschrieb geschichtliche Situationen, denen "exotische" Kulturmaßstäbe zugrundelagen. Er fand sie u. a. in der griechischen Mythologie. Interessanterweise wurde dort gleichzeitig nach einer Antwort auf die Frage gesucht, wie es denn zu der entscheidenden Umorientierung zu Gunsten des Mannes/Vaters gekommen sei. Die alten Griechen vermuteten letzten Endes "Machenschaften" der Götter. Aber auch in anderen Teilen der Welt registrierte Bachofen Tempelbräuche und scheinbar "primitive" Sitten, die für eine relative sexuelle Freiheit aller oder zumindest der unverheirateten Frauen zeugten. 120)

- 5.1.2. "Das Verhältnis von Bachofen und Morgan ist vor kurzem von Dörmann (1968/69) näher beleuchtet worden. Danach war der Einfluß von Morgan auf Bachofen - entgegen der herkömmlichen Ansicht - sehr viel stärker als umgekehrt.

Morgan war offensichtlich des Deutschen nicht mächtig und hatte Bachofens 'Mutterrecht' nicht gelesen." 121)

Dessen ungeachtet gingen von Lewis H. Morgans zum Teil gleichgelagerten Studien ebenfalls wesentliche Impulse für den Marxismus aus. Morgan (1818 - 1881) periodisierte die Geschichte der Menschheit nach neuen Kriterien und entwickelte ein Stufenschema von der Unterstufe der Wildheit bis zur Zivilisation. Die Schwerpunkte seiner Forschung "Entwicklung der Gesellschaftsverfassung", "Entwicklung des Familienbegriffes" und "Entwicklung des Eigentumsbegriffs" lassen bereits ahnen, warum Sozialisten hier hellhörig wurden.

Morgan untersuchte die Gentilverfassungen von Vorzeit und Altertum, soweit bekannt. Er ging wie Bachofen davon aus, daß auch in dem später durch strenges Patriarchat gekennzeichneten griechischen und sogar im latinischen Kulturraum ursprünglich Matriarchat herrschte. Das bedeutete, daß die Kinder der Gens ihrer Mutter angehörten, daß sie Mutter und nicht Vater "beerbten" und erst veränderte Lebensverhältnisse diesen Zustand als unbefriedigend erscheinen ließen.

"Wenn es so weit gekommen war, mußte als das natürlichste Mittel, diesem Mißstand abzuhelpen, eine Umänderung der Abstammungsfolge von der weiblichen auf die männliche Linie erscheinen." 112

Morgan deutete an, daß die Spannung zwischen alter Gesellschaftsverfassung und aktueller Realität in dem Moment zu groß geworden war, in dem der potentielle Vater durch Grundbesitz, Herdenhaltung und individuellen Feldbau Reichtum in größeren Massen ansammelte. Dieses "Kapital" konnte er nach herkömmlichem Recht nicht an seine eigenen Abkommen

vererben, sondern mußte es entfernteren Verwandten hinterlassen. Den Männern war daher an einer Änderung der Rechtslage gelegen.

So hat nach dieser Theorie der merkliche Zuwachs von Eigentum eine Schwächung der Position der Frau und Mutter bewirkt, von der sie sich bis heute nicht erholt hat. Die verhängnisvolle Auswirkung privatökonomischer Verhältnisse war für Sozialisten wie Marx und Engels ein willkommenes Demonstrationsobjekt. Und ähnliche Zustimmung aus den Reihen derer, die die traditionelle Familie für morbide, bigott und repressiv hielten, mußte Morgans Resumé über die Familie finden:

"Wenn man die Tatsache anerkennt, daß die Familie vier aufeinanderfolgende Formen durchgemacht hat und sich jetzt in einer fünften befindet, so entsteht sofort die Frage, ob diese Form für die Zukunft von Dauer sein kann. Die einzigmögliche Antwort ist die, daß sie fortschreiten muß, wie die Gesellschaft fortschreitet, und sich ändern muß, wie die Gesellschaft sich ändert, genau so, wie sie es in der Vergangenheit getan hat. Da die monogamische Familie seit dem Beginn der Zivilisation bedeutend fortgeschritten ist, so darf man mindestens erwarten, daß sie fähig ist, sich noch weiter zu vervollkommen, bis die Gleichheit beider Geschlechter erreicht ist. Vielleicht wird einmal in entfernter Zukunft ... die monogamische Familie nicht mehr imstande sein, den Bedürfnissen der Gesellschaft zu entsprechen; aber es ist unmöglich, vorherzusagen, welcher Art in diesem Fall ihre Nachfolgerin sein wird." 123)

- 5.2. Wesentliche Elemente der Morgan'schen Reflexionen finden wir wieder in den Schriften Friedrich Engels' (1820 - 1895), vor allem in seiner Untersuchung "Der Ursprung der Familie,

des Privateigentums und des Staates". Unverändert übernahm Engels das Stufenschema des amerikanischen Ethnologen und Indianerforschers. Es gliedert sich in die Abschnitte Wildheit, Barbarei und Zivilisation, wobei erstere Perioden nochmals in eine Unter-, Mittel- und Oberstufe gegliedert wurden. Morgan zufolge war das Mutterrecht noch in der Oberstufe der Barbarei nicht ganz eliminiert.¹²⁴⁾ Ähnlich schreibt Engels:

"Es ist eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellungen, das Weib sei im Anfang der Gesellschaft Sklavin des Mannes gewesen. Das Weib hat bei allen Wilden und allen Barbaren der Unter- und Mittelstufe, teilweise noch der Oberstufe, eine nicht nur freie, sondern hochgeachtete Stellung." ¹²⁵⁾

5.2.1. In Anlehnung an Morgan und Bachofen sucht Engels nun seinerseits, die historische Kausalität für den Untergang des Mutterrechts nachzuvollziehen:

"In dem Verhältnis also",
führt er aus,

"wie die Reichtümer sich mehrten, gaben sie einerseits dem Mann eine wichtigere Stellung in der Familie als der Frau und erzeugten andererseits den Antrieb, diese verstärkte Stellung zu benutzen, um die hergebrachte Erbfolge zugunsten der Kinder umzustößen. Dies ging aber nicht, solange die Abstammung nach Mutterrecht galt. Diese mußte also umgestoßen werden, und sie wurde umgestoßen." ¹²⁶⁾

Man sieht auf Anhieb nicht recht, worauf sich dieser "plötzliche" Machtzuwachs der Männer und das Entstehen eines Bedürfnisses zur Umstrukturierung zurückführen läßt. Engels deutet nun darauf hin, daß zu einer nicht exakt fixierbaren

Zeit Herden aus dem Gemeinbesitz des Stammes oder der Gens in das Eigentum der einzelnen Familienhäupter übergangen.

"Mit den Herden nun und den übrigen neuen Reichtümern kam eine Revolution über die Familie. Der Erwerb war immer Sache des Mannes gewesen, die Mittel zum Erwerb von ihm produziert und sein Eigentum. Die Herden waren die neuen Erwerbsmittel, ihre anfängliche Zählung und spätere Wartung sein Werk. Ihm gehörte daher das Vieh, ihm die gegen Vieh eingetauschten Waren und Sklaven. All der Überschuß, den der Erwerb jetzt lieferte, fiel dem Manne zu; die Frau genoß mit davon, aber sie hatte keinen Teil am Eigentum." ¹²⁷⁾

Auslöser für das Verhängnis der Frau war nach Ansicht Engels also, das sei nochmals betont, weder eine frauenfeindliche Mythologie, noch eine körperliche Unterlegenheit der Frau (die ja letzten Endes eine Frage der Anpassung an Arbeitsbedingungen und damit des Trainings vieler Generationsfolgen ist), noch hatte sich der "kämpferische Charakter" des Mannes an die Spitze gesetzt. Eher schon gereichte es der Frau in der fortgeschrittenen ökonomischen Situation zum Nachteil, daß sie aufgrund ihrer natürlichen Vorbedingungen durch wiederholte Schwangerschaften, die sie zur Schutzbedürftigen und "Hausfrau" machten, weiter durch Kinderbetreuung nicht mit der neuen Eigentumspolitik des Mannes mithalten konnte. Sie rückte, rechtlich gesehen, aus dem Zentrum der Familie, und

"der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der

Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs." 128)

Soweit Friedrich Engels. Aber wenn er sich auch auf eine der wissenschaftlichen Meinungen seiner Zeit stützt, bleiben trotzdem ungeklärte Fragen. Warum konnte erst der Viehzüchter und Ackerbauer seine Frau von der Mitsprache ausschließen, warum nicht bereits der tüchtige Jäger und Fallensteller, von dem die körperlich gehandicapte Frau ebenfalls abhängig war? Man möchte meinen, daß selbst einer Schwangeren Ackerbau und Viehzucht weniger verwehrt sind, als der Unterhaltserwerb durch Jagd. Vorstellbar wäre doch die umgekehrte Entwicklung, daß nämlich die seit altersher im Besitz des Patriarchats befindlichen Frauen die Hand auf eine so viel rationellere Art des Eigentumserwerbs gelegt (d.h. selbst Ackerbau und Viehzucht betrieben) hätten.

- 5.2.2. Um den Marxismus zu verstehen, muß man sich auf die Prämissen der Erzväter zunächst einmal einlassen. Dazu gehört auch das offizielle Frauenbild. Marx, Engels und andere Ideologen dieser Form von Sozialismus waren nicht geneigt, der Frau ein beträchtlich vom Mann unterschiedenes Wesen zu diagnostizieren. Weibliche Unfähigkeit für traditionell männliche Tätigkeitsfelder, für politische und andere Führungsaufgaben und für außerhäusliche Rationalität waren keine Notwendigkeiten, sondern nur Charakteristika des "Überbaus" einer fatalen ökonomischen Basis.

Besonders August Bebel, jener in der deutschen Sozialdemokratie wirkende "Anwalt der Frauen", setzte sich mit konservativen Lehrmeinungen auseinander, die das Wesen der Frau als inferior beschrieben. Nicht eigentlich "Erzvater

des Marxismus", hat er das vorhandene Material von Marx und Engels aufgearbeitet und zu einem Plädoyer für ein neues Frauenbild ausgeformt. Das bildungsmäßige und psychische Auseinanderklaffen zwischen Mann und Frau schreibt er einer Fehlerziehung zu. Die Vertiefung des Gemüts und die schönggeistige Beeinflussung der Frau hält er für ein Dilemma:

"Hier zeigt sich, daß die Mächte, die über das Bildungsmaß der Frau zu bestimmen haben, sich nur leiten lassen von ihren Vorurteilen über das Wesen des weiblichen Charakters und die beschränkte Lebensstellung der Frau ... Für beide Geschlechter wäre es von größtem Vorteil, besäße die Frau an Stelle überschüssigen Gemüts, das oft recht ungemütlich wird, eine gute Portion geschärften Verstandes und exakter Denkfähigkeit, an Stelle nervöser Überreiztheit und verschüchterten Wesens, Charakterfestigkeit und physischen Mut, statt des schönggeistigen Wissens, soweit sie solches überhaupt besitzt, Kenntnis von Welt und Menschen und natürlichen Kräften. " 129)

Die Frau als Anhängsel, gegebenenfalls Prestigeattribut des Mannes, erregte den Zorn der großen Sozialistenführer. Engels artikuliert dies unter anderem so:

"Die Dame der Zivilisation, von Scheinhuldigungen umgeben und aller wirklichen Arbeit entfremdet, hat eine unendlich niedrigere gesellschaftliche Stellung als das hart arbeitende Weib der Barbarei, das in seinem Volk für eine wirkliche Dame (lady, frowa, Frau = Herrin) galt und auch eine solche ihrem Charakter nach war. " 130)

5.2.3. Sexuelle Zurückhaltung der Frau fand wenig Verständnis in den Augen von Marx und Engels, besonders allerdings vor dem Hintergrund der von ihnen als sehr einrissig empfundenen Doppelmoral der Gesellschaft. Mit ihren zum Teil schockieren-

den Ansichten befinden sich die Kommunistenführer immerhin in "guter" Gesellschaft. Erinnert sei an den "Sonnenstaat" des italienischen Mönchs Tommaso Campanella, der eine Vergesellschaftung von Frauen und Kindern vorsah.¹³¹⁾ Auch christliche Sekten wie die Wiedertäufer (1534) führten die Weibergemeinschaft ein. Man braucht nicht erst frühsozialistische Schriften (Fourier) zu Rate ziehen, um nonkonformistische Sexualmoral aufzuspüren.

Am wenigsten noch sympathisierte W. I. Lenin (1870 - 1924), der "Erzvater der zweiten Generation", mit der systematischen Aufweichung sexueller Hemmungen durch ideologische Propaganda. Er stimmte deshalb den weitgehenden Ideen seiner Mitkämpferinnen A. M. Kollontai und Ines Armand nicht zu.

"Lenin stand Kollontais Vorstellungen über weibliche Autonomie auch in Beziehungsfragen, über freie Liebe und Sexualität ausgesprochen verständnislos und ablehnend gegenüber, in seinen Moralvorstellungen blieb er zeit seines Lebens stockkonservativ. Als ihm Ines Armand 1915 die Gliederung einer Broschüre für Arbeiterinnen vorlegte, in der auch der Komplex Liebe - offensichtlich im Kollontai'schen Sinne - abgehandelt werden sollte, machte er in zwei Briefen an sie seine Bedenken geltend und riet an, 'die Forderung (der Frau) nach Freiheit der Liebe überhaupt zu streichen. Hierbei kommt in Wirklichkeit keine proletarische, sondern eine bürgerliche Forderung heraus'." ¹³²⁾

Bedenken dieser Art findet man bei Marx und Engels nicht. Sie mockieren sich zwar selbst über das "Lotterleben", das sie in den Reihen der Bürgerlichen beobachten, halten aber die Freiheit, die ihnen vorschwebt, für unvergleichbar, zumal

sie den Frauen erstmals gleiche moralische Bedingungen zugestehen soll als den Männern. Freilich darf aus den wenig prüden Konzeptionen von Marx und Engels nicht auf einen Vulgärsexualismus geschlossen werden. Es ging ihnen zunächst um die Ausschaltung der Schein-Heiligkeit sowie um die Befreiung der Frau aus dem emotionalen Abseits. Engels versuchte nachzuweisen,

"daß den Frauen die geschlechtliche Freiheit der Gruppenehe mehr und mehr entzogen" wurde,

"den Männern aber nicht. Und wirklich besteht die Gruppenehe für die Männer ... bis heute fort. Was bei den Frauen ein Verbrechen ist und schwere gesetzliche und gesellschaftliche Folgen nach sich zieht, das gilt beim Mann für ehrenvoll oder doch schlimmstenfalls als ein leichter moralischer Makel." ¹³³⁾

In der Theorie ging es auch um die Ermöglichung einer zwangloseren Form echter Liebe, die nicht "erkauft" und damit künstlich forciert und auch nicht in erkalteter Form ertragen zu werden braucht. Engels spricht gern von "individueller Geschlechtsliebe" ¹³⁴⁾ im Sinne von echter Zuneigung, die allerdings nicht ewig fort dauern muß und durchaus zum Partnerwechsel führen kann. Als abartig empfindet er Treue um ihrer selbst willen. Den Frauen blieb in der Vergangenheit, wie er selbst betont, keine andere Wahl, wenn sie ihre Existenz und die ihrer Kinder sichern wollten.

Die Liebesfolgen - eben jene Kinder - führen nur dann zu keinem neuen Trauma für die Frau, wenn Unehelichkeit weder für die Mutter noch für das "vaterlose" Kind üble Folgen hat, wenn das gesellschaftliche Ansehen der Person und die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen nicht darunter leiden und wenn schließlich die Kindererziehung bestens organisiert ist, - zum Beispiel in einer kommunistischen Gesellschaft

mit öffentlicher Kinderbetreuung. Für Marx und Engels resultierte aus freizügiger sexueller Denkweise also nicht das sonst so gut wie unvermeidliche Problem nicht versorgter Kinder und diskriminierter Mütter. Gesellschaftliche Kindererziehung gehört ohnehin zu den Schwerpunkten ihres Programmes. Moderne psychologische Studien über die "vaterlose Gesellschaft" und die Handicaps der nicht-familialen Erziehung lagen seinerzeit noch nicht vor.

5. 2. 4. Gegen die Monogamie richteten sich die Angriffe nicht primär, weil diese zu den christlichen bzw. bürgerlichen Traditionen zählte, sondern weil auch sie das Produkt einer im Rückblick verderblichen Weichenstellung der Menschheit war:

"Die Monogamie entstand aus der Konzentrierung größerer Reichtümer in einer Hand - und zwar der eines Mannes - und aus dem Bedürfnis, diese Reichtümer den Kindern dieses Mannes und keines anderen zu vererben. Dazu war die Monogamie der Frau erforderlich, nicht des Mannes." ¹³⁵⁾

Engels schließt nicht aus, daß man auch in Zukunft monogam leben wird, die Männer möglicherweise sogar in stärkerem Maß als bisher. Aber

"was von der Monogamie ganz entschieden wegfallen wird, das sind alle die Charaktere, die ihr durch ihr Entstehen aus den Eigentumsverhältnissen aufgedrückt wurden, und diese sind erstens die Vorherrschaft des Mannes und zweitens die Unlösbarkeit." ¹³⁶⁾

Mit dieser Beurteilung der Beziehungen zwischen Mann und Frau ist aber bei weitem nicht alles ausgesagt, was Marx und Engels zum Thema Familie anzumerken haben. Insbesondere befassen sie sich mit der wirtschaftlichen Integration der Familie.

"Die bürgerlichen Redensarten über Familie und Erziehung", schreibt Marx (1818 - 1883),

"über das traute Verhältnis von Eltern und Kindern werden umso ekelhafter, je mehr infolge der großen Industrie alle Familienbände für die Proletarier zerrissen und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt werden." 137)

Die Urväter des Marxismus hatten sehr wohl erkannt, daß trotz der angeblichen und teilweise auch faktischen Demontage der Familie durch äußere Umstände hier eine revolutionsfeindliche, Altes konservierende Solidargemeinschaft millionenfach in die Gesellschaft wirkte. Sie warfen dem Familienverband vor, durch rhythmische Reproduktion der Arbeitskraft dem ausbeuterischen Kapitalisten Vorschub zu leisten. Wenn die Auszehrung, der der arbeitende Mensch im Produktionsprozeß unterlag, durch das häusliche Refugium kompensiert wurde, kam es nie zu einem relevanten Anwachsen von Leidensdruck und zu einer Addition von kritisch-radikalen Impulsen. Treusorgende Familienväter waren schlechte Revolutionäre, von den Müttern ganz zu schweigen.

Theoretisch stört diese "heile Welt" das Konzept der Marxisten. Praktisch und dazu im Widerspruch hat die Familie jedoch ihre alten Funktionen weitgehend verloren. Auch das werfen Marx und Engels ihr vor. Weiter beanstandeten sie die überkommenen Erziehungsgrundsätze, die materiell-kapitalistische Grundlage, die Demoralisierung durch die unvermeidliche Prostitution, das Unglück der bevormundeten Frau, Egoismus und Raffgier. Man könnte eigentlich zu dem Schluß kommen, daß gerade in der Familie viel revolutionärer Zündstoff vorhanden sein müsse. Marx greift diesen Gedanken sogar indirekt auf.

"Die moderne Familie",

führt er aus,

"enthält im Keim nicht nur Sklaverei (servitus), sondern auch Leibeigenschaft, da sie von vornherein Beziehung hat auf Dienste für den Ackerbau. Sie enthält in Miniatur alle die Gegensätze in sich, die sich später breit entwickeln in der Gesellschaft und in ihrem Staat." ¹³⁸⁾

Gegensätze zwischen Ehemann und Ehefrau werden reichlich aufgedeckt. Was die Frau nach marxistischer Ansicht zu einer Art Sklavin macht, ist in erster Linie ihre wirtschaftliche Abhängigkeit, denn

"der Mann muß heutzutage in der großen Mehrzahl der Fälle der Erwerber, der Ernährer der Familie sein, wenigstens in den besitzenden Klassen, und das gibt ihm eine Herrscherstellung, die keiner juristischen Extraberechtigung bedarf. Er ist in der Familie der Bourgeois, die Frau repräsentiert das Proletariat." ¹³⁹⁾

- 5.2.5. Aus der Misere der finanziellen Ohnmacht, aber auch aus einer gewissen Entfremdung und geistigen Verkümmern durch Privatheit und Abgeschlossenheit der Haushaltstätigkeit kann die Frau nach Ansicht der Väter des Marxismus, wie hier nicht zum ersten Mal angesprochen, nur außerhäusliche, für die Allgemeinheit wertvolle Arbeit führen. Die Entscheidung, ob die "Hausflucht" den Frauen schon im Endstadium des Kapitalismus anzuraten war, fiel Marx und Engels offenbar schwer. Konnte die Erwerbstätigkeit der Frau unter oftmals erbarmungswürdigen Bedingungen eine größere Weltoffenheit und Kritikfähigkeit der Arbeiterin bewirken? Oder sollte sie besser die ausbeuterischen Unternehmer mitsamt ihren Hungerlöhnen boykottieren? Einig war man sich, daß die Frau eigener Verdienstmöglichkeit bedurfte. Nicht nur Engels vertrat die Ansicht,

"daß die Befreiung der Frau, ihre Gleichstellung mit dem Manne, eine Unmöglichkeit ist und bleibt, solange die Frau von der gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit beschränkt bleibt. Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maße in Anspruch nimmt." ¹⁴⁰⁾

Wenn Engels an anderer Stelle ausführt, die Befreiung der Frau habe zur Vorbedingung die Wiedereinführung des ganzen weiblichen Geschlechts in die öffentliche Industrie, und diese wiederum setze voraus, daß die Einzelfamilie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft beseitigt sei, ¹⁴¹⁾ so steckt Engels sehr anspruchsvolle Ziele, die aber die Probleme der seinerzeitigen Gegenwart nicht lösen. In einem Brief an (Gräfin) G. Guillaume-Schack gesteht Engels sogar, ihn interessiere

"die Gesundheit der kommenden Generation mehr als die absolute formale Gleichberechtigung der Geschlechter während der letzten Lebensjahre der kapitalistischen Produktionsweise." ¹⁴²⁾

Gleichzeitig polemisiert er gegen die englischen Frauenrechtlerinnen, die nach seiner eigenwilligen Beurteilung und der seiner Anhänger/innen der Ausbeutung beider Geschlechter durch die Kapitalisten zuarbeiteten.

Andererseits wurden von der ersten Marxistengeneration

"auch die nützlichen Folgen einer qualifizierten weiblichen Erziehung und Berufsausbildung"

auf die gesamte Menschheit anerkannt. Auf dem Genfer Kongreß der Internationalen war ja die Unterscheidung getroffen worden zwischen Frauenarbeit als solcher, die es zu fördern, und den Produktionsverhältnissen, die es zu bekämpfen gälte.

Schließlich hat Marx die gleiche Differenzierung im "Kapital" formuliert. 143)

Marx und Engels waren im übrigen weit davon entfernt, dieser Frage den Rang einer Kardinalfrage zu geben. Nach Ansicht ihrer "Überwinder" waren die Tage der Bourgeoisie ohnehin gezählt, wodurch es binnen kurzem günstige Voraussetzungen für Frauenarbeit geben sollte.

Die in der Theorie entworfenen Voraussetzungen haben die Bolschewiken 1917 zu schaffen versucht. Für Lenin war die "richtige ökonomische Weichenstellung" nicht mehr Zukunftsmusik. Die Praxis der Frau hielt noch andere Probleme bereit.

"Solange die Frau von der Hauswirtschaft völlig in Anspruch genommen ist",

überlegt Lenin,

"bleibt ihre Lage immer noch beengt. Zur vollständigen Befreiung der Frau und zu ihrer wirklichen Gleichstellung mit dem Mann bedarf es gesellschaftlicher Einrichtungen, bedarf es der Teilnahme der Frau an der allgemeinen produktiven Arbeit." 144)

Ganz in der Tradition von Marx und Engels erinnert Lenin daran, daß der Kommunismus in der rechtlichen Gleichstellung der Frau keine Hauptstoßrichtung sieht. Ungeachtet der Bereitschaft des kommunistischen Gesetzgebers, sofort in der Frauenfrage "reinen Tisch zu machen", sieht die proletarische Frauenbewegung ihre Hauptaufgabe nicht im

"Kampf für eine formale Gleichheit, sondern für die ökonomische und soziale Gleichheit der Frau."

Man will die Frau "der 'Haussklaverei' entreißen," sie

"von der abstumpfenden und erniedrigenden Unterordnung unter die ewige und ausschließliche Umgebung von Küche

und Kinderstube"
befreien. ¹⁴⁵⁾

An der totalen Nivellierung der Arbeitsfelder war Lenin nicht gelegen. Er überlegte, wie der Marxismus der Mutterfunktion gerecht werden konnte. Bei der Revolution für die Frau handelte es sich für ihn nicht darum,

"die Frau in bezug auf die Arbeitsproduktivität, auf den Arbeitsumfang, die Arbeitsdauer, die Arbeitsbedingungen usw. gleichzustellen, sondern darum, daß die Frau nicht durch die wirtschaftliche Lage im Vergleich zum Mann unterdrückt sein darf."

Im übrigen findet Lenin es ungerecht, wenn die Hausarbeit, ein Symptom der Unterdrückung, weiter den Schultern der Frau aufgebürdet bleibt. Denn

"die Hauswirtschaft ist in den meisten Fällen die unproduktivste, die barbarischste und schwerste Arbeit, die die Frau verrichtet. Es ist eine sich im allerengsten Rahmen bewegende Arbeit, die nichts enthält, was die Entwicklung der Frau irgendwie fördern könnte." ¹⁴⁶⁾

5.2.6. Das Konzept zielt auf eine Entkoppelung der Mutterschaft mit dem Hausfrauendasein. Viele soziale Dienstleistungen sind die Voraussetzung dafür. Schon Lenin erkannte, daß das Produktivitätsideal der Sozialisten die Frauen überforderte, wenn für die Erledigung der im Individualhaushalt anfallenden Arbeiten keine Surrogate gefunden wurden. Und da sein Modellversuch eines marxistischen Staates in dieser Beziehung kaum auf geeignete bürgerliche Hinterlassenschaft zurückgreifen konnte, appellierte er an die Frauen, sich selbst zu helfen:

"Wir sagen, die Befreiung der Arbeiter muß das Werk der Arbeiter selbst sein, und genauso muß auch die Befreiung

der Arbeiterinnen das Werk der Arbeiterinnen selbst sein. Die Arbeiterinnen selbst müssen sich um die Schaffung solcher Einrichtungen kümmern, und diese Tätigkeit wird dazu führen, daß die Frau eine völlig andere Stellung einnimmt als in der kapitalistischen Gesellschaft. " 147)

Wie die durch die Öffentlichkeit gewährleistete Haushaltsführung aussehen soll, antizipierte Engels:

"Die Privathaushaltung verwandelt sich in eine gesellschaftliche Industrie. Die Pflege und Erziehung der Kinder wird öffentliche Angelegenheit; die Gesellschaft sorgt für alle Kinder gleichmäßig, seien sie eheliche oder uneheliche. " 148)

Es galt, die historische Entwicklung umzudrehen, allerdings in verschärftem Tempo. Bis hin zur kapitalistischen Ära hatte sich die Privatisierung des Haushaltewesens immer mehr zugespitzt. Engels doziert:

"In der alten kommunistischen Haushaltung, die viele Ehepaare und ihre Kinder umfaßte, war die den Frauen übergebene Führung des Haushalts ebensogut eine öffentliche, eine gesellschaftlich notwendige Industrie wie die Beschaffung der Nahrungsmittel durch die Männer. Mit der patriarchalischen Familie und noch mehr mit der monogamen Einzelfamilie wurde dies anders. Die Führung des Haushalts verlor ihren öffentlichen Charakter. Sie ging die Gesellschaft nichts mehr an. Sie wurde ein Privatdienst; die Frau wurde erste Dienstbotin, aus der Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion verdrängt. " 149)

Das Konzept fortschrittlicher Arbeitsteilung sieht Kinderkrippen, Kindergärten und Senleraufsicht vor, öffentliche Wäschereien und - das vor allem - öffentliche Verpflegung. Es sind dies Leistungen, die bei entsprechendem Bedarf auch unter dem

Vorzeichen des Kapitalismus zur Verfügung gestellt werden können. Daneben aber gibt es Haushaltsbereiche, die, obwohl in primitiven Kulturen auch unserer Zeit mit Selbstverständlichkeit öffentlich, in zivilisierten Regionen nicht ohne weiteres vergesellschaftet werden könnten. Wird also nicht immer ein Rest von Hausarbeit bleiben, den man im Familienkreise "ungerecht verteilen", das heißt einer Ehefrau und Mutter überantworten kann?

Neben dieser Kehrseite hat der vergesellschaftete Haushalt noch etliche andere. Vor allem muß es ja Werktätige geben, die die Dienste übernehmen. Es sind wohlgemerkt Arbeiten, die die Urväter des Marxismus als "abstumpfend", "erniedrigend" usw. gekennzeichnet haben. Daß dies nicht nur eine theoretische oder gar rhetorische Problemstellung ist, wird noch zu zeigen sein.

- 5.2.7. Die im Planspiel leichter als in der Realität zu bewerkstellende Entbindung der Frau von Haushaltspflichten verspricht unter anderem auch eine Umorientierung der Frau hin zu betrieblichen und öffentlichen Belangen. Nicht übersehen werden darf freilich, daß gesellschafts- und staatspolitisches Interesse mit dem Bildungsgrad eines Menschen wächst. Zum Konzept der marxistischen Führer gehörte jedenfalls die Mitsprache der Frau auf allen Gebieten, natürlich im Sinne ihrer Ideologie. Sie fürchteten reaktionäres Verhalten und Wirken der ungeschulten, unambitionierten Frauen.

"Unsere Aufgabe besteht darin"

stellt Lenin deshalb fest,

"jeder werktätigen Frau die Politik zugänglich zu machen."

Praktiker wie Lenin erkannten den gravierenden Nachholbedarf, den Frauen in puncto Bildung hatten. In seiner Situation

(d.h. fern von einem leistungsfähigen Schul- und Fortbildungswesen) suchte er Zuflucht bei der Möglichkeit, Frauen mit denkbar schlechten politischen Voraussetzungen durch die Praxis in ihre Aufgabe hineinwachsen zu lassen. Er empfahl, Frauen in alle Gremien und Verwaltungsaufgaben mit einzubeziehen.

"Durch diese Mitarbeit werden die Frauen ihre Kenntnisse rasch erweitern und die Männer einholen." 150)

6. Nicht nur Marx, Engels und Lenin traten durch Aussagen über das weibliche Geschlecht und Appelle an die Frauenwelt hervor. Auch unter den rührigen Anhängern dieser bis heute oft in einem Atemzug genannten Führer bzw. Vorbilder gab es solche, die sich zu Anwälten der Frau machten oder durch ihr Lebensbeispiel einen sozialistischen Frauentypus prägten.

6.1. Ganz besonderes Augenmerk verdient im Zusammenhang einer Arbeit über marxistisches Frauenbild der Genosse August Bebel (1840 - 1913), ein im Gegensatz zu Marx, Engels und Lenin von Hause aus eher unzulänglich vorgebildeter Mann (er besaß nur Volksschulabschluß), ¹⁵¹⁾ der sich energisch auf die Seite der Frauen schlug und ein streckenweise aufrüttelndes Werk gegen die Frauendiskriminierung seiner Zeit schrieb, in dem er u. a. mit unhaltbaren Lehrmeinungen ins Gericht ging. Das Buch erschien 1879 zum ersten Mal unter dem Titel "Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft". Bekannt und immer wieder aufgelegt worden ist es unter dem Titel "Die Frau und der Sozialismus". Anna Blos et al. fanden noch 50 Jahre später nur überschwengliche Worte für die Ausführungen eines der "großen Führer der Sozialdemokratie":

"Es war ihr Herzschlag, der Herzschlag der Proletarierin, der in diesem Werk pulsierte, ihr Blut, in das die Feder

des Verfassers getaucht war. Hier wurde zum erstenmal, fußend auf den Forderungen des Kommunistischen Manifests, der notwendige Zusammenhang der Frauenfrage mit der sozialen Frage dargestellt und der Beweis erbracht, daß erst die wirtschaftliche Befreiung der Frau ihre Emanzipation vollenden könne." 152)

Daß Bebel, der 1869 zusammen mit Wilhelm Liebknecht die "Eisenacher" zu einer politischen Kraft machte, d.h. in Eisenach die Sozialistische Arbeiterpartei gründete, mit Ferdinand Lassalle schwerwiegende Differenzen haben mußte, belegt bereits dieses Buch. Bebel spannt darin den geschichtlichen Bogen der Frauenfrage nach den spezifischen historischen und soziologischen Theorien, die er von Marx und Engels übernommen hatte. Er kannte natürlich deren Argumentationslinie.

Mit dem Christentum rechnet Bebel auf seine Weise ab.

"Dienjenigen",
schreibt er,

"die das Christentum als eine große Kulturerrungenschaft preisen, sollten nicht vergessen, daß es gerade die Frau war, der es einen großen Theil seiner Erfolge zu danken hat ... Aber das Christentum lohnte schlecht der Frau. Es enthält in seinen Lehren dieselbe Verachtung der Frau, die alle Religionen des Orients enthalten. Es gebietet ihr, die gehorsame Dienerin des Mannes zu sein, und noch heute muß sie ihm das Gelöbniß des Gehorsams vor dem Altare ablegen." 153)

Das Argument, Verhalten und Pflichten der Frau entsprächen ihrem Wesen, läßt Bebel nicht gelten:

"Es sind die materiellen Lebensbedingungen, die jedem Lebewesen in hohem Grade seine Charaktereigenschaften aufprägen; es wird genöthigt, sich den vorhandenen Lebens-

bedingungen anzupassen, die schließlich zur Natur desselben werden." 154)

Gleiches gilt natürlich für das empirisch nachweisbare geistige Defizit der Frauen. Es

"muß auch vorhanden sein, weil die Frau nur ist, wozu der Mann sie als ihr Beherrscher gemacht hat. Die Bildung der Frau ist noch mehr als jene des Proletariers von jeher vernachlässigt worden, und was gegenwärtig Besseres geleistet wird, ist unzulänglich." 155)

Bebel antizipiert, was die Forschung des 20. Jahrhunderts inzwischen verifiziert hat, daß es nämlich ein Intelligenzgefälle zwischen den Geschlechtern nicht gibt. Nicht nur ein diesbezügliches Vorurteil disqualifizierte die Frau, sie hatte unter Handicaps auch da zu leiden, wo man es auf den ersten Blick nicht vermutet. Bebels zutreffende Beobachtungsgabe äußert sich in folgender Feststellung:

"Die Art, wie die Frau sich kleidet, ist weit mehr, als man gewöhnlich annimmt, und zwar bis in unsere Tage, ein Zeichen ihrer Abhängigkeit und Ursache ihrer Hilflosigkeit. Die Art der Frauenkleidung macht bis heute die Frau unbehilflich und zwingt ihr das Gefühl der Schwäche auf, was schließlich in ihrer Haltung und in ihrem Charakter zum Ausdruck kommt." 156)

Seine Angriffe richtet Bebel aber auch gegen die zur Zeit der Entstehung seines Buches besonders übersteigerten Erziehungs-ideale für Mädchen, Vorstellungen, die bis in unsere Zeit manchmal kritiklos übernommen werden.

"Bei uns herrschen, insbesondere über weibliche Erziehung, noch sehr rückständige Begriffe", meint Bebel.

"Daß auch die Frau Kraft, Muth und Entschlossenheit haben

soll, wird als ketzerisch, als 'unweiblich' angesehen, obgleich Niemand wird leugnen können, daß durch solche Eigenschaften sie sich vor vielen Unbilden und Unannehmlichkeiten schützen könnte." 157)

Von einer womöglich noch idealisierten Polarisierung der Geschlechter in Charakter und Funktion hielt natürlich auch Bebel nichts; die Festlegung der Frau auf den Bereich Ehe und Familie war ihm ein Ärgernis:

"Konnte es vor ca. 2350 Jahren Demosthenes als den einzigen Beruf der Frau hinstellen, 'legitime Kinder zu gebären und die treue Hüterin des Hauses zu sein', so ist heute dieser Standpunkt überwunden." 158)

An anderer Stelle heißt es:

"Der Rath an die Frau, in der Ehe, als ihrem eigentlichen Beruf, ihr Heil zu suchen, ein Rath, der von der Mehrzahl der Männer gedankenlos applaudiert wird, klingt aber wie der bitterste Hohn, wenn Rathgeber wie Beifallklatscher das Gegentheil thun." 159)

Durch einfach psychologische Studien kommt der Autodidakt Bebel zu dem Schluß, daß nicht nur selbstlose Besorgnis, sondern handfeste Interessen dahinterstehen, wenn der Frau Häuslichkeit und Familie schmackhaft gemacht werden. Denn

"diese Redeweise wird am lautesten dort gehört, wo die Frau den Versuch macht, in den Kreis der höheren Berufsarten einzudringen, z. B. in die höheren Lehr- und Verwaltungsfächer, den ärztlichen und juristischen Beruf, die Naturwissenschaften u. s. w. Die lächerlichsten Einwendungen werden hervorgesucht und unter dem Schein der Gelehrsamkeit verteidigt." 160)

Wie Marx und Engels widerstrebt es Bebel, die Ehe als Lebensversicherung und Besitzverhältnis zu akzeptieren. Die

schlechte Position der Frau ist ein weiterer Grund zur Beunruhigung. Es scheint schon schlimm genug, daß Menschen wider Willen ein Leben lang aneinander gekettet sind. Nicht genug damit, wird der eine Teil

"zum Sklaven des anderen und gezwungen, sich den intimsten Umarmungen des anderen Theils aus 'ehelicher Pflicht' zu unterwerfen, die er vielleicht mehr verabscheut als Schimpfworte und schlechte Behandlung." 161)

Von allen Frauen aber, die leiden, trifft die der sozialen Unterschicht ein mehrfach erbarmungswürdiges Schicksal:

"Die Frau des Arbeiters, die Abends müde und abgehetzt nach Hause kommt, hat von Neuem alle Hände voll zu thun; Hals über Kopf muß sie arbeiten, um in der Wirtschaft nur das Notwendigste in Stand zu setzen. Die Kinder werden eiligst ins Bett gebracht, die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht." 162)

Es braucht nicht eigens betont zu werden, daß Bebel einen besseren Lebensplan für diese Frauen fordert. Seine sozialistische Hoffnung für die Frau artikuliert er wie folgt:

"Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke. Ihre Erziehung ist der des Mannes gleich, mit Ausnahme der Abweichungen, welche die Verschiedenheit des Geschlechts und ihre geschlechtlichen Funktionen bedingen; unter naturgemäßen Lebensbedingungen lebend, kann sie ihre physischen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten nach Bedürfnis entwickeln und bethätigen." 163)

Eine Erlösungsmöglichkeit für die Frau sieht Bebel in der Beseitigung der Privatküche. 164) Entlastet werden kann die

Frau auch durch gesellschaftliche Kindererziehung, wobei Bebel der Sorge widerspricht, die Eltern würden dadurch entmacht und zu Zeugungsstatisten degradiert.

"Da in der künftigen Gesellschaft die Eltern ein unendlich größeres Maß an freier Zeit zur Verfügung haben", doziert er,

"als dieses gegenwärtig bei der sehr großen Mehrzahl der Fall ist, ... so können sie sich ihren Kindern in einem Maße widmen, wie es heute unmöglich ist. Außerdem haben die Eltern die Ordnung des Erziehungswesens in der Hand, denn sie bestimmen die Maßregeln und Einrichtungen, die getroffen und eingeführt werden sollen. Wir leben alsdann in einer durch und durch demokratischen Gesellschaft. Die Erziehungsausschüsse, die bestehen, sind aus den Eltern - Männern und Frauen - und aus den Erziehern zusammengesetzt. Glaubt man, daß diese wider ihre Gefühle und Interessen handeln?"

Bebel verrät hier seinen Glauben an einen "guten und gerechten Sozialismus", in dem sich die Interessen aller problemlos organisieren lassen. Er glaubt an den Sozialismus wie an eine Heilslehre und macht sich Illusionen.

Es fällt im übrigen auf, daß Bebel die Eltern-Kind-Beziehungen nicht vom Standpunkt einer kategorischen Revolutionsideologie her betrachtet. Warnt ihn sein psychologisches Gespür davor, den Bogen des politisch Vertretbaren zu überspannen? 165)

Mut hat Bebel nicht nur mit seiner politischen Arbeit bewiesen, sondern auch mit der Veröffentlichung eines Buches, das viele Zeitgenossen vor den Kopf stoßen mußte. Es versteht sich fast von selbst, daß Bebel auch "Manns genug" war, für die politischen Rechte der Frau einzutreten.

"Mit dem Einwand",
führt er aus,

"daß bisher die Frauen der politischen Bewegung nur schwaches Interesse entgegenbrachten, ist nichts bewiesen. Bekümmerten sich bisher die Frauen nicht um Politik, so ist damit nicht bewiesen, daß sie es nicht müßten. Dieselben Gründe, die gegen das Stimmrecht der Frauen angeführt werden, wurden in der ersten Hälfte der sechziger Jahre gegen das allgemeine Stimmrecht der Männer geltend gemacht." 166)

6.2. Beispiele für nicht durch Konventionen zu zügelnde Frauen
fand Bebel im Laufe seiner sozialdemokratischen Parteiarbeit immer wieder. Eine Vertreterin der Sturmspitze der Frauenschaft war Clara Zetkin (1857 - 1933). Ihr Radikalismus sprach sich herum. Bebels literarische Rückendeckung für Frauen kam der publizistisch und agitatorisch ambitionierten Redakteurin der Zeitschrift "Gleichheit" sehr zustatten:

"Bebel zerstörte in seinem Werk die Legende, daß die Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen durch Menschen ein unentrinnbares Los sei, das die Natur selbst heilige und verewige." 167)

Clara Zetkin wiederum wurde unter anderem durch Anna Blos gewürdigt. Letztere skizziert sie als

"zweifelloos eine der allerbedeutendsten Frauen nicht nur in der Sozialdemokratie, sondern in der gesamten Frauenschaft überhaupt. Sie ist eine starke Persönlichkeit mit viel Licht und viel Schatten. Ihr leidenschaftliches Temperament war fortreißend. Aber sie ließ kaum eine andere Meinung neben der ihren gelten, und neben aller Größe konnte sie auch kleinlich sein." 168)

Auffallend ist in der Tat Zetkins kompromißloser Feldzug für eine von ihr als "unverfälscht" und "wahrhaftig" empfundene Ideologie. Wesentlich undiplomatischer als viele ihrer Gesinnungsgenossen, lehnte sie es z. B. auch ab, in ihrer Zeitschrift mit werbewirksamen Mitteln zu arbeiten:

"Immer wieder ist der Zeitung der Vorwurf gemacht worden, daß sie nicht populär genug wäre, Klara Zetkin hat sie bewußt nicht populär gehalten. Sie wollte ein Gegengewicht schaffen gegen die damals so beliebten Frauenzeitschriften, wie sie ja heute noch so gern gelesen werden. Selbst die Unterhaltungsbeilage sollte möglichst wenig Romane, keine Modeberichte, keine Rezepte bringen, sondern dem Wissen dienen." 169)

Zetkins Glaubensbekenntnis liest sich teilweise nüchtern und schroff, teilweise aber auch dramatisch-pathetisch. Der Umfang der publizistischen Hinterlassenschaft stellt manchen sozialistischen Autor in den Schatten, besonders auch Rosa Luxemburg, eine andere weibliche Spitzenpersönlichkeit der Jahre vor und nach der Jahrhundertwende.

Daß Zetkin das alte Frauenbild, die traditionelle Frauenrolle angreift, braucht nicht eigens betont zu werden. Zetkin triumphiert:

"Zerschmettert sank der alte Aberglaube in den Staub, daß die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft ein ewig Unwandelbares sei, das nach sittlichen Gesetzen oder göttlichen Vorschriften geschaffen." 170)

Der gesellschaftliche und ökonomische Wandel, nicht eine neue Religion oder philosophische "Mode", hat nach Zetkins Ansicht eine Neuorientierung der Frau herausgefordert:

"Die maschinelle Produktion hat die wirtschaftliche Tätigkeit der Frau in der Familie getötet. Die Großindustrie erzeugt alle Artikel billiger, schneller und massenhafter, als dies bei der Einzelindustrie möglich war, die nur mit den unvollkommenen Werkzeugen einer Zwergproduktion arbeitete." ¹⁷¹⁾

Unter den Bedingungen der Lohnabhängigkeit bedeutet die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau aber keinen Schritt zur Emanzipation. Dabei findet sie möglicherweise leicht Anstellung, nicht nur wegen ihres Einverständnisses mit niedrigem Lohn, sondern auch wegen ihrer "größeren Unterwürfigkeit". ¹⁷²⁾ Ein Grund zu jubeln ist dies nicht. Zwei Hauptbedingungen müssen daher erfüllt werden, um die Frau gleichberechtigt zu machen:

"Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist aufzuheben und durch das Gesellschaftseigentum zu ersetzen; die Tätigkeit der Frau ist der gesellschaftlichen Gütererzeugung in einer ausbeutungs- und knechtschaftslosen Ordnung einzugliedern." ¹⁷³⁾

Will die Frau sich emanzipieren, muß sie ihre Rolle im Wirtschaftsleben von Grund auf revolutionieren. ¹⁷⁴⁾ Gegen den faktischen Herrschaftsanspruch des Mannes kann sich die wirtschaftlich unabhängige Frau leichter zur Wehr setzen, als wenn sie nur durch noch so sorgfältig formulierte Gesetze geschützt wäre. ¹⁷⁵⁾ Unversehens gerät auch das kleine Blick- und Übungsfeld des Haushalts wieder ins Kreuzfeuer der Kritik. Zetkin applaudiert den ersten praktischen Ansätzen zur Eliminierung des Hausfrauendaseins durch die gerade an die Macht gekommenen Bolschewiki und ihre Organisation:

"Eine weitere wichtige Leistung der Genossenschaften besteht darin",

erklärt sie,

"daß sie die im einzelnen Haushalt isoliert und zersplittert lebenden Frauen bei gemeinsamer solidarischer Arbeit für eine größere Gemeinschaft zusammenfaßt. Das trägt dazu bei, die Psychologie der Frau zu ändern, ihren engen Familienegoismus zu überwinden und soziales Gemeinschaftsgefühl und Gemeinsamkeitshandeln zu entwickeln." ¹⁷⁶⁾

Es hilft nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der Frau persönlich, wenn ihre Fesseln gesprengt werden:

"Die Frau wird von der Versklavung durch die Waschbütte, den Kochtopf und die hunderterlei kleinen und kleinlichen sogenannten weiblichen Verrichtungen erlöst, die für den Mann als unwürdig gelten, einer Versklavung, die angeblich in der Minderwertigkeit der weiblichen Art begründet ist. Unschätzbare, wertvollste Frauenkraft wird in der bürgerlichen Gesellschaft durch die tägliche Haushaltsbelastung mit Nichtigkeiten vernichtet, der Flügelschlag heißen Sehns, stolzen Wollens nach einem Empor gelähmt." ¹⁷⁷⁾

In Terminologie und Argumentation unterscheidet sich Zetkin nicht gravierend von den Erzvätern des Marxismus; daß man sich gegen den Anachronismus des Privathaushalts stellt, ist nicht neu. Auch die Konzeption der politischen Aktivierung der Frau stand schon in groben Zügen fest. Nun entwickelte sich seit 1917 in der Sowjetunion ein erstes staatliches Praxismodell, das Zetkin überaus zuversichtlich begrüßt. Sie vermerkt dankbar die Absichtserklärung einer Öffnung aller politischen Gremien für die Mitarbeit der Frau ¹⁷⁸⁾, wobei sie die Auffassung teilt, daß die Befreiung der Frau letztlich deren eigenes Werk sein müsse. ¹⁷⁹⁾ Die ersten Weichenstellungen in der Sowjetunion zeigen endlich einen gangbaren Weg, während Zetkin die andernorts zunehmenden Frauen-

rechte und demokratischen Tendenzen für unzweckmäßig hält:

"Das Stimmrecht ohne ökonomische Freiheit ist nicht mehr und nicht weniger als ein Wechsel, der keinen Kurs hat. Wenn die soziale Emanzipation von den politischen Rechten abhinge, würde in den Ländern mit allgemeinem Stimmrecht keine soziale Frage existieren. Die Emanzipation der Frau wie die des ganzen Menschengeschlechtes wird ausschließlich das Werk der Emanzipation der Arbeit vom Kapital sein." 180)

Ganz ohne kritische Distanz setzt Zetkin also voraus, daß der Sozialismus die soziale Emanzipation bewirken wird. Die Frauenfrage kann von diesem Komplex ihrer Meinung nach nicht getrennt werden. Einer ihrer Kernsätze lautet:

"Unsere Forderung des Frauenwahlrechts ist keine frauenrechtlerische, vielmehr eine Massen- und Klassenforderung des Proletariats." 181)

"Als Herausgeberin der Zeitschrift 'Gleichheit' hat Clara Zetkin zwanzig Jahre lang viel für die klassenkämpferische Bewußtseinsbildung der Arbeiterinnen, aber wenig für die Gleichberechtigung der Frauen allgemein getan; vielmehr hat sie gegen die bürgerliche Frauenbewegung mit aller Kraft gekämpft und deren Erfolge, von ihr verächtlich als 'Damenfragen' abgetan, im Gegensatz zu Bebel nie anerkannt." 182)

Den bürgerlichen Frauen wirft Zetkin in einer sehr groben Pauschalisierung vor, daß sie das Recht der Proletarierin weder erkämpfen wollten noch könnten. Man muß diese Anschuldigungen vor dem Hintergrund ihres Konfrontationskurses sehen. Sie verabscheute Kompromisse, überwarf sich auch mit jener Sozialistenmehrheit, die während des 1. Weltkriegs der nationalen Linie folgte. Was die Belange der Frau betraf, so hämmerte Zetkin ihren Gesinnungsgenossinnen immer wieder ein:

"Wir haben nicht spezielle Frauenagitation, sondern sozialistische Agitation unter den Frauen zu treiben. Nicht die kleinlichen Augenblicksinteressen der Frauenwelt dürfen wir in den Vordergrund stellen, unsere Aufgabe muß sein, die moderne Proletarierin in den Klassenkampf einzureihen." (183)

Fanatismus ließ Zetkin übersehen, daß die männlichen Marxisten sich keineswegs der Frauensache gegenüber so konziliant verhielten, daß sie uneingeschränkte Solidarität verdient hätten: 1875, zum Beispiel, hatte der Gothaer Parteitag der Sozialdemokraten Bebels Antrag abgelehnt, das Frauenstimmrecht ins Parteiprogramm aufzunehmen. Noch zwanzig Jahre später hatte man im Parteiorgan "Vorwärts" ein Vorrecht der Männer auf Arbeit artikuliert (ausgerechnet!).

Für entsprechend weltfremd haben viele Exponentinnen der bürgerlichen Frauenbewegung die Haltung Zetkins erachtet. Gerade "links"-stehende und radikale Nichtmarxistinnen machten ihrer Betroffenheit Luft, so Lida Gustava Heymann, die schrieb:

"Welche Kurzsichtigkeit! Hatten nicht jahrzehntelange Erfahrungen in allen Ländern gezeigt, daß die Masse der sozialdemokratischen Männer keineswegs gewillt war, die im Programm festgelegte Gleichberechtigung in der Praxis und am eigenen Herde zu betätigen?"

Nach Heymanns Ansicht war der sozialdemokratische Mann

"von demselben Überheblichkeitskomplex beherrscht"

wie der bürgerliche Mann,

"stets bereit, den Frauen gegenüber den Despoten zu spielen und die besser bezahlten, sehr häufig weniger anstrengenden Berufe für das 'starke Geschlecht' zu reservieren..." (184)

Eine Kehrtwendung gegen die Männer wäre für Zetkin nicht in Frage gekommen, halten doch treue Marxisten die Männer nicht für die eigentlichen Urheber ihres Herrschaftsgebarens, sondern für Opfer ökonomischer Verhältnisse, die die Männer das Herrschen und die Frauen das Dienen erst lehrten. Zetkins Agitation für den Marxismus ist radikal; sie meint, daß die Proletarierinnen nichts zu verlieren, nur zu gewinnen hätten ¹⁸⁵⁾ und eröffnet damit eine Perspektive, die die revolutionäre Hemmschwelle herabsetzt.

Übrigens hört man Zetkin in diesem Zusammenhang auch zu den internationalen Zielen des Kommunismus deutliche Worte sprechen:

"Die Befreiung der Werktätigen durch den Kommunismus", versichert sie,

"die den Frauen volles Menschtum bringt, kann sich nicht in den Grenzen eines einzigen Landes vollziehen; sie kann innerhalb solcher Grenzen nicht einmal für ein einzelnes Volk vollständig durchgeführt werden. Sie muß internationales Geschehen sein, muß den Kapitalismus überall ausrotten, muß jede Form und Art der Knechtschaft und Unterdrückung von Menschen durch Menschen auf der ganzen Welt für immer vernichten." ¹⁸⁶⁾

Deutlich wird hier eine Grundüberzeugung des Marxismus offengelegt, die bis zum heutigen Tag bestimmender Faktor internationaler Politik geblieben ist und auch die weiteren (langfristigen) Ziele des sozialistischen Lagers vorprogrammiert. Eine Aufgabe dieser Ziele käme einer Selbstentäußerung gleich.

6. 3. In weltgeschichtlichen Dimensionen sieht auch Rosa Luxemburg (1870 - 1919) ihre Mission. Gern trifft sie Feststellungen

und Ankündigungen wie diese:

"Der Kampf um den Sozialismus ist der gewaltigste Bürgerkrieg, den die Weltgeschichte gesehen, und die proletarische Revolution muß sich für diesen Bürgerkrieg das nötige Rüstzeug bereiten, sie muß lernen, es zu gebrauchen - zu Kämpfen und Siegen." 187)

Plädiert Luxemburg also für Gewalt? Ihre kraftvolle Rede läßt solchen Verdacht aufkommen. Andererseits stammt auch die folgende Überlegung von ihr:

"In den bürgerlichen Revolutionen war Blutvergießen, Terror, politischer Mord die unentbehrliche Waffe in der Hand der aufsteigenden Klassen. Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors; sie haßt und verabscheut den Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft, weil sie nicht mit naiven Illusionen in die Arena tritt, deren Enttäuschung sie blutig zu rächen hätte." 188)

Wie kann man beide Sichtweisen vereinbaren? Die letztere zeigt eine sozialistische Bekennerin, die sich zutiefst wünschte (aber es nicht garantieren konnte), daß der Marxismus die edlen Mittel einer wahrhaft humanen Elite gebrauchen würde.

Der außenstehende Betrachter vermutet Widersprüche im Charakter Luxemburgs. Und in der Tat: Mehrere Biographen betonen die mangelnde Geschlossenheit ihrer Entwürfe. So z. B. Anna Bloss.

"Rosa Luxemburg",
schreibt sie,

"war ein Mensch, reich an Gegensätzen. Sie neigte stets dazu, eigene Wege zu gehen. Es kam ihr nicht darauf an, sich auch mit anerkannten geistigen Führern in scharfen Gegensatz zu stellen, eine beißende Polemik mit ihnen zu

führen, so mit Karl Kautsky, mit dem sie doch jahrelang persönlich befreundet war, so später mit Lenin. Ihre geistige Selbständigkeit und Eigenart sind wohl die Ursachen, warum sie sich überhaupt keiner bestimmten Gruppe und Richtung dauernd einordnen läßt, warum sie heute noch umkämpft und von den verschiedensten Seiten als zugehörig reklamiert wird." 189)

(Man kann Unlogik und "Blindheit auf einem geistigen Auge", aus ideologischer Befangenheit schlecht "geistige Selbständigkeit" nennen.)

Immerhin bewahrt sich Luxemburg einen Rest Kritikfähigkeit. Sie ist nicht so bedingungslos wie ihre Freundin Zetkin vom richtigen Kurs der Bolschewiki in Rußland überzeugt. Aber einerseits befürwortet sie auf Schritt und Tritt eine harte Linie für die Sache (etwa, wie Zetkin, in Opposition zur sozialdemokratischen Kompromißbereitschaft im 1. Weltkrieg, pro Internationalismus). Andererseits wehrt sie sich gegen eine "diktatorische Diktatur des Proletariats".

"So kommt es, daß sie zwar erklärt, 'Bürgerkrieg ist nur ein anderer Name für Klassenkampf, es ist eine lächerliche kleinbürgerliche Illusion, Sozialismus ohne Klassenkampf durch parlamentarischen Mehrheitsbeschluß einführen zu können', und daß sie sich dann, 1918, dennoch gegen die russische Diktatur wendet und schreibt, 'politische Schulung ist Lebenselement, Luft der proletarischen Diktatur. Intensive Schulung ist ohne politische Freiheit nie möglich. Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei, mögen sie noch so zahlreich sein, ist keine Freiheit.' Und weiterhin: 'Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Preß- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben jeder ... " 190)

Auch für die private zwischenmenschliche Sphäre hat Luxemburg kein geschlossenes Konzept.

"Groß und frei sind ihre sittlichen Anschauungen. Doch manchmal zeigen sich bei ihr harmlose, altmodische Vorurteile. Die Jungen wundern sich und sind beglückt, über diese Frau einmal lächeln zu dürfen." ¹⁹¹⁾

Luxemburg stürzt sich in die Agitation für den Sozialismus, sieht ihre Aufgabe jedoch nicht darin, insbesondere Frauen zu mobilisieren oder eine bessere Zukunft speziell der Frau in die Wege zu leiten. Zumindest erfährt man über ihre diesbezügliche Einstellung kaum etwas; der Frauenbereich scheint ganz durch Zetkin und deren Mitstreiterinnen abgedeckt. Womöglich war Luxemburg für die Frauenfrage nicht über den üblichen ideologischen Rahmen hinaus sensibilisiert, zumal sie selbst ein abgeschlossenes Studium und einen Dokortitel besaß.

Von Schürzen schien Luxemburg nicht viel zu halten; es entsetzte sie, daß Karl Kautskys Frau, ihre Freundin Luise, eine trug. ¹⁹²⁾ Das läßt darauf schließen, daß sie Hausfrauliches nicht besonders schätzte. Über die Rolle der Mutter philosophierte Luxemburg angesichts einer pflichteifrigen "verhärmten" Vogelmutter. Sie erinnerte sich daran, daß es in ihrer Familie gleichfalls als unverbrüchliches Naturgesetz galt, daß die Mutter ausschließlich dazu auf der Welt war, ewig aufgerissene Schnäbel (den des pater familias vor allem!) zu stopfen. ¹⁹³⁾

Luxemburg wählte einen anderen Lebensweg, obwohl sie in ihren geheimen Sehnsüchten oftmals "weiblicher" empfunden haben mag, als viele ihrer ähnlich profilierten Genossinnen. Für die sozialistische Frauenbewegung besteht ihre Signal-

wirkung nicht in dem, was sie über die Frau im Marxismus sagte, sondern in ihrem Lebensbeispiel. Sie, die in Polen geborene Jüdin, wagte ein Auslandsstudium, doktorierte in Zürich magna cum laude, betrat als Nichtwahlberechtigte mit geradezu provokativer Selbstverständlichkeit die politische Bühne und schreckte nicht davor zurück, sich Feinde zu machen.

"Der Frau galt vor allem der Widerstand, der Frau, die es wagte, sich in das Männerhandwerk der Politik einzumischen, dabei nicht bescheiden nach der Meinung der 'Praktiker' fragte, sondern 'frech' eigene Ansichten entwickelte und - was das schlimmste war - Argumente brachte, vor denen man grollend kapitulieren mußte." 194)

Vom Handicap ihres Geschlechts hat sich Luxemburg nie beirren lassen.

"Ihr Ruf als außergewöhnliche Rednerin hatte sich schnell verbreitet. Von überall kamen Anforderungen. Wohl machte mancher Versammlungsleiter zu ihrer eigenen Belustigung ein betroffenes Gesicht und schätzte bereits die Größe des sicheren Mißerfolgs ab, wenn er die kleine Person am Bahnhof empfing. Doch jede Rede wurde zum Triumph." 195)

Diplomatisch, anschniegssam, bescheiden und hilfsbedürftig hätte Luxemburg nach dem gängigen Frauenbild ihrer Zeit sein sollen. Sie aber zog es vor, ihren Verstand auszuspielen, zu attackieren und eine "unweibliche" Selbstsicherheit an den Tag zu legen. So schuf sie sich einen Namen über die Anhängerschaft des Sozialismus hinaus. Helmut Hirsch widmet ihr einen respektvollen Nachruf:

"Noch tiefer im Kulturboden Deutschlands verwurzelt, hätte uns der 'Adler mit dem Taubenherz', die kühnste und menschlichste Mittlerin zwischen Ost und West ohne Frage mehr vermacht als jene Gedanken von der Aktionsfähigkeit

der Massen, dem Verhältnis von Spontaneität und Organisation, der Notwendigkeit einer Verstaatlichung des Grundbesitzes und dem Vorrang wirtschaftlicher Räume vor nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen, die nachher als 'Luxemburgismus' verkettet und verketzert wurden." 196)

Einen Sympathiegruß entbietet auch Paul Fröhlich:

"Vielleicht noch mehr als durch ihre wissenschaftliche Orientierung möglichen revolutionären Handelns, ist Rosa Luxemburg aber dadurch für die Arbeiterbewegung vorbildlich geblieben, daß sie - vielleicht als einzige unter den großen Marxisten - nie aufgehört hat, zugleich Demokrat und sozialistischer Revolutionär zu sein. ... Niemals hätte sie sich damit zufrieden gegeben, daß eine Revolution gegen das Interesse oder die bewußte Absicht der Bevölkerungsmehrheit gemacht wird." 197)

6.4. Erweist sich schon Rosa Luxemburg als Sozialistin, die auch Wenn und Aber kennt, so findet man immer wieder Aussagen in der Frage der Bestimmung der Frau, die sich von der Doktrin entfernen. In dem von Anna Blos herausgegebenen Buch "Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus" (Dresden 1930) kann man neben Anspielungen auf die "historische Notwendigkeit" des Sozialismus und die Befreiung der Frau von erniedrigender Schufterei zu menschwürdiger Produktionsarbeit auch "Inkonsequenteres" lesen, Inkonsequenteres nämlich gegenüber der marxistischen Generallinie. Hierher gehört z.B. die Forderung der

"Veränderung der Einstellung von Mann und Frau zur hauswirtschaftlichen Arbeit. Es soll ausdrücklich betont werden, daß diese Tätigkeit in keiner Weise geringer eingeschätzt werden soll als irgendeine andere Arbeit. Heute wird sie größtenteils viel zu gering bewertet." 198)

Wenn Bloss in ihrer Zustandsanalyse auf die generellen Probleme des weiblichen Bildungs- und Erfahrungsdefizits eingeht, so könnte dies auch von einer bürgerlichen Frauenrechtlerin so formuliert worden sein:

"Manche Ehen führen nur deshalb zur Gleichgültigkeit und inneren Armut, weil die Frau mit der geistigen Entwicklung des Mannes nicht Schritt halten kann. Während sie bis in die Nacht hinein bemüht ist, den Haushalt, die Kleidung und Wäsche instandzusetzen, ist der Mann in der Lage, Vorträge, Versammlungen usw. zu besuchen oder ein gutes Buch zu lesen. Was folgt, wenn der Mann merkt, daß er sich mit der eigenen Frau über das, was ihn innerlich bewegt, nicht unterhalten kann, daß sie aufgeht in ihren häuslichen, ihm klein und ihr doch so wichtig erscheinenden Sorgen, und wenn er diese Aussprache dann außerhalb des Hauses sucht?" 199)

Die Beachtung realpolitischer Themen, die den Rahmen marxistischer Zukunftsperspektive sprengen, macht hellhörig. Die wohnungspolitischen Vorstellungen setzen keinen revolutionären Akt voraus. Sie gehen schlichtweg dahin,

"gerade für die erwerbstätige Bevölkerung Wohnungen zu schaffen, die alle nur möglichen Erleichterungen für die Hausfrau enthalten, Erleichterungen, durch die ein großes Maß der Doppelbelastung durch Hausfrau- und Berufsarbeit eingedämmt werden, durch die aber auch die "Nur-Hausfrau" Zeit für wertvollere Aufgaben erhalten kann." 200)

Durch solchermaßen formulierte Forderungen "arrangieren" sich Sozialisten halbwegs mit dem Bestehenden, ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein. Die Sache der Frau steht im Stellenwert höher als die marxistische Zukunftsperspektive. Man merke: Die "Nur-Hausfrau" wird, wie bei eher konser-

vativen Strömungen der Frauenbewegung, in Anführungsstrichen erwähnt. Es fehlt die gleichzeitige Brandmarkung als Relikt einer überholten Gesellschaftsordnung. Maßvoll und geradezu bürgerlich klingt auch der nachstehende Appell. Man möchte sich engagieren für

"Überwindung der Ursachen für jene Mitarbeit der Frau, die lediglich aus der Notlage der Familie herrührt und energische Maßnahmen zum Schutze der Erwerbstätigen, Maßnahmen, die verhindern, daß die Erwerbstätigkeit die Gesundheit zerstört und die Lebensfunktionen beeinträchtigt. Soweit darüber hinaus ein Sonderschutz erforderlich ist zum Zwecke der Erhaltung der Mutterschaft, ist er auszubauen sowohl für die weibliche Erwerbstätige im allgemeinen, als auch für die Schwangere und Wöchnerin im besonderen." 201)

Wer nur solche Passagen einer Abhandlung kennt, wird dahinter keine Marxistin vermuten. Es sollte deshalb stets nach dem großen Rahmen einer Aussage gefragt werden.

7. "Moderne" Marxisten hatten inzwischen viele Jahrzehnte Zeit, die Praktikabilität der Theorie und ihre innere Schlüssigkeit wieder und wieder zu überprüfen. Schlechte Erfahrungen wirkten jedoch seltsamer Weise nicht abschreckend. Selbst ein Stalin wirkte nicht ernüchternd. Man ist entweder geneigt, "Säuberungsaktionen" (auch die inhumansten und systemlosesten) als "notwendiges Übel" zu akzeptieren - oder man distanziert sich als "wahrer Prophet des Marxismus" lediglich von dem "Pfuscher", der bisher geleistet wurde. Nach Diagnose vieler Marxismus-Gläubigen ist die Verwirklichung des Marxismus bisher nur sehr unzureichend oder gar nicht gelungen. Bestehende marxistische Systeme erscheinen einzelnen Philosophen geradezu wie eine Negation des ursprünglichen Konzepts.

Das gilt (vielleicht mit Einschränkungen) auch für die Sichtweise der Frauenfrage.

Wie auch immer diese Denker sich zum Sowjetkommunismus oder Maoismus stellen, - ihre Kampfansage gilt dennoch in erster Linie bürgerlichen Traditionen und Strukturen. Als typisch für diese Opposition kann man drei Personen bzw. Personengruppen vorstellen: Herbert Marcuse für die Gruppe derer, die an Marx und der herkömmlichen Umsetzung seiner Lehre gewissermaßen einen "Veredelungsprozeß" vornehmen wollen; eine marxistische Studentengruppe als Synonym für die harte und ungeglättete Ausdrucksweise fanatischer Marxisten, denen schon in der Sprache Kompromisse an die Verständlichkeit und an bourgeoise Didaktik zuwider sind; den Sozialistischen Frauenbund Westberlins zur Verdeutlichung der Diskrepanz zwischen spontaner und vermeintlich marxistischer Bewegung einerseits und doktrinärer Ideologie andererseits. Man wird bei diesen drei Vertretern vieles Grundsätzliche wiederfinden, aber auch eine gewisse Bandbreite entdecken.

- 7.1. Bei Herbert Marcuse, einem Exponenten der sogenannten "Frankfurter Schule", wird das "Prinzip Hoffnung" ganz deutlich. Immer wieder weist er auf die jungen und unangepaßten Kräfte hin, die heute in den Hochburgen bürgerlicher Kultur am Werk sind. Sie lassen sich angeblich von den nur oberflächlich begehrenswerten Gütern dieser Konsumgesellschaften nicht blenden. Ja,

"ganz anders als die Revolution früherer Geschichtsperioden richtet sich diese Opposition gegen die Totalität einer gutfunktionierenden, gedeihlichen Gesellschaft - ein Protest gegen ihre Form, die Warenform von Menschen und Dingen, gegen die Aufbürdung falscher Werte und einer falschen Moral." 202)

Dialektisch argumentierend, sucht Marcuse den gegenwärtigen Herd der Negation, das heißt des revolutionären Aufbegehrens:

"In dem Maß",

schreibt er,

"in dem die antagonistische Gesellschaft sich zu einer ungeheuren repressiven Totalität zusammenschließt, verlagert sich sozusagen der gesellschaftliche Ort der Negation. Die Macht des Negativen erwächst außerhalb dieser repressiven Totalität aus Kräften und Bewegungen, die noch nicht von der aggressiven und repressiven Produktivität der sogenannten 'Gesellschaft im Überfluß' erfaßt sind, oder die sich von dieser Entwicklung schon befreit und deshalb die historische Chance haben, einen wirklich anderen Weg der Industrialisierung und Modernisierung, einen humanen Weg des Fortschritts zu gehen." 203)

Marcuse stellt sich nicht gegen Marx, wenn er die Arbeiterklasse nicht eindeutiger als die tragende Massenbewegung der Systemänderung herausstreicht. Er geht davon aus, daß die Arbeiterklasse Katalysatoren für ihre Radikalisierung benötigt. Auch Marx verstand sich ja so. Die "aktuelle politische Rolle" der Arbeiter, meint Marcuse, müsse von ihrer "potentiellen Rolle" unterschieden werden. 204) In Konformität mit der marxistischen Theorie ist auch für Marcuse die endgültige und unwiderrufliche Befreiung der Frau erst in einer revolutionierten Gesellschaft gewährleistet. Er rekapituliert nur, wenn er ausführt:

"Die von der bürgerlichen Familie erfüllten Funktionen werden aus ihrer Verbindung mit den Charakteren des kapitalistischen Produktionsprozesses gelöst werden: die Autorität wird vom Interesse der Ausbeutung, die Erziehung der Kinder vom Interesse des Privateigentums getrennt werden. Damit sind die beiden Grundlagen der

bisherigen Ehe: 'die Abhängigkeit des Weibes vom Mann und der Kinder von den Eltern vermittels des Privateigentums' vernichtet." 205)

Eine Aktualisierung der marxistischen Aussagen über die Frau sucht man hier vergebens. Das Thema drängt sich offenbar nicht in den Vordergrund. Meist wird impliziert, daß Frauen und Männer gleiche Rechtspositionen einnehmen werden, und daß sie auch an der gesellschaftlichen Umwälzung gleichen Anteil haben. Die Frau als Kameradin, Partnerin, Genossin, Mitstreiterin (oder wie auch immer) hat jedoch noch einen Vorzug: sie verkörpert wesensmäßig mehr als der Mann die Ideale der projizierten Gesellschaft von morgen, die Mentalität des Aggressionslosen, des Altruismus, des Mit-einanderteilens, des Einfühlungsvermögens, der Ästhetik. Man muß natürlich die Prämisse akzeptieren, daß weibliche und männliche Charaktereigenschaften bei den Geschlechtern ungleich verteilt sind, und daß die Frau im Schnitt mehr zu den aufgezählten Attributen neigt als der Mann. Sie wäre dann die Personifizierung einer "neuen" Sensibilität, von der Herbert Marcuse sagt, sie sei bereits Praxis geworden. (Er meint damit primär eine Bewegung in der bürgerlichen Sphäre.) Nach Marcuses Ansicht entsteht diese Sensibilität

"gegen Gewalt und Ausbeutung, in einem Kampf für wesentlich neue Weisen und Formen des Lebens; sie impliziert die Negation des gesamten Establishments, seiner Moral, seiner Kultur; die Behauptung des Rechts, eine Gesellschaft zu errichten, in der die Abschaffung von Armut und Elend Wirklichkeit wird und das Sinnliche, das Spielerische, die Muße Existenzformen und damit Form der Gesellschaft selbst werden." 206)

An anderer Stelle geht Marcuse noch einmal auf die für ihn so wichtige Triebkraft der Bedürfnisse ein, die er in der modernen Konsumgesellschaft fehlgeleitet und entartet sieht. Sie reproduzieren selbst dann Knechtschaft, wenn sie objektiv nicht mehr dem reinen Lebensunterhalt dienen; die Verbrauchergesellschaft gebiert immer neue Bedürfnisse und gewinnt weitere Gewalt über das menschliche Dasein.

Gegen den Widerspruch zwischen Befreiung mithilfe der Technik und Zwang zum ewigen "Existenzkampf" erhebt sich nun in den Augen Marcuses eine Opposition, eine Bewegung der Nonkonformisten und Zweifler, die sich innerlich gegen die propagierten Bedürfnisse wappnet und nach Alternativen sucht. Diese seien die Vorboten einer neuen Gesellschaft, Viren im "Fleisch" der alten. Sie weisen auf die Möglichkeit des Unverbildeten hin: Neben der Befriedigung vitaler und geistiger Bedürfnisse werden sich nach Marcuses Version auch solche Bedürfnisse anmelden, die bisher erstickt wurden.

"Solche neuen Bedürfnisse würden ihren Ausdruck finden in radikal veränderten Beziehungen der Menschen und in einer radikal anderen sozialen und natürlichen Umwelt: Solidarität anstelle des Konkurrenzkampfes; Sinnlichkeit anstelle von Repression; Verschwinden der Brutalität, Vulgarität und ihrer Sprache; Friede als Dauerzustand." 207)

Sieht Marcuse die Welt der Zukunft "weiblich" geprägt, da er seiner Vision als weiblich apostrophierte Vorzeichen gibt? Wie auch immer, er bescheinigt dieser Utopie volle Legitimität. Denn

"Recht steht gegen Recht - das positive, kodifizierte, durchsetzbare Recht der bestehenden Gesellschaft gegen das negative, ungeschriebene, nicht durchsetzbare Recht der Transzendenz, die wesentlich zur Existenz des Menschen

in der Geschichte gehört: das Recht auf einer weniger kompromittierten, weniger schuldigen und weniger ausgebeuteten Menschheit zu bestehen." 208)

Kompromittiert und ausgebeutet waren Frauen, so weit wir die Geschichte überblicken. Marxisten haben das Problem erkannt; aber sie bedienen sich zu seiner Bewältigung einer unhaltbaren Theorie. Andere Idealziele wie das des humanen Menschen oder des friedliebenden Bürgers hat der Sozialismus kaum oder nur einseitig angegangen, im großen und ganzen sogar unterminiert. Die realen kommunistischen Staaten zeigen keinerlei Affinität zu Frieden oder zu Sinnlichkeit.

Marcuse hofft dagegen, die Entwicklung andernorts könne

"auf eine sinnliche Kultur hinauslaufen, die dem grauen Einerlei der Kultur in den sozialistischen Gesellschaften Osteuropas entgegengesetzt wäre." 209) Aber selbst dem Herumlaborieren der Bolschewiki gewinnt Marcuse noch gute Aspekte ab, wenn er überlegt:

"Die 'kollaborationistische' Politik der Sowjetunion macht es nötig, eine Machtpolitik zu verfolgen, die zunehmend die Aussicht verringert, daß die Sowjetgesellschaft allein kraft ihrer grundlegenden Institutionen (Abschaffung des Privateigentums und Kontrolle über die Produktionsmittel, Planwirtschaft) noch imstande ist, zu einer freien Gesellschaft überzugehen. Und dennoch ordnet die bloße Dynamik der imperialistischen Expansion die Sowjetunion dem anderen Lager zu: wären der wirksame Widerstand in Vietnam und der Schutz Kubas ohne sowjetische Hilfe möglich?" 210)

Es scheint dem Theoretiker aus der relativ unbeschwerten Atmosphäre "bürgerlicher Zustände" wichtig, daß der Marxismus, welche Formen er auch immer annimmt, Überlebens- und Ausbreitungschancen erhält. Ein Eingeständnis, daß unter dem Strich keine besseren Ergebnisse zu erzielen sind, wäre

zu desillusionierend. Wunschvorstellungen verdichten sich zum politischen Glaubensbekenntnis. Auch für Herbert Marcuse gilt die Analyse Konrad Löws:

"Neben Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit werden noch andere Werte dem Kommunismus zugeschrieben und bilden daher einen Teil seiner faszinierenden Kraft, zum Beispiel Beseitigung der Armut und Garantie des Wohlstandes, des Friedens und des Fortschritts," 211)

und diese Erkenntnis könnte man noch ergänzen:

"Dabei spielt es keine Rolle, ob die Praxis die Theorie bestätigt oder durch Staatsterror, Kriegsakte, internationale Subversion, allgemeine Armut und "Unmündigkeit" aller Gesellschaftsglieder widerlegt."

Wo immer sich die Zielsetzungen des Sozialismus nur in neue Härten und neue Interessenkollisionen umsetzen ließen, verlieren sie doch nach Ansicht Marcuses nichts an Leuchtkraft und Faszination.

"Die gegebenen Verhältnisse mögen beträchtlich vom Ideal abweichen, die Tatsache bleibt, daß für eine ganze Generation 'Freiheit', 'Sozialismus' und 'Befreiung' nicht zu trennen sind von Fidel, Ché und den Guerillas - nicht weil ihr revolutionärer Kampf das Modell für den Kampf in den Metropolen liefern könnte, sondern weil sie die Wahrheit dieser Ideen im tagtäglichen Kampf von Männern und Frauen für ein Leben als Menschen zurückerobert haben: für ein neues Leben." 212)

Es kann im sozialistischen Herrschaftsbereich passieren was will, das begehrenswerte "neue Leben" scheint immer "zum Greifen nah".

7.2. Direkter und programmatischer als Marcuses Polit-Poesie

ist die Sprache der kommunistischen Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, einer Splittergruppenbewegung, die durch Denker wie Herbert Marcuse mitinspiert wird. Die nicht "kapitalistisch-angepaßten" Intellektuellen nach dem Geschmack systemverändernder Ideologen suchen - jede Richtung auf ihre Weise - eine Synthese aus bisher ausgegebenen Parolen, Vorausberechnungen, Argumentationen und Praxiserfahrungen zu bilden. Für das Thema "Frau und Kommunismus" liegt spezielles Interesse aus Studentinnenkreisen vor. Die weibliche Abiturientin und Akademikerin steht einem "progressiven" Lebensplan für die Frau wohl statistisch am nächsten; sie leidet aufgrund ihres "aufgeklärten" Bewußtseins im allgemeinen mehr als die durchschnittliche Zeitgenossin unter den Relikten männlicher Vorherrschaft. Würde sie den Marxismus ausschließlich unter dem ideellen Aspekt der Frauenbefreiung sehen, so ließe sie sich vermutlich zu einem sehr hohen Prozentsatz nicht nehmen, hier Gefolgschaft zu leisten.

Überzeugte Marxisten erteilen nicht nur Konservativen und dem bürgerlichen Staat allgemein, sondern auch "Linken" anderer Schattierungen Zensuren in puncto Emanzipation. Dem Staat werfen sie vor, den Frauen "die Selbstbefreiung von ihrer Gesellschaftlichkeit" vorzugaukeln.²¹³⁾ Und linken Systemkritikern fehlt es an Konsequenz, wenn sie,

"unzufrieden mit dem Los der Frauen, das sie gesellschaftlichen Zwängen statt bloßen Vorurteilen zuschreiben - den Frauen ebenfalls Emanzipation empfehlen, sie auffordern, sich selbst von den Zwängen freizumachen, die sie als gesellschaftliche angreifen, statt die Frauen für den Kampf gegen die gesellschaftlichen Ursachen zu gewinnen."

Dies verriete auch "ein falsches Interesse, nämlich das bornierte Festhalten am Ideal der individuellen Befriedigung unter gesellschaftlichen Umständen, die diese nicht zulassen und das Ideal erst erzeugen."²¹⁴⁾

Längst herrschen, zumindest in den hochzivilisierten bürgerlichen Gesellschaften, andere Vorbedingungen für die Frau als noch zu Zeiten von Marx, Engels oder Bebel. Dem marxistischen Propagandisten fällt es heute nicht leicht, die feiner gewordenen Unterschiede aufzuzeigen. Was die Rechtslage betrifft, so geht er selbst davon aus, daß

"die Benachteiligung der Frau in den fortgeschrittenen bürgerlichen Staaten nicht mehr als Problem der Ungleichheit aufgefaßt wird, haben sie doch mehr oder weniger die Gleichberechtigung rechtlich kodifiziert."

Aber:

"Das zweite falsche Schlagwort der Diskussionen, 'Gleichberechtigung', erweist sich angesichts des Rechtszustands als Ideologie und macht dies schon dadurch kenntlich, daß es zumeist durch ihm widersprechende Adjektive ergänzt wird - 'wirkliche', 'gesellschaftliche' Gleichberechtigung."²¹⁵⁾

Kann man - weniger im Bereich des angewandten Rechts, doch zweifellos noch in der gesellschaftlichen Handhabung von Gleichberechtigung - also den Vorwurf der Doppelzüngigkeit erheben (freilich alles andere als ein exklusiv bürgerliches Phänomen!), so bietet die bürgerliche Familie auch dem zeitgenössischen Marxisten eine ungleich breitere Angriffsfläche. Das Recht als solches kann man schlecht in Frage stellen, auch die Gleichberechtigung nicht unbedingt. Wohl aber steht nach altem marxistischen Konzept die Familie zur Disposition, genauer: die traditionelle Monogamie. In ihr liegt, wie ja (nicht erst) seit Marx und Engels beteuert wird, eine Hauptwurzel für die Unterdrückung der Frau.

("Angesichts der ideologischen 'Antworten auf die Frauenfrage' wird immerhin schon soviel klar, sie hat ihren Grund in der Natur der Familie, in deren Verhältnis zur kapitalistischen Gesellschaft und in der daraus entspringenden

Nutzenkollision, mit der sich Staat und Gesellschaft herum-schlagen." 216)

Die Erkenntnisse der bürgerlichen Familiensoziologie über den Wert von Privatheit, Sozialisation ohne Deprivation, psychophysische Vertrautheit, gegenseitige Motivation etc. entspringen nach Ansicht ihrer Gegner nur dem Bestreben, vorhandene Mißstände zu legalisieren und zu konservieren. Die bürgerlichen Forschungsergebnisse und Schlußfolgerungen führen aus marxistischer Sicht schon vom Ansatz her in die Irre, denn

"was die Familiensoziologie als die 'gleichzeitige Befriedigung bestimmter individueller Bedürfnisse und gesellschaftlicher Kollektivinteressen' lobt, sind nichts anderes als die in die Privatsphäre verbannten, dem Gefühl auferlegten und daher als seine Befriedigung abverlangten Leistungen, die zwar Voraussetzungen der gesellschaftlichen Betätigung der Individuen, nicht aber ihr Zweck sind - vielmehr auf Kosten der Individuen an ihnen durchgesetzt werden." 217)

Neben der konstatierten Deformierung der kindlichen Psyche durch die Familie

"zementiert der bürgerliche Status quo vor allem die benachteiligte Stellung der Frau. Der Staat verfolgt lediglich sein eigenes Systemerhaltungsinteresse, wenn er der Hausfrau propagandistisch schmeichelt, ihr pro forma Rechtsgleichheit verschafft. Tatsächlich aber wird die Frau "verkauft". Indem nämlich

"die Gesellschaft die Frau an die Familie kettet, ihr die lebenslängliche freiwillige Aufopferung in der privaten Haus-tätigkeit aufzwingt, die durch Beteiligung am Einkommen des berufstätigen Mannes 'entgolten' wird, institutionalisiert

sie den Widerspruch zwischen Berufsleben und Hausdasein an den Geschlechtern als unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis der Frau vom Mann auf Grundlage der gesellschaftlichen Anerkennung aller Individuen als Privatsubjekten, d.h. als freier und gleicher Rechtspersonen." 218)

Die überschlagsweise diagnostizierte latente Unzufriedenheit der bürgerlichen Frau mit den vom Staat angebotenen "Glücksrezepten" wird jedoch offenkundig.

"So weicht denn auch die faschistische Glorifizierung der Mutter, die modernen jungen Leuten suspekt ist, ohne daß sie wissen warum, mehr und mehr der offenen Klage über die Last, die Kinder mit sich bringen - zumal die Beschäftigung mit dem Kind Frauen daran hindert, außerhalb der Familie Anerkennung zu finden." 219)

Die marxistische Anspielung auf die Mühen und Behinderungen durch Mutterschaft klingt in einer Studentenzeitung so, als hätte man sich noch keine Gedanken über die simple Notwendigkeit der (soziologisch gesprochen) "gesellschaftlichen Reproduktion" und damit die vorausgesetzte Bereitschaft von Frauen zur Mutterschaft gemacht. Es steht dahinter aber die alte kommunistische Idee, in einem revolutionierten System müßte Mutterschaft die Frau so gut wie nicht mehr belasten (was angesichts der Beschwerden der Schwangerschaft allein eine Illusion ist).

An die andere Form der teilweisen Freistellung von Müttern für die "Außenwelt", nämlich an die aktive Mithilfe des Ehemannes, hat der Verfasser des MSZ-Artikels nachweislich nicht gedacht. Denn nach seiner Meinung ist

"die Forderung an Männern und Frauen, endlich sich zur 'Partnerschaftsehe' bereitzufinden - eine Forderung, die

von modernen Frauen und Männern als gerecht verteilter Nutzen verstanden wird und den Geschäftscharakter der Ehe für die bürgerlichen Individuen artikuliert - nichts anderes als die Aufforderung zur effektiveren Lastenverteilung." 220)

Anfechtbar findet der Marxist solche Art von "effektiver Lastenverteilung" sichtlich nur, weil er eine privatbürgerliche Einsatz-Nutzen-Rechnung dahinter vermutet. Im Prinzip kann er nichts gegen effektive Lastenverteilung haben. Sie wäre ja - unter anderen Vorzeichen - auch dann gegeben, wenn sich Kinderbewahrinstitutionen auf gesellschaftlicher Ebene der Kinder annähmen. (Nur machte man die Rechnung dann ohne die Kinder - und wohl auch ohne die Mütter.)

Angesichts vieler ungefiltert übernommener Dogmen der marxistischen Philosophie fällt eine Abweichung des Verfassers besonders auf: Er vertritt den Standpunkt, die Frauenfrage müsse auch im Kommunismus eigens thematisiert werden. In diesem Fall verteilt er einen Seitenhieb an die moskaufreundliche Deutsche Kommunistische Partei:

"Daß Parteien wie die DKP in den unterdrückten Frauen nur eine weitere Gruppe von Adressaten erblicken, die es in den Kampf um Fortschritt, Frieden, Demokratie usw. einzureihen gilt, verraten sie schon durch die gekonnte Deduktion dessen, was sie Unterprivilegierung nennen. Diese beruht auf einem kräftigen Lob der Frauen, denen sie eine hohe gesellschaftliche Bedeutung sowie das allen fortschrittlichen Menschen gemeinsame Interesse an Frieden und Demokratie attestieren. Getreu der Logik, daß, wer Nachteile erdulden muß, auch auf die Demokratie scharf ist, reiht man die Frauen umstandslos in die große Front des Fortschritts ein und demonstriert so auf seine Weise, daß die Lösung der Frauenfrage am besten durch die Ignorierung

der Frauenfrage zu bewerkstelligen sei." 221)

- 7.3. Wer die zugänglichen Schriften zum Problemkreis "Frau und Fortschritt" studiert, wird heute von einem "Ignorieren" nicht sprechen können, eher von einer ideologischen "Amputation", von einer Verdrängung unangenehmer Widersprüche auf höchster Ebene. Wie zielsicher dennoch immer wieder versucht wird, sozialistischen "Wildwuchs" auf die Generallinie der Sowjetunion zurückzustutzen, zeigt die Geschichte des 1968 in Berlin gegründeten "Aktionsrates zur Befreiung der Frau". Sie wird in Text 24 von Jutta Menschiks "Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau" beschrieben.

In recht undogmatischer, aber nichts desto weniger provokativer Form richteten die erst kurze Zeit organisierten Frauen ihre Angriffe gegen die Institution der Familie, die sie aufgrund ihres "linken" Bewußtseins für sozialismus- und frauenfeindlich hielten. 1969 veröffentlichte die der Zahl nach unbedeutende, aber wegen ihres Entwicklungsganges symptomatische Gruppe folgenden Aufruf: 222)

"Bekanntmachung des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen / Gruppe: gegen das Alte und für das Neue /
FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK!

Wir haben gelernt, daß Frauen innerhalb des kapitalistischen Systems sich nicht emanzipieren können. Wir haben gelernt, daß ein sozialistisches Wirtschaftssystem nicht automatisch die Bedingungen für eine Befreiung der Frauen schafft." (Unterstreichungen vom Verfasser)

In den sozialistischen Staaten hat die formale Gleichberechtigung mit dem Mann die Doppelrolle der Frauen erleichtert. Gleichzeitig wird der eigentliche Widerspruch verschleiert. Der Widerspruch besteht darin, daß die Institution Familie, die die erste Grundlage zur Kapitalbildung war, weiterhin die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens auch in den sozialistischen

Ländern ist und dadurch weiterhin die Grundlage zur Unterdrückung der Frauen und Kinder bildet."

Die "Konstruktion" eines ernstzunehmenden Antagonismus zwischen Mann und Frau unter Mißachtung der Priorität eines ökonomischen Kausalzusammenhangs und der Marx'schen Basis-Überbau-Theorie rief "besser" geschulte Marxisten auf den Plan, die auch den Slogan

"Familie und Sozialismus sind unvereinbar, wenn die Emanzipation der Frauen keine Farce bleiben soll!" 223)

nicht so hinnehmen konnten und durch die negative Anspielung auf die in sozialistischen Staaten längst wieder stärker betonte Geschlechterspezifika herausgefordert wurden. Neueren Trends im praktizierten Sozialismus zuwiderlaufend, hatte der Aktionsrat darüber hinaus festgestellt:

"Wir werden es nicht mehr zulassen, daß sogar linke Frauen es noch nötig haben, ihren Liebeswert dadurch zu sichern, daß sie sich unreflektiert dem Kleiderkonsum unterwerfen, bürgerliches Konkurrenzverhalten fortsetzen und damit die Solidarität der Genossinnen erschweren." 224)

Die Vorwürfe gegen die Familie lagen in der Beurteilung orthodox-sowjetischer Marxisten auf der Argumentationsebene des "Klassenfeindes", der sich vermeintlich damit abfindet, daß die Frau durch Mutterschaft Nachteile in Kauf nimmt. Aber

"nicht, daß die Frauen Kinder bekommen können, bestimmt die Ungleichheit im Produktionsprozeß. Ihre größere Ausbeutung hat die Ursache in ihrem historisch späteren Eintritt in den kapitalistischen Verwertungsprozeß, in dem sie ebenso wie die Kinder - und heute die Gastarbeiter - die Rolle der Lohndrücker übernehmen mußten. Daß sie als Konkurrentinnen der Männer um den Arbeitsplatz sich mit geringerem Lohn zufriedengeben mußte, liegt weder an den

Männern, die sie als Gleichberechtigte weder anerkannten noch unterstützten, noch an ihrem möglichen Muttersein, sondern einzig am Kapitalverhältnis." 225)

Den "vorwitzigen" Akteurinnen von 1968, die deutlich eine dieser (verpönten) Synthesen zwischen Sozialismus und Feminismus herstellen wollten, erteilte man Lektionen in Marxismus. Nicht Familie schlechthin, sondern eine bestimmte Ausprägung (patriarchalisch-monogam) sei auf die Entstehung des Privateigentums zurückzuführen. Wenn nun in diesem Kontext die Frau zur Unterdrückten wurde,

"dann können wir nicht die Aufhebung der Familie fordern, sondern müssen für die Aufhebung dessen kämpfen, was sich in der Phase des Kapitalismus aus Privateigentum und Arbeitsteilung entfaltet hat, nämlich des Grundwiderspruchs von Lohnarbeit und Kapital. Das heißt nicht, daß mit der Aufhebung dieses Widerspruchs automatisch die Unterdrückung der Frau aufgehoben ist, sondern daß die Aufhebung dieses Grundwiderspruchs erst die Bedingung der Möglichkeit der Emanzipation des Menschen schafft." 226)

Jede Auseinandersetzung Frau contra Mann schwächt die Front des Klassenkampfes. Wichtig seien daher nur die Konzentration auf Aufgaben, die die Frau für Arbeit und gesellschaftliches Engagement entlasten (z. B. "Kinderläden"), die Ausnutzung der Chancen, die die bürgerliche Emanzipation bereits biete und die politische Schulung.

In der ursprünglich eher anarchistisch motivierten als ideologisch "eingenordeten" Gruppierung setzte sich die linientreue Argumentation durch. 1970 beschloß man die Umbenennung in "Sozialistischer Frauenbund Westberlin" in deutlicher Anlehnung an den Schwesterbund in der DDR. Die Gleichschaltung war gelungen.

DIE MARXISTISCHE PRAXIS UND DIE FRAU -
PROBLEME, RECHTSLAGE, KALKULATIONEN,
VORBILDER ...

8. In der Praxis stieß der gute Rat an die Frauen, dem Mann nicht über Gebühr Konkurrenz zu machen und doch den Vorsprung des Mannes in Beruf und Gesellschaft aufzuholen, schon anlässlich der ersten politischen Gehversuche in der Sowjetunion auf vielerlei Hindernisse. Am Beispiel von Lenins eigenem sozialistischen Modell läßt sich dies nachweisen.
- 8.1. Eine Untersuchung Leo Trotzki's legte die "wunden Punkte" des neuen Systems frei, wobei man allerdings zubilligen muß, daß die Protokolle und Rundfrageergebnisse, die festgehalten wurden, den Zustand einer langwierigen Umbruchsperiode widerspiegeln.

Viele Erfahrungsberichte aus jener Zeit diagnostizieren die starke Anhänglichkeit der Frau an alle religiösen Vorstellungen und Bräuche. Religion galt ja als Überbleibsel der bürgerlichen Ära. Beim Siegeszug des "wissenschaftlichen Materialismus" war sie offensichtlich nicht nur ein Anachronismus, sondern auch hinderlich. Sie stand im Widerspruch zur neuen Basis der Gesellschaft. Dennoch blieb Religion eine Weile spürbar präsent.

"Bei dem Arbeiter ... hängt die Verbindung mit der Kirche in der Mehrzahl der Fälle an dem Faden der Gewohnheit, hauptsächlich der Gewohnheit der Frau. Die Heiligenbilder hängen im Hause, weil sie nun schon einmal da sind. Sie schmücken die Wände, ohne sie wäre es kahl und unwohnlich." 227)

Marxisten hatten Mühe, das Problem durch solche Feststellungen herunterzuspielen.

Die religiösen Bindungen gerade der Frauen, die auch Einfluß auf die übrige Familie ausübten, bereiteten den Sowjets einiges Kopfzerbrechen, da sie die Perzeption der neuen ideologischen Heilsvorstellungen blockierte. Agitator Lidak berichtet:

"Die brennende Frage, die sich vor uns erhebt und der wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, ist die Frage des weiblichen Proletariats. Das ist besonders wichtig für jene, die mit ihren Familien durch ihr gewohntes Leben in der Wohnung verknüpft sind: hier übt der Einfluß in religiöser Hinsicht eine stärkere Wirkung aus als sonst etwas." (228)

Man überlegte, wie der Bann der Glaubensgewohnheiten und die Macht der Kirche zu brechen sei und kam zu dem Schluß, daß man konkurrierende Attraktionen bieten müsse, um dem Religiösen gewissermaßen "die Schau zu stehlen":

"Was aber die Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Kirche anbelangt",

so lautet ein Vorschlag,

"so müssen wir dem unsere Aufmerksamkeit zuwenden und irgendwelche Kulturzentren errichten, in denen der Mann und seine Frau nicht nur an den Sonntagen, sondern jeden Tag des Abends zu einem Vergnügen kommen können. Dann werden sie nicht in die Kirche gehen." (229)

Glaubte man die Affinität der Frau zum "Opium des Volkes" noch durch Bereitstellung von Ersatzvergnügungen in den Griff zu bekommen, so war guter Rat schon teurer, wenn es um die Überwindung alter Rollenklischees und die Toleranzbreite der Männer ging. Aus einem Wesen, das zu dienen und zu gehorchen hatte, war dem Buchstaben nach eine gleichberechtigte Mitbürgerin geworden. Das vertrug sich nicht mit jahrtausendealten Vorurteilen.

Es bahnte sich auch für die absehbare Zukunft keine Lösung des entstandenen Rollenkonflikts an, denn die zu verrichtenden Arbeiten häuften sich nach wie vor, Kinder bedurften nach wie vor mütterlicher Betreuung. Organisatorisch mußte alles beim alten bleiben, solange die avisierten gesellschaftlichen Hilfen für die Frau nicht aus dem Boden gestampft waren. Partnerschaftliche Einstellung der Männer wiederum verstand sich nicht von selbst; sie schien vom Emanzipationsgrad der Frauen abzuhängen: ein Teufelskreis.

- 8.2. Grundsätzlich fiel es nicht nur Frauen schwer, beispielsweise die gewohnten und aus gutem Grund geschätzten religiösen Denkkategorien gegen den von neuen Machthabern verordneten Fortschrittsglauben auszutauschen; - es stellte auch hohe Anforderungen an die Männer, ihren Erwartungshorizont bezüglich weiblicher Lebenshilfe zu korrigieren. Starre patriarchalische Haltung nach altem Familienmuster führte zum Bruch zahlreicher Ehen.

"Der Mann läßt die Frau nicht in die Versammlungen gehen, sie aber will unbedingt hingehen, und die Folge ist die Ehescheidung." 230)

Solches wird von den kommunistischen Basisfunktionären nicht nur einmal berichtet. Selbst treue Marxisten waren nicht bereit, die Konsequenz ihrer Ideologie auf ihr eigenes Familienleben und die Einstellung Frauen gegenüber auszudehnen:

"Die Kommunisten sagen, daß es für sie besser sei, Parteilose zu heiraten, die zu Hause bleiben, sich um die Kinder kümmern und im Hause Ordnung halten würden ... Die Kommunisten sagen, daß, wenn sie Kommunistinnen heiraten würden, ihre Kinder sterben und die Familie in Lumpen herumlaufen würde." 231)

Diese nach Beobachtung des Berichterstatters weit verbreitete

Mentalität beweist einmal mehr, daß jeder Anhänger einer Ideologie aus ihrem Theoriengebäude nur das für sich herauszieht, was ihm zu seinem persönlichen Nutzen oder im Sinne persönlicher Ideale brauchbar erscheint. Andere Inhalte der Lehre werden verdrängt, uminterpretiert oder gar widerlegt und bekämpft. (Natürlich wäre eine Vernachlässigung des Haushalts oder der Kindererziehung nicht wünschenswert. Aber man sucht gar nicht erst nach organisatorischen Mitteln, die Frau in vernünftigem Rahmen freizustellen).

Fatal war, daß der raschen Entfaltung der Frauenemanzipation auch aus dem angeblich so "frauenfreundlichen" "wissenschaftlichen" Erbe des Marxismus Widerstand erwuchs. Da die führenden Dogmatiker selbst einen beachtenswerten Antagonismus zwischen männlichen Interessen und der Gleichberechtigung der Frau nicht erkennen konnten oder wollten, unterblieben sehr viele Maßnahmen zur Unterstützung der Frau. Die Bolschewiki waren peinlich darauf bedacht, ihre Abgrenzung gegenüber dem "Feminismus" zu ziehen. Die Geschlechterfrage war der Klassenfrage unterzuordnen. Im Konflikt befanden sich dabei manche weibliche Führungsleute des Kommunismus, die sich einerseits der "reinen Lehre", andererseits dem Schicksal der Frauen verpflichtet fühlten. Während z. B., wie andersorts ausgeführt, Clara Zetkin kein Verständnis für eine Sonderbehandlung der Frau erkennen läßt, finden sich bei Alexandra Kollontai (1872 - 1952) durchaus versteckte Ansätze von Verdrossenheit. Zwar hat gerade sie alles bekämpft, was sie für bürgerlichen Feminismus hielt; zwar versichert sie im Brustton der Überzeugung, daß keine spezielle selbständige Frauenfrage existiere und diese nur ein "Teil des großen gesellschaftlichen Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit" sei, daß ein "Krieg zwischen den Geschlechtern" in der proletarischen Klasse keinen Platz habe²³²⁾. Andererseits hat gerade auch Kollontai

zu spüren bekommen, wie wenig förderlich solch starrer Dogmatismus der Sache der Frau war, nämlich immer dann, wenn sie in ihrer besonderen politischen und pädagogischen Frauenarbeit vor und nach der Oktoberrevolution so gut wie keine Unterstützung durch die Partei erfuhr. Einige "Seufzer" hierüber finden sich in ihren autobiografischen Aufzeichnungen, und wenn sie aus solchem Anlaß reflektiert hätte, hätte sie vielleicht ihre Geschichtsbeurteilung revidieren müssen.

Wie Lenin bereits feststellte (ohne deshalb eine eigene Kampagne zu Gunsten der Frau zu starten) genügte die staatlich-rechtliche Gleichberechtigung der Frau nicht zu einer radikalen Änderung der alten Verhältnisse. Es blieb weitgehend den Frauen selbst überlassen, sich einen besseren Stand in ihrer eigenen Familie sowie höhere berufliche und gesellschaftliche Positionen zu erringen. Das eher klägliche Ergebnis solcher "Selbstbefreiung" hing nicht mit physisch-psychischem Versagen der Frauen zusammen, sondern mit ihrem Bildungsdefizit (einem Faktum, das abzubauen war), vor allem aber mit dem ebenso schlichten wie wirksamen und wirksam gebliebenen Mechanismus, daß die bestehende Ordnung sich selbst reproduziert. Mit anderen Worten: Weder waren Männer freiwillig bereit, berufliche "Sessel" zu räumen, - noch wollte eine männliche Führungselite in der Wirtschaft Frauen plötzlich den Vorzug bei Karrierefragen geben. Nicht einmal die kommunistische Partei mit ihrer ungebrochen männlichen Tradition und Ämterbesetzung vereinte soviel idealistisches Potential in sich, um die Umstellung auf Parität zu vollziehen.

Da die Frau wegen ihrer natürlichen Doppelfunktion (von der man vernünftigerweise ausgehen muß, selbst wenn immer eine Anzahl von Frauen für Mutterschaft nicht in Frage kommt) unweigerlich als diejenige gelten mußte, die sich nicht hundert- oder gar hunderfünfzigprozentig im außerhäuslichen Bereich

engagieren konnte, entbehrte es nicht einmal der Logik, daß Männer in vielerlei Beziehung bevorzugt wurden. Ihre wirtschaftliche Produktivität und gesellschaftliche Mobilität erwies sich in der Regel als größer. Selbst heute hat sich an dem höheren unternehmerischen Risiko, das die Frau bedeutet, wenig geändert. Und alter Gewohnheit gemäß kündigt man in Zeiten von Arbeitslosigkeit lieber den (zumeist) verheirateten und vor allem schlechter qualifizierten Frauen - immer mit dem Hintergedanken, daß jene ja noch eine zweite Aufgabe zu erfüllen haben und es "normaler" ist, wenn der Mann die Familie ernährt.

Exakt im Sinne dieser so gar nicht marxistischen Vorstellungen verfuhr man mit den Frauen in der Sowjetunion (und verfährt man noch heute, wenn auch nach außen ein anderer Schein gewahrt wird). Laut marxistischer Devise hätte man die Beteiligung der Frau an industriell-produktiver Arbeit nachdrücklich unterstützen und ihr dadurch die Erweiterung ihres geistigen Horizonts ermöglichen müssen. Doch sahen sich die Frauen eher aus dem Arbeitsprozeß verdrängt: durch von der Kriegs- und Bürgerkriegsfront zurückkehrende Männer und durch "landflüchtige" Männer, die ihr Heil in den Städten suchten.

"Die peinliche Situation, daß Frauen unter einer Regierung, die ihre Einbeziehung in den Produktionsprozeß als eine vorrangige Aufgabe ansah, stets als erste auf die Straße gesetzt wurden, daß die weibliche Arbeitslosigkeit Massencharakter angenommen hatte, wurde 1924 sowohl auf dem XIII. Parteitag, als auch auf dem VI. Gewerkschaftskongreß bemängelt und diskutiert. Die Gewerkschafter machten dabei die Frauenschutzgesetze für die Misere verantwortlich, da bestimmte Berufe auf Grund dieser Bestimmungen nur Männern offenstünden." 233)

In einem weiteren Punkt, der ungeachtet aller Wirtschaftskrisen und Entschuldigungsgründe durch die kommunistische Regierung zu regulieren gewesen wäre, unterlief den neuen Machthabern ebenfalls ein Lapsus: Die Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen, gern als Krebsgeschwür der kapitalistischen Wirtschaft gebrandmarkt, blieb bestehen.

"Eine 1918 in dreizehn Moskauer Industriezweigen durchgeführte Enquete ergab, daß Frauen zwischen 10 und 40 % weniger verdienten als Männer. . . . An diesen Relationen sollte sich auch in Zukunft kaum etwas ändern: In der Mitte der zwanziger Jahre waren die Lohntüten der Frauen durchschnittlich um 30 bis 40 % schlechter gefüllt . . . , 1925 betrug der monatliche Durchschnittsverdienst eines Arbeiters 60, der einer Arbeiterin 41, 74 Rubel." 234)

Zu prüfen wäre nun, ob die Systemschwäche der Übergangsphase inzwischen behoben werden konnte.

8. 3. Objektive Erfahrung aus den ersten Jahren eines marxistisch fundierten Staates macht deutlich, daß eine gesellschaftliche Machtübernahme (angeblich) der besitzlosen Arbeiterklasse die Geschlechterparität nicht auslösen muß. Die Vorstellung, daß es lediglich Kapitalbesitz bzw. Eigentum an Produktionsmitteln seien, welche der Frau den Weg zur Gleichberechtigung verwehrten, hat zu Theorie-Engpässen geführt. Andere Triebfedern, Bewegur der Geschichte, andere Motivationen und Herrschaftsfaktoren hätten mehr Beachtung verdient. Auch die "gesetzliche Nachhilfe" durch die Sowjetregierung, die die Ausgangsposition der Frau verbessern sollte, konnte keine rundum befriedigende Machtverschiebung bewirken. (Dahingestellt sei, ob die Verordnung der Gleichberechtigung von Gesetzes wegen den Rahmen der marxistischen Theorie nicht bereits sprengt, da sie ja einem prophezeiten Automatismus der Entwicklung zuvorkommt.) De facto hat sich der marxistische Sozialismus

zwar nur in einer die Bürokratie perfektionierenden Staatsform etabliert; theoretisch ist jedoch umstritten, ob dies Marx und Engels so vorgeschwebt hat. Bei den Erzv Vätern selbst findet sich keine klare Linie; an diesem Punkt tritt einer der inneren Widersprüche ihres Lehrgebäudes zutage. Denn

"einerseits prophezeien Marx und noch deutlicher Engels das rasche Absterben des Staates, andererseits spricht Marx vom kommunistischen Staat." 235)

Man kann freilich davon ausgehen, daß eine "Diktatur des Proletariats" in anarchistischer Form nicht denkbar ist.

Zwar stehen einem erklärtermaßen diktatorischen Staatswesen Mittel zu Gebote, Randgruppen und nichtprivilegierte Schichten der Bevölkerung zu protegieren. Doch gehört zur Bereitstellung einer optimalen Emanzipationshilfe auch eine weitgehende Einsicht in die Kausalitäten. Die Bolschewiki verfahren nicht sachgerecht mehrdimensional.

"Indem die Existenz einer Geschlechtsrollenproblematik vehement geleugnet wurde, blieb das männliche Vorurteil von der Überlegenheit des starken Geschlechts unangegriffen und unerschüttert. So existierte in Gestalt der Ehemänner eine fünfte Kolonne, die im gesellschaftlichen Mikrokosmos, in der Welt der Familie, wirkte und die auf höherer Ebene gefaßten großen Pläne von der Emanzipation der Frau erfolgreich abzublocken und zu hintertreiben wußte." 236)

Eine Folge dieser Unvereinbarkeit von ideologischer Perspektive und Verhaltenspsychologie war eine hoffnungslose Überlastung all jener Frauen, die sich dem "Zug der Zeit" anschließen wollten. Da der Umfang der traditionellen Aufgaben für die Frau kaum oder gar nicht abnahm, konnte ein berufliches oder gesellschaftliches Engagement nur durch zusätzlichen Kräfteinsatz erkaufte werden. Das ging über das Vermögen vieler Frauen und wirkte in den Augen der Männer als

Bestätigung dafür, daß mit den Frauen im außerhäuslichen Bereich "doch nicht viel los sei".

Der Gesetzgeber wiederum ging nicht so weit, ein Reglement zu ersinnen, das z. B. den Eheleuten vorschreibt, sich bei der Betreuung kranker Kinder abzuwechseln. Es dauerte lange, bis man entdeckte, daß Vorschriften zu Gunsten von Mutter und Kind in vielen Fällen auch als "Vaterschutzgesetze" ihren Zweck erfüllen könnten. Man gewinnt den Eindruck, daß all jene Maßnahmen, die sich aus der marxistischen Theorie nicht unmittelbar begründen lassen und die dem bürgerlichen Lager gleichermaßen zugerechnet werden dürfen (siehe Mutterschutz, siehe politisch-rechtliche Gleichberechtigung) vergleichsweise routinierter bewältigt und problemloser integriert wurden als die typisch sozialistischen Fortschrittsattribute.

8.4. Sehr konsequent (im marxistischen Sinn) gingen die Bolschewiki zunächst die Unterminierung der bürgerlichen Eheauffassung an. Noch im Dezember 1917 ersetzten sie die kirchliche Trauung durch die zivile Eheschließung, die eine reine Formsache war: Man ließ sich registrieren.

Als einschneidend erwies sich die rechtliche Gleichstellung der unehelichen mit den ehelichen Kindern. Diese Maßnahme schmälerte den Wert einer Eheschließung erneut und ging gerade deshalb letzten Endes zu Lasten der Frau (und der Kinder), auch wenn vordergründig zu begrüßen war, daß alleinerziehende Mütter und ihre außerehelich geborenen Kinder nicht mehr ins gesellschaftliche Abseits gestellt wurden.

Ebenfalls negativ für Frauen wirkte sich die Erleichterung der Ehescheidung aus. Letztere hing lediglich von der Willenserklärung beider oder auch nur eines Ehepartners ab. De facto verschärfte sich dadurch die Lage insbesondere der mit mehr

Gemüt vorbelasteten und auch im Berufsleben keineswegs gleichgestellten Frau. Es bestand bereits im Ehegesetz von 1918 eine Tendenz (die sich im Ehegesetz von 1926 niederschlug), nichtregistrierte mit registrierten Verbindungen gleichzusetzen.²³⁷⁾ Man mußte nur noch die gegenseitige Unterhaltsverpflichtung und andere Charakteristika der legalen Ehe auf eheähnliche Partnerschaften ausdehnen.

"Jedes feste Verhältnis hätte dann bezüglich der Verantwortlichkeit gegenüber dem Partner juristisch als Ehe betrachtet werden müssen. Da auf der anderen Seite die Scheidung bereits seit Dezember 1917 zu einer einfachen Formalität geworden war, konnte die Eheschließung Beziehungen kaum größere Festigkeit und Stabilität verleihen, sie zementieren und sichern; die Trauung nahm daher tendenziell immer mehr den Charakter einer überflüssigen Zeremonie an." ²³⁸⁾

Selbstverständlich sind Frauen, insbesondere solche mit Kindern, in weit stärkerem Maße die Leidtragenden, wenn der Weggang des Ehemannes und/oder Vaters so leicht gemacht wird.

Die politisch-gesellschaftliche Untauglichkeit eines Familiensystems, das der totalen Unsicherheit ausgesetzt, nur noch ein Schatten seiner selbst war, setzte allerdings nach Jahren einen Umdenkprozeß in Gang, dann nämlich, als das Problem der verwahrlosten und kriminellen Jugendlichen bedrohliche Ausmaße annahm.

1936 wurde die Ehescheidung erschwert und in gewisser Weise "geächtet"; (übrigens durfte z. B. auch nur noch nach "medizinischer Indikation" abgetrieben werden. 16 Jahre lang war die Abtreibung ganz freigegeben gewesen). Die ideologische Aufwertung der Mutterschaft (allerdings ohne Abbau ihrer doppelberuflichen Streßsituation) gipfelte in der Einführung

des Titels "Mutterheldin", der Stiftung des Ordens "Mutter-
ruhm" sowie der Mutterschaftsmedaille.

1944 schließlich kannte der Gesetzgeber auch wieder den Begriff des "unehelichen Kindes". Er ging sogar vorübergehend so weit, den Kindsvater von Alimentenzahlungen freizustellen. Gerade letzterer Umstand erhellt das widersprüchliche und planlose Lavieren der sozialistischen Regierung. Versuchte man einerseits, dem Fiasko entgegenzusteuern, das eine relativ linientreue Übertragung der Marx'schen Grundsätze auf die Praxis ausgelöst hatte, so war man andererseits bereit (bei unzureichender staatlicher Unterstützung), der Mutter die alleinige Verantwortung für ihre Kinder aufzubürden und den Mann aus seiner Miterzeugerrolle zu entlasten. Von Fortschritt für die Frau ist nichts zu spüren.

(Bis heute sind die systemimmanenten Diskrepanzen nicht behoben. Es gilt das Familiengesetz von 1968. Ein Mann kann sich durch Bestreiten der Vaterschaft seinen Unterhaltungspflichten entziehen. Die Beweislast liegt bei der Frau, der notfalls nur die Inanspruchnahme staatlicher Hilfen bleibt. Auch gilt die uneheliche Mutterschaft bzw. Geburt längst nicht mehr als "theoriekonforme" Konstellation.

"Daß uneheliche Herkunft in der sowjetischen Gesellschaft als ein Makel angesehen wird, läßt sich auch aus der Regelung ablesen, daß ein von der Mutter vorgeschlagener fingierter Vatername ins Geburtenbuch eingetragen wird, wenn sich der wahre Vater nicht ermitteln läßt. Offenbar gilt es als Schande, nur den Namen der Mutter zu tragen!"²³⁹⁾

Die von der Herrschenden zu unterschiedlichen Zeiten propagierten diametral entgegengesetzten Ehe-, Familien- und Mutterschaftsideale und ihr Niederschlag im Gesetzeswerk waren nicht geeignet, den "neuen Weg für die Frau" überzeugend

vorzuzeichnen. Und die vielen Überlegungen bzw. Versprechungen für eine baldige Entlastung der mehrfach beanspruchten Frauen "platzen wie Seifenblasen".

- 8.5. War wenigstens der Mutterschutz gut gemeint, wenn er sich auch kaum bis in die hintersten Winkel des Landes durchsetzen ließ, so boten die hastig und doch bei weitem nicht flächendeckenden Sozialleistungen keinen Anreiz, sich ihrer zu bedienen. Improvisation, lieblose Bewirtschaftung und schlechte Qualität schreckten ab. Der Plan einer öffentlichen Verpflegung der Bevölkerung mußte scheitern, solange man in ungemütlicher Sphäre "Fraß" vorsetzte. In Kai Thomas Dieckmanns Abhandlung "Die Frau in der Sowjetunion" wird ein Korrespondent des United Telegraph zitiert, der anfangs der Zwanzigerjahre folgende Zustände antraf:

"In den städtischen Speisehallen, die gelegentlich durch Schmutz auffallen und Herde der Infektion genannt werden müssen, habe ich zuweilen zu Mittag gegessen und zugeesehen, wie andere es taten. Es gibt verschiedene Kategorien solcher 'Stolovajas'. In den gewöhnlichen bestand das Essen aus einer dünnen Suppe mit irgendwelchen grauen Klößchen, einem halbtrockenen Hering, einem Stückchen Gurke und einer kaffeeartigen Ersatzbrühe. In den Kinderspeisehallen war die Nahrung reichlicher, es gab da Gemüse, auch schienen die Speisen besser zubereitet." 240)

Ein psychologischer Mechanismus hielt offenbar die Bürger, auch wenn sie Luxus bei Tisch nicht kannten, davon ab, sich in ihrer Essenkultur im soeben angedeuteten Sinn zu verschlechtern. Die Folge: Von den Frauen, den traditionellen Köchinnen der Familie, wurde erwartet, daß sie ihrer angestammten Beschäftigung auch weiterhin nachgingen, Kollektivierungsideal hin oder her, unrationeller Privathaushalt hin

oder her. Da stellte sich die

"Frage nach der materiellen Basis einer gegen die tradierte Rollenverteilung innerhalb der Familie gerichteten Politik, die sich übrigens nicht nur quantitativ beantworten läßt. Die Volksküchen müssen nicht nur genügend Mahlzeiten zur Verfügung stellen, dort muß es auch genauso gut schmecken 'wie bei Müttern'. " 241)

Aber es haperte (hapert sogar heute) noch an anderen Erleichterungen für die vom Sozialismus aus dem Haushalt hinauskomplimentierte Frau. In Leo Trotzki's Buch "Fragen des Alltagslebens" finden wir dies nüchtern beschrieben:

"Es gibt keine Kinderheime, keine Kinderkrippen. Natürlich muß die Kommunistin die Wäsche selbst waschen, weil das sparsamer ist, auch würde sie die Wäsche nicht weggeben, weil man sie ihr verderben würde, denn es wird in den Waschanstalten oftmals mit scharfen Waschmitteln gewaschen. " 242)

Selbst wenn also der Dienstleistungssektor mit Angeboten aufwartete, befreite sich die verantwortungs- und kulturbewußte Frau nicht von ihrer Gewissenspflicht, selbst doch alles besser und pfleglicher zu machen. Man wird nicht umhin können zuzugeben, daß öffentliche Betriebe oder privatwirtschaftliche Dienstleistungsunternehmen die Sorgfalt des Eigentümers eines Guts oftmals nicht aufzubringen vermögen.

Neben der unzureichenden Qualität und Anzahl der Dienstleistungen setzte das neue, angeblich so leistungsfähige und zukunftsweisende Wirtschaftssystem der Frau - gerade ihr - noch besonders zu. Das Angebot an lebensnotwendigen Waren und sogenannten Luxusgütern blieb (bis heute) dürftig. Schlange stehen und vergebliches Warten auf Güter des täglichen Gebrauchs kosten Zeit, Energie und Nervenkraft.

- 8.6. In einer aus heutiger psychologischer Sicht heraus heiklen Angelegenheit wollten die Marxisten der Frau laut Absichtserklärung besonders nachhaltig unter die Arme greifen: in der Problematik der Kindererziehung. Wie an früherer Stelle ausgeführt, sollte die gesellschaftliche Sorge für die Kinder nicht nur die eventuell verderblichen Sozialisationseinflüsse des Elternhauses auf die Kinder unterbinden, sondern auch der Entlastung der Frau dienen.

Man muß den Marxisten zugutehalten, daß viele von ihnen an das politisch-pädagogische Rezept der "gesellschaftlichen" Kindererziehung glaubten. Anderslautende psychologische Untersuchungen sind das Verdienst neuerer Forschung. Die teilweise schockierenden Resultate einer ideologisch begründeten Pädagogik wurden natürlich erst nach Jahren relevant.

Sie wären vielleicht milder ausgefallen, wenn die Experimente der ersten Kommunistengeneration nicht übers "Knie gebrochen", d. h. weitgehend ohne pädagogisches Gespür und mit äußerst mangelhafter Ausrüstung an Material und Personal durchgeführt worden wären. Andererseits kann man im Rückblick froh darüber sein, daß die gesellschaftlich betriebene Deprivation und Schädigung von Kindern fürs Leben (Kriminalisierung, Affinität zur Alkoholsucht etc.) seinerzeit keine größeren Dimensionen annahm. Die 1927 in der UdSSR betriebenen 944 permanenten und 5622 saisonalen Kinderkrippen wirken in absoluten Zahlen

"vielleicht noch beeindruckend. Wie wenig wirklich erreicht war, wie dringend die Familie noch benötigt wurde, erweist sich bei ihrer Einordnung in einen größeren Zusammenhang. 1927 lebten zehn Millionen Kinder in der Sowjetunion. Kindergärten, Kinderheime, Internate, Klubs, Spielplätze, also sämtliche Einrichtungen für die Nichtschulpflichtigen erfaßten gerade - 150.000 von ihnen." 243)

Konstruktiv kritisch und nach langer böser Erfahrung darf man in der Sowjetunion heute offen die Einsicht aussprechen, daß die alten revolutionären Parolen an der Wirklichkeit vorbeigezielt haben. Nicht mehr zu halten ist die Überbewertung produktiver Arbeit der Frau, die gleichzeitig Mutter ist.

"Bringt sie der Gesellschaft nicht vielleicht mehr Nutzen, wenn sie einen richtigen Menschen heranzieht, einen Menschen mit großem Buchstaben? Denn das ist eine Grundwahrheit: alles Gute kommt von der Mutter. Die Tochter schminkt sich mit zwölf die Wimpern, pöbelt (!) herum, während die Mutter mit wissenschaftlicher Arbeit beschäftigt ist. Ist das nicht ein Paradox? Braucht sie denn diese Erfolge in der Wissenschaft, wenn sie gleichzeitig der Gesellschaft, für deren Wohl sie ja arbeitet, ein sehr großes Übel beschert, indem sie eine sittliche Mißgeburt heranzieht?"²⁴⁴⁾

Angesichts des vorliegenden Untersuchungsmaterials fragt man sich, warum Marxisten heute immer noch - mit Vorliebe aus der Entfernung zum sozialistischen Lager - die alten falschen Hypothesen zur Kindererziehung vertreten. Denn wenn man sich den Sinn der Worte von I. Glotova in "Literaturnaja gazeta" vergegenwärtigt, scheint es beinahe, als habe sogar die Sowjetunion 60 Jahre nach der Oktoberrevolution mit ihrer marxistischen Bewußtseinsbildung noch gar nicht angefangen. Viel eher ist jedoch anzunehmen, daß sich Mißerfolge und Enttäuschungen der Praxis in der Bewußtseinsbildung niederschlagen haben.

- 8.7. Gewisse Konzessionen an das weibliche Geschlecht und an die Mutterfunktion hat der Staat der Bolschewiki schon sehr früh gemacht. Noch 1917 wurden Nachtarbeit, Arbeit unter Tage und Überstundenarbeit für Frauen untersagt. Im ersten Arbeitsgesetz von 1918 wurde den Frauen gesundheitsgefährdende Arbeit allgemein verboten. Schon 1917 führte man auch einen

16-wöchigen bezahlten Mutterschaftsurlaub ein, dazu die materielle Unterstützung für stillende Mütter bis zum 9. Monat und bezahlte Stillpausen während des Arbeitsprozesses. ²⁴⁵⁾

Im Laufe der Jahre wurden die Vergünstigungen für Mütter noch erweitert; doch sie standen als Dekrete und Gesetze auf dem Papier; es war nicht sicher, ob man sich danach richten würde.

Man kann auf die seinerzeitige Durchsetzbarkeit der Arbeitsbestimmungen rückschließen, wenn man heutige Meldungen aus offiziellen Bestandsaufnahmen hört:

"Schwangeren werden nicht immer leichtere Arbeiten zuge-
teilt, wie das Gesetz es vorschreibt, und Frauen müssen
eher um ihren Jahresurlaub kämpfen als Männer, aus dem
sie bisweilen ohne ihr Einverständnis zurückgerufen werden.
Viele Betriebsführer achten nicht auf normale und unge-
fährliche Arbeitsbedingungen, vernachlässigen Moderni-
sierungsvorhaben und die sanitär-hygienischen Auflagen.
Entgegen den Vorschriften haben viele Arbeiterinnen beson-
ders unter Lärm, Staub und fehlender Berufskleidung zu
leiden." ²⁴⁶⁾

Wenn dies den Stand der Siebzigerjahre widerspiegelt, so wäre es einfältig zu glauben, daß die ersten Jahre des marxistischen Systems eine größere Korrektheit erlebt haben. Man darf annehmen, daß die allgemeine Arbeitssituation noch in keinem Stadium das vom Sozialismus angekündigte Niveau aufwies.

- 8.8. Auf dem Bildungssektor starteten die Frauen mit einem erheblichen Defizit in die neue sozialistische Ära. Man mußte versuchen, die extrem hohe Analphabetenquote unter Frauen aufzuarbeiten. Sie betrug 1920 75,6 % gegenüber 59,1 % bei den Männern. ²⁴⁷⁾ Große Anstrengungen wurden unternommen, denn die ökonomische Produktivität wächst mit dem

Bildungsniveau der Arbeiterin. Einschränkend meint aber K. Th. Dieckmann:

"Ganz abgesehen davon, daß erst im siebten Revolutionsjahr die Zahl der Hauptschüler größer war als vor dem Weltkrieg, wäre es gefährlich, aus der Zunahme der Schülerschaft um ca. 1,5 Millionen eine wirklich spürbare Verbesserung der Verhältnisse folgern zu wollen. Eine allgemeine Schulpflicht gab es damals in der Sowjetunion noch nicht, dafür aber Hunderttausende von verwahrlosten Kindern und Jugendlichen. ... Wie in zaristischen Zeiten besuchten zunächst nur etwa 50 % aller acht- bis elfjährigen Kinder regelmäßig den Unterricht. Gegen Ende der zwanziger Jahre konnte diese Zahl dann auf knapp 70 % gesteigert werden." 248)

Der Bildungsvorsprung der Männer ließ sich von den Frauen nur langsam einholen; gerade ihnen fiel der Besuch von Kursen für Erwachsene schwer. Ein System für berufliche Fortbildung, wie es inzwischen ausgeklügelt und etabliert wurde, war seinerzeit angesichts des Mangels an notwendigen Unterrichtskräften und -materialien noch mehr oder minder Illusion. Die Lösung des Frauenbildungsproblems ließ auf sich warten und ist heute, zumindest auf dem Berufsbildungssektor, immer noch nicht bewerkstelligt. Denn

"nach der Eheschließung wollen die meisten Paare die Ausbildung fortsetzen und sich weiter qualifizieren. Dabei bleiben die Frauen jedoch in der Regel auf der Strecke und vernachlässigen ihre Fortbildung wegen der häuslichen Pflichten, während der Mann weiterstudiert." 249)

Die ideologische "Rückendeckung", die Frauen in der akademischen Ausbildung nun hatten, war (und ist) ständig durch Restriktionen systempolitischer Art bedroht.

In einem langwierigen Prozeß gelang es immerhin den Frauen die aus ideologischer Sicht längst fälligen Starthilfen ins Berufsleben bereitzustellen.

"Die Sowjetbürgerinnen haben - zumal seit 1975 die 'mittlere Bildung' für alle Kinder obligatorisch ist - tatsächlich die gleichen Bildungs- und Berufschancen wie die Männer. Keiner Schülerin wird in diesem Land suggeriert, daß sie keine oder eine nur mäßige Berufsausbildung brauche, da sie ohnehin einmal heiraten werde. Mit dem Ende der Schul- und Berufsausbildung sind alle jungen Frauen wirtschaftlich selbständig, und diese Selbständigkeit erhalten sie sich auch in der Ehe." 250)

Diese Feststellungen M. Butenschöns sind als Erstanalyse zu bewerten und haben möglicherweise auch eine Kehrseite, die noch zu beleuchten sein wird.

9. Im ideologischen Konzept jedenfalls, und davon ausgehend im familien- und arbeitsrechtlichen Bereich, ergaben sich nach 1917 Fortschritte zu Gunsten der Frau. Man darf freilich nicht übersehen, daß diese Errungenschaften mit Rechtlosigkeit bzw. Entrechtung in anderer Beziehung erkauft wurden. Einen Höhepunkt fand diese juristische Schutzlosigkeit zweifellos in der Stalin-Ära. Zu jener Zeit konnten absolut loyale Genossen und Genossinnen willkürlich verhaftet und abgeurteilt werden. Die Verunsicherung hat die der Deutschen unter dem Hitler-Regime noch weit übertroffen. Verbannungsmaßnahmen und eine mörderische Verbannungshaft widersprachen oft dem einfachsten Rechtsbewußtsein. Das Terrorregime schonte weder Frauen, noch Kinder. Aber auch vor und nach Stalin kann von einer Rechtsstaatlichkeit nach bürgerlich-humanistischen Kategorien nicht gesprochen werden.

- 9.1. Dies vorausgeschickt, bleibt anzuerkennen, daß nach 1917

die Lage der Frau gegenüber dem Mann rechtlich aufgewertet wurde. Das 1910 in Berlin erschienene Werk des Petersburger Juristen Richard Gebhard "Russisches Familien- und Erbrecht" vermittelt Daten über den dortigen Status der Frau vor der Oktoberrevolution.

9.1.1. Der Autor ergreift für die Frauen Partei. Er verrät dies z.B. mit der Bemerkung:

"Also dem Manne gehorchen, den Eltern gehorchen, und immer nur gehorchen. Wer das liest, kann mit Goethes Iphigenie ausrufen 'Der Frauen Schicksal ist beklagenswert'. " 251)

Dabei bezieht sich Gebhard vor allem auf zwei Paragraphen des Familienrechts, nämlich § 107:

"Die Frau muß ihrem Manne, dem Familienoberhaupte, gehorchen, muß ihn lieben, achten und ihm unbegrenzten Gehorsam erweisen, sie muß ihm als Hausfrau auf jede Weise dienlich und gefällig sein. "

Und § 108:

"Die Frau muß vor allen Dingen ihrem Manne gehorchen, ist aber nebenbei auch zum Gehorsam gegen ihre Eltern verpflichtet. " 252)

In § 106 waren die gesetzlichen Auflagen für den Mann festgelegt wie folgt:

"Der Mann ist verpflichtet, seine Frau zu lieben wie sich selbst, mit ihr in Eintracht zu leben, sie zu achten, zu verteidigen, ihre Mängel zu entschuldigen, ihre Leiden zu lindern. Er muß seiner Frau Nahrung und Unterhalt nach Möglichkeit und seiner Stellung gemäß verschaffen. "253)

Aus diesem Wortlaut läßt sich entnehmen, daß die Frau einen gewissen Schutz genießen sollte. Aber es mutet schon eigenartig an, wenn ein Partner (und nur dieser) gesetzlich dazu

angehalten wird, die Mängel des anderen zu entschuldigen. Und es ist immer auch ein schlechtes Zeichen für die rechtliche Position einer erwachsenen Partei, wenn man der "Gegenseite" nahelegt, sie zu verteidigen und zu unterhalten.

9.1.2. Als fortschrittlich und günstig stellt Gebhard das russische Ehegüterrecht heraus:

"Es gibt keine Gütergemeinschaft in Rußland, sondern nur eheliche Gütertrennung. Es ist sehr wichtig, dieses festzustellen, denn so rückständig auch die russischen, das Familienrecht betreffenden Gesetze sind, in dieser Frage sind sie so manchem westeuropäischen Gesetzbuch über, vor allem auch dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich. Die eheliche Gütertrennung, wie sie in Rußland besteht, ist für die deutschen Frauenrechtlerinnen bisher ein schon längst angestrebtes, aber immer noch nicht erreichtes Ideal." 254)

Dagegen kam das alte Erbrecht den Frauen sehr wenig entgegen.

"Das Prinzip ist hier, daß die Männer fast alles, die Frauen nur sehr wenig erben." 255)

Gebhard führt das auf die archaische Sozialordnung zurück, die nicht nach Familien, sondern nach Stämmen rechnete und somit den Männern als alleinigen Repräsentanten des Stammes (Frauen heirateten aus dem Stamm heraus) eine Vorzugstellung sicherte. Daß Töchter überhaupt erbten, bedeutete bereits eine Aufweichung des Prinzips. Nur war die Reichweite nicht groß. Dieckmann errechnete, daß der Tochter nach dem Tod der Eltern nur ein Vierzehntel des unbeweglichen und ein Achtel des beweglichen Nachlasses zustand. Der Löwenanteil fiel an die Söhne. 256)

9.2.1. Ungleichbehandlung von Tochter und Sohn in dieser Form gab es im Deutschen Reich zu dieser Zeit nicht, erst recht nicht zum Zeitpunkt der deutschen Teilung. Das Erbrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches machte keine Unterschiede. § 1924 bestimmte:

"Kinder erben zu gleichen Teilen".

Der Kommentar bekräftigt noch einmal:

"Mehrere unmittelbare Abkömmlinge des Erblassers (Kinder) erhalten die ganze Erbschaft nach Kopfteilen, vorbehaltlich der Konkurrenz des überlebenden Ehegatten, der ein Viertel erhält ..." 257)

Es handelt sich hier um den Regelfall, der Sonderverfügungen des Erblassers (z.B. Vermächtnisse) natürlich nicht ausschließt.

Der solchermaßen dokumentierte Vorteil der deutschen gegenüber der russischen Erbin bis 1917 wird bis zu einem gewissen Grad untergraben durch die Bestimmungen des reichsdeutschen Familienrechts. BGB-Paragraph 1363, den schon Richard Gebhard mißbilligte, lautete:

"Das Vermögen der Frau wird durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen (eingebrachtes Gut). - Zum eingebrachten Gute gehört auch das Vermögen, das die Frau während der Ehe erwirbt." 258)

Sogenanntes "Vorbehaltsgut", blieb in der Verfügungsgewalt der Frau; es handelt sich beispielsweise um Gegenstände des persönlichen Gebrauchs wie Kleider, Schmuck und Arbeitsgeräte. Im Streitfall mußte die Frau den Beweis über ihr Vorbehaltsgut führen. Als Vorbehaltsgut galt auch Erlös aus Erwerbstätigkeit, nicht jedoch das durch die Frau in die Ehe eingebrachte Geschäft, so daß die Frau bei dessen Veräußerung die Einwilligung des Mannes benötigte. Während der Ehe Geerbtcs fiel nur dann in das Vorbehaltsgut der Frau, wenn der Erblasser dies ausdrücklich verfügte.

Um Härten auszuschalten, konnten Eheverträge geschlossen werden. Zu bedenken ist jedoch die psychologische Hemmschwelle, die von den Heiratswilligen hier überwunden werden mußte. Welche Frau setzte sich schon gern dem Verdacht aus, dem zukünftigen Ehemann mit Mißtrauen zu begegnen?

Im Regelfall hatte der Gesetzgeber dem Mann in puncto Verwaltung des und Nutznießung aus dem eingebrachten Gut der Frau keinen Freibrief für Willkür in die Hand gegeben; einschränkende Bestimmungen machen dies deutlich. Wenn alles in allem auch unterstellt werden darf, daß die Sicherstellung der Familie und die Versorgung der Frau oberstes Prinzip bei der Formulierung der §§ 1363 - 1425 des Güterrechts waren, so mutet das Paragraphenwerk unter dem Blickwinkel der Mündigkeit doch eigenartig und diskriminierend an.

- 9.2.2. Dabei besteht ein logischer Zusammenhang mit den übrigen familienrechtlichen Bestimmungen und ihrem indirekten "Urteil" über die Frau. Denn auch im fünften Teil des Familienrechts, der die "Wirkungen der Ehe im allgemeinen" regelte, wurden Willkürakten des Ehemanns Riegel vorgeschoben. Dennoch bleibt das Faktum, daß die Frau (obwohl mit Inkrafttreten des Art. 119 der Reichsverfassung vom 11. 8. 1919 die Gleichberechtigung der Geschlechter proklamiert war) in einer untergeordneten Rolle gesehen wurde. Normalerweise bestimmte allein der Mann den gemeinsamen Aufenthaltsort (§ 1354 BGB). Verbunden damit war das Vetorecht gegen eigenen Erwerb der Ehefrau. Der Mann blieb die letzte familieninterne Entscheidungsinstanz. Der Kommentar von 1929 meint dazu:

"Der natürlichen Ordnung der Verhältnisse entspricht es, daß dem Manne, als dem Haupte der Familie, in allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten,

wenn die Meinungen der Ehegatten auseinandergehen, die Entscheidung zusteht." 259)

Zu § 1355 BGB, der den Familiennamen regelte, hieß es im Kommentar:

"Zu den Wirkungen der Ehe gehört es, daß die Frau mit der Eheschließung den Familiennamen des Mannes erhält. Eine natürliche Folge der durch die Ehe begründeten vollständigen Lebensgemeinschaft ist es, daß beide Ehegatten einen und denselben Familiennamen führen, und zwar den Familiennamen des Mannes, weil dies der Stellung des Mannes als Haupt der Familie und der deutschen Sitte entspricht." 260)

Man ging also noch mit Selbstverständlichkeit davon aus, daß die Frau sich durch Eheschließung in ein Abhängigkeitsverhältnis begibt; dies wohlgemerkt zu Zeiten, als der Gleichberechtigungsgrundsatz zumindest als theoretisches Axiom in der deutschen Verfassung verankert war.

10. Die soeben grob skizzierte Rechtslage fanden die sowjetischen Besatzer bei ihrem Einmarsch in deutsches Gebiet vor. Noch gab es die DDR nicht als Staatsgebilde, aber die neuen Herren im östlichen Teil Deutschlands ergriffen die Gelegenheit, das alte System zu ändern und für eine "Diktatur des Proletariats" vorzubereiten.

"So befahl die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) bereits im Oktober 1945 die Schaffung antifaschistischer Frauenausschüsse, deren Aufgabe es sein sollte, politisch erzieherische und kulturelle Aufklärungsarbeit unter den Frauen zu leisten, Frauen in das 'aktive öffentliche Leben' einzubeziehen, 'um ihre Mitwirkung an der demokratischen Umgestaltung Deutschlands zu ermöglichen', und die Mütter 'bei der Erziehung der Kinder im demokratischen Geiste' zu unterstützen." 261)

- 10.1.1. Den neuen Machthabern war auch daran gelegen, die bisher und verstärkt gerade unter der Flagge der nationalsozialistischen Ideologie praktizierte Rollenverteilung zwischen Mann und Frau zu korrigieren.

"Unmittelbar nach der Befreiung vom Faschismus wurde 1945 begonnen, den Frauen auch bisher fast ausschließlich den Männern vorbehaltenen Berufe und Tätigkeiten zu erschließen. Der erste Schritt dazu wurde mit dem Befehl 253 vom 17. August 1946 der Sowjetischen Militäradministration getan: ' Der deutschen Verwaltung für Arbeit und Sozialfürsorge (wird befohlen), gemeinsam mit den Organen des Gesundheitswesens und den freien deutschen Gewerkschaften im Verlaufe von zwei Monaten die Berufsnomenklatur, nach der für einzelne Berufe die Arbeit von Frauen aus verschiedenen Gründen eingeschränkt oder untersagt war, zu überprüfen, wobei jedoch diejenigen Berufe, die für Frauen absolut gesundheitsschädigend sind, in der Berufsnomenklatur verbleiben sollen. " 262)

Eine wenige Jahre später vor der Proklamation der Bundesrepublik Deutschland von der verfassungsgebenden Versammlung heiß diskutierte Frage schien für den sowjetisch besetzten Teil Deutschlands längst beantwortet, denn

"mit dem Befehl Nr. 253 der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland vom 17. August 1946 wurde ein grosser Schritt zur juristischen Gleichberechtigung der Frauen getan, beispielsweise durch den Grundsatz: gleicher Lohn für gleiche Arbeit. " 263)

- 10.1.2. Noch vor der verfassungsmäßigen Formulierung solcher Grundsätze für die DDR glaubte man, eine Geste an die alte Frauenbewegung und an die Organisationsbereitschaft von Frauen machen zu müssen - freilich unter Vermeidung des blühenden

Pluralismus der Phasen vor 1933. Eine Vielfalt von Weltanschauungen entsprach natürlich nicht sozialistischen Vorstellungen; die Wahrheit über die Frau stand ja bereits durch die historischen Führer der Bewegung in Grundzügen fest. Der Zusammenschluß von Frauen konnte nur das Ziel haben, die sozialistische Aufbauarbeit zu unterstützen, zu inspirieren und zu beschleunigen. In der Einheit zeigte sich der sozialistisch-kommunistische Qualitätssprung.

"Große Verdienste, die Frauen für die Politik der Arbeiter- und Bauernmacht zu gewinnen, hat sich 'in diesem Sinne' der Demokratische Frauenbund Deutschlands erworben. Mit seiner Gründung am 8. März 1947 wurde eine Wende in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung eingeleitet. Es wurden die Lehren aus der Vergangenheit gezogen: Die Spaltung der fortschrittlichen Frauenbewegung wurde überwunden, erstmalig entstand eine einheitliche demokratische Frauenorganisation." 264)

- 10.1.3. Da nicht nur das geeignete Repertoire an administrativen Befehlen, sondern auch die Bewußtseinsbildung eine Gesellschaft prägen, machten sich die Besatzer rasch Gedanken über das neue "revolutionäre" Schulsystem für ihren Herrschaftsreich. So wurde 1946

"die 'antifaschistisch-demokratische Schulreform' eingeleitet. Das traditionelle dreigliedrige Schulsystem sollte durch die horizontal strukturierte Einheitsschule abgelöst werden, die die Mindestvoraussetzungen dafür waren, daß allen Kindern, Jungen wie Mädchen, Funktionärs- wie Bauernkindern, die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten geboten wurden." 265)

(Über Restriktionen für Kinder, die nicht Arbeiter-, Bauern- oder Funktionärskinder waren oder nicht den erforderlichen ideologischen Eifer zeigten, schreiben DDR-Chronisten hier nichts.)

- 10.1.4. Nahtlos fügte sich etwas später die Verfassungs- und Gesetzgebung der DDR in die sowjetische Besatzungstradition. Herta Kuhrig und Wulfram Speigner sehen dies positiv:

"In Artikel 30 der ersten Verfassung der DDR von 1949 heißt es: 'Gesetze und Bestimmungen, die die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Familie beeinträchtigen, sind aufgehoben.' Mit der Beseitigung der Rechtsungleichheit von Mann und Frau in der Familie waren entscheidende Grundlagen geschaffen für die Entwicklung neuer Familienbeziehungen. Diese Rechtsnormen wurden durch zahlreiche Gesetzesakte weiter ausgebaut und vervollkommen. Besondere Bedeutung gewann das 1965 von der Volkskammer der DDR verabschiedete Familiengesetzbuch." ²⁶⁶⁾

Nicht ganz so glatt und übergangslos beurteilt Anita Grandke, Ostberliner Professorin für Rechtswissenschaft, die seinerzeitige Lage. Zwar hebt auch sie die DDR-Verfassung von 1949 hervor und würdigt das Gesetz über den Mütter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau (1950). Sie betont auch entscheidende Aspekte daraus, etwa die Beseitigung der Gehorsamspflicht der Frau, das Recht auf Beruf, Qualifizierung und unbeschränktes Eigentum und die beiderseitige Unabhängigkeit. Doch Grandke deutet auch an, daß eine schlagartige Revolutionierung des Rechtsbewußtseins selbst nach einem so totalen Zusammenbruch wie dem des Deutschen Reichs nicht "befohlen" werden konnte:

"Zu der wichtigen Frage, wer für die Aufgaben im Haushalt und vor allem bei der Erziehung der Kinder verantwortlich ist, also für die Aufgaben, die bislang allein der Frau oblagen, konnte das Mutter- und Kinderschutzgesetz noch keine Aussage enthalten. Es war nicht mehr möglich, die Frau wieder allein zu verpflichten. Das hätte dem Grundsatz der Gleichberechtigung widersprochen. Beide Partner

für diese Aufgabe verantwortlich zu machen, wäre jedoch sowohl beim damaligen Stand der materiellen Bedingungen, als auch der Einstellungen und Verhaltensweisen noch unreal gewesen. Den gleichen Inhalt hatte noch der veröffentlichte Entwurf eines neuen Familiengesetzbuchs aus dem Jahre 1954. - Im Familiengesetzbuch von 1965 konnte bereits eine andere Qualität in bezug auf die rechtliche Aussage zur Gleichberechtigung enthalten sein." 267)

Schließlich hatte die Frauenemanzipation in der DDR einen hohen Stand erreicht; sie konnte freilich nicht das allgemeine gesellschaftliche Emanzipationsniveau übersteigen. Wenn Emanzipation "Entlassung aus Vormundschaft" bedeutet, so ist klar, daß ihr Grenzen gesetzt sind in einem dirigistischen Überwachungsstaat, einem streng geregelten Kollektiv, einer offiziellen Diktatur (des Proletariats). Deshalb läßt sich der Emanzipationsgrad von Frauen nicht nur an ihren Rechten dem Mann gegenüber und an ihren Leistung im Berufsleben messen. Es sind noch andere Untersuchungsfaktoren heranzuziehen.

Die rechtliche Aufwertung der Frau im Einflußbereich des Marxismus sollte auch nicht vergessen machen, daß ähnliche Entwicklungen mit nur geringfügigen Verzögerungen auch im bürgerlichen Bereich zu vermelden sind, so ein Umdenken in der Rollenverteilung und im Bildungswesen, so die vielen gesellschaftlichen Leistungen und privaten Dienstangebote (Restaurants, Kantinen, Wäschereien, Gebäudereinigungsfirmen, Kindergärten, Horte, Tagesheimschulen u.v.a.), die der Frau ein freieres Disponieren ermöglichen. Berücksichtigt man die Parallelbewegungen der beiden weltanschaulich antagonistischen Lager, so fällt es schwer, den Anteil am Fortschritt zu messen, den die Umwandlung von Privateigentum an Produktionsmitteln in Gesellschaftseigentum für

sich verbuchen kann. Vermutlich verdanken die Frauen ihre verbesserten Startmöglichkeiten ganz anderen Ursachen als diesen. Auch Renate Wiggershaus hält es für fraglich, ob "die Theorien von Marx, Engels, Bebel, Zetkin und Lenin ausgereicht hätten, um die Frauen in der DDR in einem solchen Maße, wie in kaum einem anderen industrialisierten Land in Politik und Verwaltung, in Rechtsprechung und fast alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens einzubeziehen. ... Ein wohl zumindest ebenso wichtiger Faktor war und ist der große Arbeitskräftemangel. Er ist zurückzuführen auf hohe Bevölkerungsverluste während des Weltkriegs, die zu einem erheblichen Mangel an Männern führten, sowie auf eine starke Fluchtbewegung bis 1961." 268)

Die Übertragbarkeit solcher Schlüsse auf kapitalistische Gesellschaftssysteme scheint gegeben, zumal die geschichtliche Realität einen Rückgriff auf die "Reservearmee" der Frauen in Krisenzeiten immer wieder dokumentiert. Es soll aber nicht der Eindruck erweckt werden, als bestünde eigentlich Identität zwischen den Systemen und bedürfte es im Grunde keiner ideologischen Barrieren mehr. Der staatliche Einfluß auf die Kindererziehung z.B. ist im Sozialismus beachtlich, nicht nur wegen praktisch-organisatorischer Gegebenheiten, sondern von Gesetzes wegen. So bestimmt § 51 Abs. 1 des DDR-Familienrechts:

"Bei schwerer schuldhafter Verletzung der elterlichen Pflichten durch den Erziehungsberechtigten kann ihm, wenn die Entwicklung des Kindes gefährdet ist, als äußerste Maßnahme das Erziehungsrecht entzogen werden. Über den Entzug entscheidet auf Klage des Organs der Jugendhilfe das Gericht." 269)

Nun wird man sich Gedanken nicht verschließen können, daß der Staat verpflichtet ist, Kinder vor Mißhandlung, seelischer

Grausamkeit, Sexualdelikten und allenfalls noch sittlicher Erziehungsunfähigkeit zu schützen. Die Brisanz des Gesetzes liegt in seinen weitergehenden Interpretationsmöglichkeiten. Der sozialistische Staat kann sich den Zugriff bei "falscher politischer Beeinflussung" und "konterrevolutionärer Einstellung der Eltern" vorbehalten. De facto hat die DDR nicht nur einmal - durch zwangsweise Einweisung von Kindern in Heime oder Verordnung von Pflegeeltern - (z. B. im Falle von "Republikflucht" der Eltern) unter Beweis gestellt, daß sie die Ansprüche der Gesellschaft höher ansetzt als das Elternrecht.

"Das Organ der Jugendhilfe kann den Eltern oder dem Kind Pflichten auferlegen oder Maßnahmen zu seiner Erziehung treffen, die zeitweilig auch außerhalb des Elternhauses durchgeführt werden können. Das Organ der Jugendhilfe kann das Kind in einzelnen Angelegenheiten selbst vertreten oder zur Wahrnehmung dieser Angelegenheiten einen Pfleger bestellen." 270)

Dem entspricht z. B. § 20 im Bildungsgesetz. In Absatz 3 ist niedergelegt:

"Zur Sicherung eines geordneten Lebensweges elternloser und entwicklungsgefährdeter Minderjähriger legen die Organe der Jugendhilfe die Aufgaben der für die Erziehung Verantwortlichen verbindlich fest. Sie führen die staatliche Aufsicht über die Betreuung und Erziehung dieser Minderjährigen und sichern die Rechte und Interessen von Kindern und Jugendlichen, deren Eltern zur Ausübung der elterlichen Sorge nicht berechtigt sind." 271)

Was unter die Schutzbedürftigkeit von Heranwachsenden fällt, wird u. a. in § 1 der Verordnung zum Schutz der Kinder und Jugendlichen ausgeführt. Wörtlich heißt es:

"(1) Der Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Einflüssen, die ihre Entwicklung zu sozialistischen Persönlichkeiten

gefährden oder schädigen, ist die Aufgabe aller Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, insbesondere der Eltern, der Lehrer, Erzieher und Lehrerausbilder, der Leiter von Betrieben, staatlichen Organen und Einrichtungen, der Vorstände der Genossenschaften und der Leitungen gesellschaftlicher Organisationen.

(2) Die in Abs. 1 Genannten sind verantwortlich dafür, daß Einflüsse der imperialistischen Ideologie, die insbesondere durch Druckerzeugnisse, Fernsehen und Rundfunk verbreitet werden, von Kindern und Jugendlichen ferngehalten und Schul- und Arbeitsbummelei, entartete, unmoralische und asoziale Lebens- und Verhaltensweisen, Alkohol- und Tabakmißbrauch oder disziplinloses Verhalten nicht geduldet werden. Die für die Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen Verantwortlichen haben geeignete Maßnahmen zur Verhinderung der Einflüsse der imperialistischen Ideologie, zur Überwindung negativer sozialer Lebens- und Verhaltensweisen sowie zur Bekämpfung deren Ursachen und Bedingungen zu treffen." 272)

Hat die Frau wirklich viel an Freiheit gewonnen, wenn sie dem Mann gegenüber errungene Entscheidungskompetenzen sogleich an staatliche Organe abtreten muß?

Es sei daran erinnert, daß die Diskussion um Jugendhilfefragen auch in der Bundesrepublik Deutschland geführt wird. Allerdings würde man im bürgerlichen Bereich die Erziehungsziele nicht definieren als "sozialistische Einstellung zum Lernen und zur Arbeit", "Achtung vor dem arbeitenden Menschen", "Einhaltung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens", "sozialistischer Patriotismus und Internationalismus". 273)

Die Schwächung der Eltern-, eben auch der Mutterfunktion, konfrontiert die Frau in der DDR mit einer ungefestigten

Position der Familie und einer latenten politischen Überwachung ihrer Leistungen als Mutter. Hinzu kommt die nicht ein- für allemal geklärte Frage nach der kommunistischen Familienform. Aus marxistischer Sicht hätte die bürgerliche Familienversion längst einer "fortschrittlichen" Weise des Zusammenlebens und Kinderzeugens Platz machen müssen. Gegenläufige Erfordernisse haben die Revolutionierung der Familie in mancherlei Beziehung verhindert. Eine Garantie aber für eine allzeit abgemilderte Variante des marxistischen Gesellschaftsentwurfs gibt es nicht. Der "sicheren" Steuerung des Lebens durch den bürokratischen Apparat steht daher eine unterschwellige Verunsicherung gegenüber. Sie hatte prompt zur Folge, daß die vehemente propagandistische Aufwertung der Familie und eine beachtliche wirtschaftliche Förderung der Elternschaft aus bevölkerungspolitischen Gründen notwendig wurden.

- 10.1.5. Entsprechend liest man in offiziellen Dokumenten und Gesetzwerten der DDR Ausführungen, die eines sozialistischen Zungenschlags entbehren. Ein Beispiel hierfür ist der erste Abschnitt des Familiengesetzbuchs der Deutschen Demokratischen Republik vom 20.12.65 in der Fassung des Einführungsgesetzes vom 19. Juni 1975 zum Zivilgesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik. Es heißt da:

"Die Familie ist die kleinste Zelle der Gesellschaft. Sie beruht auf der für das Leben geschlossenen Ehe und auf den besonders engen Bindungen, die sich aus den Gefühlsbeziehungen zwischen Mann und Frau und den Beziehungen gegenseitiger Liebe, Achtung und gegenseitigen Vertrauens zwischen allen Familienmitgliedern ergeben." 274)

Ohne Zusatzinformation würde man diesen Wortlaut nicht als den eines marxistischen Gesetzes identifizieren. Erst der folgende Text bekennt ideologisch Farbe.

"Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik",
wird ausgeführt,

"sind die feste Grundlage für die sozial gesicherte Existenz der Familie. Mit dem Aufbau des Sozialismus entstanden gesellschaftliche Bedingungen, die dazu führen, die Familienbeziehungen von den Entstellungen und Verzerrungen zu befreien, die durch die Ausbeutung des Menschen, die gesellschaftliche und rechtliche Herabsetzung der Frau, durch materielle Unsicherheit und andere Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft bedingt waren."²⁷⁵⁾

10.2. Die Anerkennung auch der kapitalistischen Welt gilt nicht den sozialistischen Parolen, wohl aber den inzwischen konzipierten materiellen und organisatorischen Maßnahmen der Familienförderung. Zu ihnen gehört nicht nur das staatliche Kindergeld in Höhe von zwischen 20, -- und 70, -- Mark je Kind bis zur Beendigung der Schulausbildung.²⁷⁶⁾ Es soll auch Wohnraum zur Verfügung gestellt werden. Mietzuschüsse und andere Beihilfen werden nach bestimmten Kriterien gewährt; Vorzugsbehandlung bei Dienstleistungen und Versorgungsangeboten ist gesetzlich angeordnet. Das Angebot an Kinderkrippen, Kindergärten und Horten steht primär Kinderreichen zur Verfügung, aber auch Ferien- und Erholungsplätze fallen zuerst dieser Interessengruppe zu.

Die staatliche Geburtenbeihilfe für Frauen beträgt 1.000, -- Mark, die in Teilbeträgen ausgezahlt werden. An stillende Mütter gehen 6 Monate lang je 10, -- Mark monatlich. Neben diesen nicht zurückzuerstattenden Beträgen können junge Eheleute zinslose Kredite beanspruchen für Wohnraumbeschaffung und Einrichtung. Werden dann Kinder geboren, so erläßt die zuständige Sparkasse der Familie Teilbeträge (erstes Kind =

1.000, -- Mark, zweites Kind = weitere 1.500, -- Mark, drittes Kind = 2.500, -- Mark).

Machen Frauen von der Möglichkeit Gebrauch, beim zweiten und weiteren Kindern das erste Lebensjahr des Säuglings mit ihm zu Hause zu verbringen, so erhalten sie die sogenannte Mutterunterstützung, monatlich zwischen 125, -- und 350, -- Mark. Die Freistellung von der Arbeit ist nicht mit einem Kündigungsvorgang gleichzusetzen. Es erweist sich als Wohltat, daß den Müttern der Arbeitsplatz ein Jahr lang gesichert bleibt.

Weniger familien- als vielmehr arbeitnehmerfreundlich sind die Öffnungszeiten der staatlichen Kindereinrichtungen von 6.00 Uhr bis 19.00 Uhr. Auch hierin zeigt sich das Bestreben des Staates, eine Parallelität von Mutterschaft und Berufstätigkeit zu ermöglichen.

10. 3. Berufsfördernde Programme der DDR tragen deutlicher als die Maßnahmen zur Familienförderung den ideologischen Stempel. Zwar kennt auch die soziale Marktwirtschaft die Rekrutierung von Frauen für unterbesetzte Wirtschaftszweige. Aber es ist ein Unterschied, ob Frauen Lücken füllen oder Karriere machen sollen. Der Marxismus beläßt es zunächst nicht bei der traditionellen geschlechtsspezifischen Schwerpunktbildung im Berufsspektrum; er findet sich nicht damit ab, daß Männer technisches Verständnis bzw. Führungsqualitäten ausbilden sollen, während Frauen in Hilfsfunktionen überaus gern gesehen sind.

"Die Überwindung des historisch bedingten Rückstandes der Frauen in der Qualifikation und die sich daraus ergebende zielgerichtete Werbung der Frauen für eine bestimmte berufliche Qualifizierung erfordern, den Frauen eine persönliche berufliche Perspektive zu geben." ²⁷⁷⁾

Wenigstens theoretisch erfüllt das Gesellschaftssystem die Voraussetzungen für einen Aufstieg der weiblichen Werktätigen an die Seite des immer schon lern- und karriereanimierten Mannes. Im Gegensatz zu den ersten Anfängen sozialistischer Praxis unter Lenin, die in dieser Beziehung mehr Idealismus als Konzept, mehr Improvisation als durchgehende Linie offenbarten, hat man in der DDR sogleich viel Energie auf den Frauenbildungssektor verwandt. Die Planung kulminiert u. a. in der

"Anordnung über die Aus- und Weiterbildung von Frauen für technische Berufe und ihre Vorbereitung für den Einsatz in leitenden Tätigkeiten vom 7. Juli 1966 (Gesetzblatt der DDR): ... Im Kommuniqué des ZK der SED 'Die Frauen, der Frieden und der Sozialismus' wird nämlich 'als Hauptanliegen die Entwicklung und Förderung aller Fähigkeiten der Frauen und Mädchen gefordert. Daher ist ihrer Aus- und Weiterbildung zu Facharbeitern in technischen Berufen und ihrer Vorbereitung für den Einsatz in mittleren und leitenden Funktionen besondere Aufmerksamkeit zu widmen." 278)

Der spezifischen Situation der Frau wollen die Planer ebenfalls gerecht werden. Ausdrücklich betonen sie:

"Die pädagogisch-methodische und organisatorische Gestaltung der beruflichen Aus- und Weiterbildung von Frauen für technische Berufe und leitende Tätigkeiten hat unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen der werktätigen Frau zu erfolgen." 279)

Es muß sich zeigen, ob Vorurteile und Gewohnheiten dennoch Grenzen setzen, ob es psychische Barrieren und von der staatlichen Norm unabhängige Machtkonstellationen gibt, ob die Frau überhaupt in der Lage ist, das Bildungs- und Profilierungsangebot wahrzunehmen, ob sie - wenn sie sich der Überforderung

in der Doppel- und Mehrfachrolle stellt, nicht sich selbst und anderen wieder Nachteile zufügt.

11. Nicht nur die DDR, auch andere marxistisch-sozialistische Staaten haben inzwischen eine lange Erfahrungstradition im Versuch, dem Kommunismus näherzukommen. Das rotchinesische Modell verdient dabei wegen seiner spezifischen Radikalität und Tragweite ebensolche Beachtung wie etwa das der Sowjetunion und der DDR. In vieler Beziehung hatte die chinesische Frau ein in europäischen Augen "exotisch-diskriminiertes" Dasein geführt. Nun wurde ihr von Mao gesagt:

"Heute haben sich die Zeiten geändert, was ein Mann vermag, vermag auch eine Frau." 281)

Und weil es Mode war, mit Mao-Worten umzugehen, eignete sich ein solcher Ausspruch auch dazu, an die Wand einer Werkstätte gehängt zu werden. 282)

Die "Allgegenwart" Maos hatte den tieferen Sinn, altes reaktionäres Bewußtsein auszulöschen und ein neues im Sinne des Marxismus zu erzeugen. Die traditionelle Vorstellung einer unterschiedlichen Wertigkeit von Mann und Frau, die die Frau erheblich benachteiligte, war auszurotten. 283) Mao Tsetung hatte die Frauen aufgerufen, "auf ihre eigenen Kräfte zu trauen, sich der Haushaltsaufgaben zu entledigen und sich an den produktiven und gesellschaftlichen Aktivitäten zu beteiligen." 280) Er wünschte eine völlige Neuordnung. Das Diktat des Machbaren verhinderte, daß Rotchina eine perfekte kommunistische Mustergesellschaft formierte. Was jedoch die Propagandisten des sozialistischen Frauentyps anderwärts predigten, - in China wurde es gleichfalls vertreten. Die chinesische Frau versuchte den "Signalen" unter erschwerten Bedingungen zu folgen. Sind ihre neuen Lebensbedingungen dazu angetan, sich zu emanzipieren?

Die Französin Claudie Broyelle, die 1971 in einer Reisegruppe sechs Wochen lang die Volksrepublik China bereiste, war von dieser Variante sozialistischer Realität so angetan, daß sie ein Lob in Buchform verfaßte: "Die Hälfte des Himmels". Unter anderem bekommt Broyelle das Sexualproblem ins Blickfeld.

"Jeder Versuch",

meint sie,

"die Frauen von den Mythen der Passivität, der Frau als Sexualobjekt etc. zu befreien, muß ein frommer Wunsch bleiben, sofern man sich nicht daran macht, die ökonomische Abhängigkeit, die sie gerade zu dieser Passivität, zu dieser Objektivität zwingt, zu zerstören." 284)

Ökonomische Abhängigkeit entsteht durch die Konzentration auf oder Abdrängung in eine unbezahlte Mutter- und Hausfrauenrolle.

"Die volle Beteiligung der Frauen an der gesellschaftlichen Arbeit ist"

auch in Broyelles Augen

"daher die allererste Aufgabe ihrer Emanzipation. Ohne sie bleiben alle Diskussionen über die Befreiung der Frauen nur hohle Worte." 285)

Auch Broyelle mußte - gleich anderen Berichterstatlern aus dem kommunistischen Bereich - feststellen, daß der Hang der Frauen zur Berufstätigkeit nicht den ideologischen Erwartungen entspricht.

"Zum Beispiel hatten in Schanghai am Vorabend der Kulturrevolution mehr als die Hälfte der Frauen ihre Arbeit aufgegeben und waren zur Hausarbeit zurückgekehrt." 286)

Aber die Begründung für solche Phänomene wird nicht in einer unbefriedigenden, eventuell abstoßenden und die Haus-

arbeit an Entfremdung übertreffenden Arbeitssituation und in einer zerstörerischen Doppelbelastung gesucht, sondern eher in falschem Pflichtbewußtsein, falscher Konditionierung, reaktionärer Psyche, eventuell im "moralischen" Druck des Mannes. Unermüdliche Schulung beider Geschlechter ist daher vonnöten. Zahlreiche Institutionen, auch Frauenkomitees, nehmen sich solcher Aufgaben an. Das Frauenkomitee von Chawan verfolgt beispielsweise folgende fünf Ziele, denen Bro-yelle Beifall zollt:

"Erstens das Studium des Marxismus-Leninismus und der Maotsetungideen. Zweitens: alles zu tun, um die große revolutionäre Kritik voranzutreiben. Drittens: alles daranzusetzen, daß die Frauen vollauf an den verschiedenen politischen Aktivitäten teilnehmen, d.h. daß sie ihre Rolle als 'Hälfte des Himmels' spielen. Viertens: die alten rückschrittlichen Ideen bei den Männern, aber auch bei den Frauen zu zerstören, vor allem die Idee der angeblichen Überlegenheit der Männer auf bestimmten technischen Gebieten. Fünftens: mit doppelter Anstrengung die ideologische Revolutionierung der Familie voranzutreiben."²⁸⁷⁾

Auch hier richtet sich der Angriff also gegen die Familie. Man muß insoweit differenzieren, als Ausgangssituation dieser Revolution nicht eine Familie im bürgerlich-europäischen Sinn ist. Die alte chinesische Familie praktizierte eine extreme und für die Frau verheerende Patriarchalität:

"Wenn die Stellung der Frauen des chinesischen Volkes vor der Revolution überhaupt mit etwas verglichen werden kann, dann drängt sich hier der Vergleich mit den Sklaven höchstens noch mehr auf. Sie arbeiteten ohne Unterlaß. Sie konnten straflos geschlagen und sogar getötet werden. Die Polygamie, das Konkubinat und der Verkauf von Frauen als Ehefrauen oder Prostituierte waren weitverbreitet.

Die Frauen konnten kein Vermögen erben. Das Einbinden der Füße war ein Symbol dafür, daß die Frauen der Oberschicht auf eine dekorative Funktion beschränkt wurden. "288)

Nur fanatische Traditionalisten würden einer solchen Lebensordnung nachweinen. Freilich geht die Umwälzung noch über Frauenemanzipationsanstrengungen hinaus. Getreu den marxistischen Maximen soll die Familie so schnell wie möglich der meisten Funktionen beraubt werden, vor allem der ökonomischen und weitgehend auch der pädagogischen. Die Entlastung der Frau von Haushaltsarbeiten setzt jedoch selbstverständlich auch in der Volksrepublik China voraus, daß Surrogate angeboten werden. Broyelle philosophiert nicht ganz unkritisch über staatliche Spezialeinheiten von Arbeitern, die die Frau von den Zwängen der Hausarbeit befreien sollen.

"Aber wer sollte diese Spezialeinheiten von den Zwängen befreien? ... Um eine Arbeitsteilung, die die Frauen zur Hausarbeit verdammt, zu beseitigen, schafft man eine neue, also bleibt alles beim alten." 289)

Ganz eindeutig wird die Arbeit des Kochens/Putzens/Waschens als etwas Minderwertiges apostrophiert. Das kommt auch in folgenden auf die Hausarbeit bezogenen Bemerkungen zum Ausdruck:

"Der Sozialismus besteht nicht darin, die Dreckarbeiten besser zu entlohnen oder sie nur einem Teil der Arbeiter zu übertragen, sondern den scheußlichen und absurden Charakter der Arbeit abzuschaffen. Und wenn das in gewissen Bereichen noch nicht völlig gelungen ist, so darf man diese Arbeit nicht auf ein Spezialbataillon konzentrieren, sondern muß sie im Gegenteil so weit wie möglich aufteilen, so daß jeder einen kleinen Teil übernimmt und niemand mehr von ihr versklavt wird." 290)

Eine solche "Atomisierung" ungeliebter Dienstleistungen ist auch in China nicht gelungen, obgleich Broyelle den chinesischen Weg als Kampf gegen die uralte Arbeitsteilung vorstellt. 291) Initiativen der Nachbarschaftshilfe treffen die aufgezeigte Perspektive nicht ganz. In der Regel konzentrieren die organisierten Dienstleistungen gewisse Teilgebiete der Hausarbeit. Nicht anders verhält es sich mit Massenverköstigung.

"In den Stadtvierteln wie in den Dörfern ist das 'Volksrestaurant' of das wichtigste Gemeinschaftsgebäude; oft ist es auch das älteste. Von den verschiedenen häuslichen Aufgaben waren es im allgemeinen die kollektiven Mahlzeiten, die als erste organisiert wurden." 292)

Mit revolutionärer Ernsthaftigkeit ist auch die Kindererziehung revolutioniert worden. Nach Broyelle

"erfordert die Befreiung der Frauen eine neue Konzeption der Kindererziehung, die auf der Gleichheit der Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern beruht und somit diesen erlaubt, an allen gesellschaftlichen Aktivitäten vollauf teilzunehmen. Selbstverständlich spielt ein neues Schulsystem bei der Änderung dieser Beziehung eine sehr wichtige Rolle und hat damit auch entscheidende Konsequenzen für die Emanzipation der Frau." 293)

Es wird als fortschrittlich empfunden, wenn sich das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern von Autorität zu Partnerschaft wandelt. Im übrigen wird das Kind so früh wie möglich in das Kollektiv eingeführt. Kinder sollen in die Gesellschaft einbezogen und mit deren Zielen intensiv vertraut gemacht werden. Hilfsbereitschaft und Solidarität gehören zu den ersten Lernzielen, freut sich Broyelle. Die von der Gesellschaft her natürlich nicht antiautoritäre Erziehung erweckt freilich nur den Anschein, als führe sie die Kinder am "lockeren Zügel". Manipulation und Indoktrination bleiben unvermeidlich. Die

rotchinesische Art der Glaubensunterweisung erscheint nur demjenigen plausibel, der, wie Broyelle, Indizien eines Absterbens der staatlichen Gewalt in der Volksrepublik zu erkennen glaubt. Aus idealistischer Sicht hat der Staat nur als ein "sich selbst auflösender" den Anspruch darauf, Kinder zu erziehen und zu lenken. "Verstaatlichte" Pädagogen sind nicht gleichzusetzen mit gesellschaftlich orientierten Lehrkräften. 294)

Es gehört in den Bereich der Spekulation, in diesem Zusammenhang eine Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Staat zu treffen - und sei sie auch durch die marxistische Theorie fundiert. Mißlingt es der VR China, die Bereiche zu trennen (was die Lebenserfahrung erwarten läßt), so produziert die revolutionäre Erziehung nichts anderes als auf den Staat verpflichtete Kinder, mit all den Konsequenzen, die die Gesellschaft lehrt.

Mit Interesse darf man verfolgen, ob sich die Einstellung zur Arbeit so ändern wird, wie sie der Marxismus voraussagt. Sie soll im Kontext einer kommunistischen Gesellschaft ihr entfremdetes Wesen verlieren. Obwohl nicht einmal (der reifere) Karl Marx davon ausging, daß schließlich jeder tun und lassen könne, was er wolle und wann er es wolle, blüht die Hoffnung, Arbeit ohne Warencharakter verlöre ihre Zwanghaftigkeit, diene im Gegenteil der Befriedigung eines menschlichen Urtriebs.

"Die Arbeit wird nicht mehr ein Mittel sein, um sein Leben zu verdienen, sondern sie wird selbst zum ersten Lebensbedürfnis, zur freiesten und reichsten Tätigkeit werden, die die Menschheit je gekannt hat." 295)

Bezogen auf die Frau hieße das eine Aufwertung, denn ihre Tätigkeit würde nicht mehr am Grad der Produktivität gemessen; sie müßte nicht eine tragische Konkurrenz zu den Fähig-

keiten des Mannes austragen, Schwerstarbeit zu verrichten. Ihr Status in der "Rumpf"-Familie wäre verbessert, denn "die Familie wird überhaupt keine ökonomische Einheit und dadurch auch keine Grundlage für die Unterdrückung der Frau mehr sein in dem Augenblick, aber auch erst dann, wenn die individuelle Verausgabung der mehr oder minder großen, mehr oder weniger qualifizierten Arbeitskraft für die Entlohnung keine Rolle mehr spielt: 'Jedem nach seinen Bedürfnissen!' 296)

(Der Begriff "Bedürfnisse", freilich bietet eo ipso keinerlei Sicherheit. Manipulierbarere und relativierbarere Faktoren dürfte es kaum geben. Gerade auch der Frau ist mit dem Hinweis auf ihre künftigen Bedürfnisse nicht im geringsten gedient. Abgesehen davon, daß die Rechtfertigung individueller Bedürfnisse gegenüber einem Kollektiv sehr mühsam ist, besteht immer die Gefahr, daß der Frau Bedürfnisse einfach unterstellt werden. Seit Jahrtausenden hat die übertriebene Pauschalisierung und Normierung der weiblichen Sphäre zumindest einem Teil der Frauen Unrecht getan. Sollte man die Fehler der Vergangenheit in Zukunft nicht vermeiden, auch wenn es jetzt um eine andere Art von Vereinheitlichung geht? Der schwammige, nie klar definierte Begriff der Bedürfnisse eignet sich nicht für die Argumentation).

Broyelle aber freut sich, daß es in China wenigstens den gezielten bourgeoisen Frauentyp, die "Konfektionsschönheit", das Sexobjekt so gut wie nicht mehr gibt:

"Man trifft dort ein anderes Frauenideal, das überall auf den Mauern der Städte, in den Zeitungen und auf der Bühne zu sehen ist. Es ist eine Arbeiterin, eine Bäuerin mit entschlossenem Gesicht und einfach gekleidet. Sie wird immer so dargestellt wie sich Millionen chinesischer Frauen tatsächlich jeden Tag verhalten. Man sieht sie bei der Arbeit,

beim Studium, demonstrierend, lachend, aber niemals mit jenen irrealen und mystifizierenden Attitüden, wie sie auf unseren Reklamephotos gezeigt werden." 297)

(Die Darstellung Werktätiger oder Demonstrierender zu Propagandazwecken will freilich den ideologisch unvorbelasteten Beobachter nicht ganz überzeugen.)

Viele von Broyelles Erfahrungen decken sich aber mit Ruethers Einsichten, die meint:

"Es scheint, als gingen die Chinesen davon aus, daß ein Umdenken von Männern und Frauen mit dem Ziel, einander zunächst als Menschen, als Gleichgesinnte und als Arbeitskollegen zu betrachten, mit der unnachsichtigen Unterdrückung der Tradition verbunden sein muß, in der die Frau in ihrer Beziehung zum Mann vor allem als dessen Sexualobjekt galt." 298)

Der Applaus für das rotchinesische (wie das sowjetische) Experiment der Gesellschaftsgestaltung ist nicht zu überhören, auch wenn er nicht übereinstimmend motiviert ist. Denn

"am Abstand zwischen dem bürgerlichen Feminismus des Westens und dem marxistischen Feminismus in Rußland und China gemessen, stellen die kommunistischen Leistungen" nach Ruethers Urteil,

"immer noch einen höchst eindrucksvollen Versuch dar, diejenigen Bedingungen zu schaffen, unter denen die Frauen von einem Teil ihrer Pflichten im Haushalt und bei der Kindererziehung befreit sind, um gleichberechtigt mit den Männern in der Produktion zu arbeiten." 299)

Es muß schon an dieser Stelle angemerkt werden, daß Kommentare über die sowjetische und rotchinesische Gesellschaftsrealität sehr leicht der Gefahr der Beschönigung unterliegen. Wer sein Wissen aus Absichtserklärungen und den Paragraphen

des Gesetzes zieht, lernt nur eine Seite der Medaille kennen. Selbst der Reisende aus dem Ausland, der alles an Ort und Stelle mit eigenen Augen sieht und von daher schnell geneigt ist, seinen Eindrücken vertrauensvoll zu folgen, bekommt nicht die ganze Wahrheit vorgesetzt. Wie allgemein bekannt, absolviert der Tourist ein offizielles Besucherprogramm, wie reichhaltig und differenziert es immer angelegt sein mag. Er hat keinesfalls die Möglichkeit, hinter die Kulissen zu blicken, zumal umfassende Information meist an Sprachbarrieren scheitert.

12. Wenn zahlreiche Stimmen aus dem bürgerlichen Spektrum dem Praxisgebaren sozialistischer Länder allen Widrigkeiten zum Trotz so viel Gutes abgewinnen können - um wieviel euphorischer müssen die Aussagen sozialistischer Funktionäre klingen! Die "befreiten" Frauen der sozialistischen Länder sollen diverse Errungenschaften nicht achtlos und selbstverständlich hinnehmen, sondern sich der ideologischen Zusammenhänge bewußt sein. Das Erfolgskonto wird optisch aufpoliert. Ohne Zweifel gibt es auch Ansehnliches vorzuweisen.

"Die Erziehung von Frauen zu verantwortungsvollen Tätigkeiten führte dazu, daß sich immer mehr Frauen qualifizierten, Berufsabschlüsse nachholten, studierten, lernten und für technische und wissenschaftliche Dinge interessierten." 300)

Die Überzeugung linientreuer DDR-Bürgerinnen, den rechten Weg eingeschlagen zu haben und die Spitze des Fortschritts zu verkörpern, geht manchmal so weit, daß sie auf internationalen Frauenkongressen die eigene Betroffenheit von Problemen der Ungleichbehandlung energisch abstreiten. 301)

Dabei haben außenstehende Beobachterinnen (und Regimekritikerinnen) durchaus Ursache, an der bereits gelungenen Lösung der Frauenfrage zu zweifeln; sie werden gern als bürger-

lich infiziert abgestempelt. Der plural gegliederte, in sich zerstrittene Feminismus des "Westens" gilt ohnehin als nicht kompetent für ein objektives Urteil. Letztlich hat man es auch nicht nötig, um letzte Relikte der Vergangenheit zu diskutieren. Rückschritte drohen nicht, solange man die Konterrevolution in Schach hält (meint man). Das System kann also nur noch perfektioniert werden. Ein geringfügiger verbliebener Bildungsrückstand der Frauen, Lücken im Dienstleistungsnetz, schlechtere Berufschancen, niedrigerer Durchschnittslohn, Karrierehindernisse im politischen Bereich und eine gewisse emotionale Verunsicherung, - es wäre doch gelacht, wenn das nicht zu überwinden wäre! Die Erwartungen richten sich auf heranwachsende Generationen, die von klein auf die richtige Orientierung mitbekamen. Die letzte Phase des Entwicklungsprozesses, der von antagonistischen Widersprüchen freie Kommunismus mit seiner ausbeutungsfeindlichen Wirtschaftsform und seinem ausgewogenen Überbau, verspricht ohnehin die volle Gleichstellung der Frau ohne Wenn und Aber.

- 12.1. Vor dem Hintergrund solcher "geschichtlicher Notwendigkeiten" wird es verständlich, wenn ein überzeugter Marxist behauptet:

"In den Ländern des real existierenden Sozialismus ist die Frauenfrage gelöst. Die Aufgaben zur weiteren Festigung der gesellschaftlichen Stellung der Frau sind Bestandteil der planmäßigen Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung der Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus." 302)

- 12.1.1. Das Selbstverständnis der Frauen in sozialistischen Ländern ist, würde es einer vergleichenden Analyse unterzogen, im Durchschnitt einige Grade "fortschrittlicher", d. h. selbständiger, fortbildungsbewußter, außerfamiliär orientiert als

das einer repräsentativen Auswahl von Frauen auf bürgerlicher Seite. (Der Widerspruch zwischen der Selbstgefälligkeit der Ideologie und dem Ist-Zustand, insofern er dem Entwicklungsziel ja noch keineswegs entspricht, birgt nebenbei freilich erheblichen Zündstoff in sich. Funktionäre sollten nicht nur mit der "Gläubigkeit" sozialistisch "aufgeklärter" Frauen rechnen, sondern mit einer wachsenden Neigung zum Aufbegehren.)

Bronnen/Henny haben in ihrer Untersuchung "Liebe, Ehe, Sexualität in der DDR" Stimmen zu Belangen der Frau gesammelt und stellen ein Meinungsspektrum zusammen. Eine der Frauen, mit 36 Jahren verwitwet und geschieden, bekennet:

"Ich kann mich nicht mit einem Mann belasten, der meine Kräfte braucht; ich brauche sie selber. Das ist das Problem der alleinstehenden Frau, die bewiesen hat in ihrem Beruf, mit ihren Kindern, daß sie es allein kann. Das ist bei einer verheirateten Frau gar nicht so ausgebildet. Das heißt nicht, daß ich mich nicht dem Partner anpassen kann, aber ich fordere, daß der Partner genauso aufgeschlossen ist wie ich und denselben Einsatz sich selbst abfordert."³⁰³⁾

Hier spricht eine emanzipierte Frau, eine Intellektuelle möglicherweise, und sie gesteht auch:

"Ich merke bei mir, daß ich vielleicht eine gewisse Herrschaft habe - so würde es ein Mann sagen -, daß ich zu selbständig bin, gewohnt bin, selbständige Entscheidungen zu treffen. Ich würde mir nichts mehr vorschreiben lassen."³⁰⁴⁾

Die sozialistische Gesellschaft definiert die Frau (zumindest in der Theorie) als Gesellschaftsmitglied mit absolutem Eigenwert, das keines Ernährers bedarf. Und

"während das Leitbild der Frau in den sozialistischen Ländern gleichgewichtig von der Berufs- und Mutterrolle

(nicht Hausfrauenrolle!) bestimmt ist, wird in den kapitalistischen Ländern die Frau immer noch primär durch ihre Rolle in Haushalt und Familie als Hausfrau definiert. "305)

Hervorgehoben wird von Alena Köhler-Wagnerová, stellvertretend für das gesamte kommunistische Lager, auch der demokratische Charakter des sozialistischen Frauenemancipationsmodells:

"In dem Maße",
schreibt sie,

"in dem die Gleichberechtigung von Mann und Frau heute in der CSSR realisierbar ist, ist sie das für jede Frau, gleich welcher Stellung in der Gesellschaft sie auch einnimmt. Den Unterschied, der in den westlichen Ländern zwischen den Selbstrealisierungsmöglichkeiten einer Frau der Oberschicht, der Mittelschicht und der Unterschicht besteht, kennt man in den sozialistischen Ländern nicht." 306)

Kurz:

"Die Frau 'vertritt und repräsentiert' nicht ihren Mann und wird von ihm 'abgeleitet', sondern sich selbst. In diesem Sinne ist sie nicht mehr 'die andere', die zweite, ... sondern nur anders - der 'weibliche Mensch'." 307)

Wo die traditionelle Unterdrückung der Frau auch religiöse Ursachen hatte, versuchten die marxistischen Ideologen Tabus zu brechen.

"Die Frauen der Parteimitglieder legten"
zum Beispiel in Islam-geprägten Gebieten

"als erste den Schleier ab. Sie waren Vorbild beim Lernen, beim Arbeiten, bei der gesellschaftlichen Aktivität." 308)

So sieht es eine Marxistin.

Über ihr 'modernes' Sexualleben geben manche Frauen heute

offen Auskunft. Ganz wohl ist ihnen dabei nicht, wie auch dieser Beitrag aus Maxie Wanders Buch "Guten Morgen, du Schöne" zeigt:

"Konkret gehe ich gelegentlich mit einem Mann ins Bett oder auf die grüne Wiese. Seltsam, daß ich dir das eingestehe. Es ist seltsam, da ein Mann so etwas ohne weiteres eingesteht, es würde sogar sein Prestige aufpolieren." 309)

Die Andersartigkeit der Frau im Sexualdenken betont auch eine andere Befragte:

"Frauen unserer Generation verhalten sich auch in der Sexualität anders als die Männer. Wenn ich mir vorstelle, was mir im Laufe einer Woche zustößt und wie grotesk das wäre, wenn ich es umkehre, wenn ich mich in die Männerrollen denke. Es sind lauter Trivialitäten, die insgesamt doch das Lebensgefühl der Frauen prägen." 310)

Tatsächlich spielt die "sexuelle Revolution" für die Frau in der konkreten sozialistischen Situation nicht die Rolle, die man ihr in Formen von "Anarcho-Sozialismus" und bei selektiver Lektüre der Erzväter des Marxismus beimessen könnte. Wie schon erwähnt, neigt die "Diktatur des Proletariats" eher zur Prüderie, als zur Ausschweifung.

- 12.1.2. Besonders gern dagegen sprechen Marxisten die Frau zum Thema "Frieden" an. Im Widerspruch dazu war Marx "ja nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert". Konrad Löw drückt es so aus:

"Marx und Engels, Lenin und Trotzki haben den humanen Relativismus abgestreift und sich ganz einem absoluten Ziel verschrieben, das keine Interessenkonflikte, Kompromisse, kritische Fragen, menschliche Regungen duldet. Der absolute Zweck rechtfertigt jedes Mittel." 311)

Der Frieden als Endvision ist freilich leicht zu projizieren, da er sich ja angeblich aus dem wissenschaftlich errechneten Sieg über jeglichen Antagonismus und aus der Endphase der lückenlosen kommunistischen Internationale gewissermaßen logisch ableiten läßt. Ein Einbruch in der Kausalkette, ein gesteuerter psychologischer Fehlschluß machen es möglich, die Friedensassoziation auf die unleugbar noch völlig unbewältigte Gegenwart zu übertragen und möglichst viele Kräfte für den "Friedenskampf" (ein paradoxer Begriff) zu mobilisieren.

Besonders leicht sind Frauen auf das Ideal des Friedens hin anzusprechen. Und so kann sich die Bulgarin Elena Lagadinowa darauf berufen, daß die Frauen auch

"eine große Rolle spielen ... bei der Erhaltung und Festigung des Friedens. Die Frau und Mutter sehnt sich nach Frieden und kämpft dafür, und das ist ebenso natürlich wie ihre Liebe zum eigenen Kind, zu den Kindern der ganzen Welt." ³¹²⁾

Ähnlich klingt die 1961 publizierte Aussage der Britin Molly Keith:

"Man muß sagen, daß es bereits Keime der Aktionseinheit der Frauen im Friedenskampf gibt. Die Fragen des Friedens schließen sie am meisten zusammen." ³¹³⁾

Hier wird - aus taktischen Gründen und unter häufiger Schmähung des ideologischen Gegners, den man der Unruhestiftung bezichtigt - plötzlich an eine zutiefst weibliche Gefühlswelt appelliert, an Regungen, die man ansonsten kritisiert.

Schließlich baut die sozialistische Führung auch darauf, daß mächtige Friedensinitiativen die Rüstungs- und Alarmbereitschaft der bürgerlichen Regime zusätzlich schwächen. Insbesondere sind wiederum die bürgerlichen Frauen aufgerufen, Widerstand zu leisten. Gern wird hier eine Konfrontation mit

den "kriegstreibenden" Männern konstruiert. Es trifft sich ausgezeichnet mit den Plänen des kommunistischen Internationalismus, wenn bürgerliche Frauen ihren Männern in den Rücken fallen, wenn sie z. B., sei es aus naivem Idealismus, sei es im Gefolge sozialistischer Drahtzieher, Antiwehrdienstkampagnen bis hinauf zu internationalen Bewegungen unterstützen und einen freiwilligen Dienst der Mädchen und Frauen zu torpedieren suchen.

"Viele Frauen Westdeutschlands",
schreibt Lore Behring bereits 1960,

"unterstützen den Vorschlag Chruschtschows zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung. Sie sind der Meinung, daß seine Annahme in kurzer Frist die Kriegsgefahr beseitigen und alle Mütter für immer vom drückenden Angstgefühl befreien würde." 314)

Wie diverse Frauendemonstrationen in der Bundesrepublik zeigen, üben die meist unkritisch übernommenen Schlagworte "Rüstungskontrolle" und "Abrüstung" heute nicht minder Faszination aus.

Das Thema "Frieden" führt aber auch mitten in die gesellschaftliche und politische Rolle der zeitgenössischen sozialistischen Frau. Von offizieller Seite wird die Situation gelobt. Da heißt es:

"In der sozialistischen Gesellschaft erschöpft sich politische Aktivität nicht nur in der Mitarbeit in gesellschaftlichen Organisationen. Von politischer Tragweite sind all jene Taten und Leistungen, die in allen gesellschaftlichen Bereichen erbracht werden und zur Stärkung des sozialistischen Staates beitragen." 315)

Detaillierter führen Kuhrig/Speigner aus:

"Fast jede zweite Funktion im FDGB wird heute von einer Frau ausgeübt, und fast jedes dritte weibliche Mitglied arbeitet in einer gewerkschaftlichen Funktion. Auch diese Anteile sind ständig gewachsen und drücken das zunehmende Interesse der Frauen an der gesellschaftlichen Mitarbeit im Betrieb aus." 316)

Ebenso interessant ist das Verhältnis der DDR-Frauen zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands:

"Die SED hat sich als konsequenter Vertreter der Interessen der Frauen erwiesen. Das hat sehr viele politisch aktive Frauen bewogen, selbst Mitglied der Partei zu werden und in ihr mitzuarbeiten. Der Anteil der Frauen in der SED ist in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen. 1971, zum Zeitpunkt des VIII. Parteitages, betrug der Anteil der weiblichen Mitglieder 28,7 % - bis zum IX. Parteitag 1976 war er auf 31,3 Prozent gestiegen. Etwa jede 10. Frau in der DDR ist Mitglied der SED." 317)

ZK-Abteilungsleiterin Inge Lange berichtet 1975 von den mit politischem Mandat beauftragten Frauen in der DDR:

"Rund ein Drittel aller Abgeordneten der Volksvertretungen - von der Gemeinde bis zur Volkskammer - sind Frauen, jeder dritte Richter und zweite Schöffe ebenfalls, 21 % aller Gemeinden und Städte haben einen weiblichen Bürgermeister." 318)

Und eine andere Befragte erzählt von ihren persönlichen Erfahrungen:

"Ich habe dann die Etappe der antifaschistisch-demokratischen Schulreform mitgemacht und unser sozialistisches Bildungswesen mit aufbauen helfen, worauf ich sehr stolz bin, weil ich von Anfang an als Christin dabei sein konnte und meine volle Befriedigung nun auch in diesem Beruf gefunden habe ... Ich sehe als Christin hier in unserem so-

zialistischen Staat auch die Möglichkeit, all das, was mir mein Glaube vorschreibt, voll zu verwirklichen. Ich kann der Sache des Friedens und der Sache der Menschlichkeit dienen, soweit es in meinen Kräften steht, ich kann also beides miteinander vereinbaren, ich bin damit restlos ausgefüllt und, so möchte ich sagen, auch zu einem menschlichen Glück gekommen." 319)

Hier spricht eine DDR-CDU-Abgeordnete, die sich mit dem System arrangiert hat, einem System, das doch eigentlich das Eintreten des totalen Atheismus "wissenschaftlich vorauszurechnen" vermeint und zur Beschleunigung des "historisch notwendigen" Vorgangs (des Absterbens der Religion) alle christlichen Aktivitäten latent oder manifest bekämpft.

Wer davon ausgeht, daß Freiheit aus der "Einsicht in die historische Notwendigkeit" entspringt, und daß der absolute Anspruch des Sozialismus (mit all seinen Attributen erbarmungsloser Gewalt) sich aus seiner vorgeschobenen Position auf dem Weg des Fortschritts zum Kommunismus legitimiert (eine nicht ganz logische Konsequenz, denn was unausweichlich eintreten wird, braucht logischerweise nicht gewaltsam vor einem Gegen-trend bewahrt zu werden), der würde nicht an dem selbstbewußten Fazit von Kuhrig/Speigner zweifeln. Mit ihnen würde er feststellen:

"Daß es in den sozialistischen Ländern gelungen ist, in nur wenigen Jahrzehnten die gesellschaftliche Stellung der Frau - also der Hälfte der Bevölkerung - grundlegend zu verändern, die Gleichberechtigung der Frau zu verwirklichen, ist einer der Beweise für die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus. Dies zeigt überzeugend die Fähigkeit des Sozialismus, soziale Grundfragen der Menschheit zu lösen." 321)

Erweist sich die politische Präsenz der DDR- oder Sowjet-frau auch bei näherem Hinsehen als werbewirksam für den konkreten Sozialismus? Es können zahlreiche Schwachstellen aufgedeckt werden, so z.B. die lächerlich geringe Anzahl von Frauen in Spitzenpositionen.

"In Broschüren und Büchern der DDR wird die völlig unzureichende Vertretung der Frauen in den Entscheidungsgremien höchst selten erwähnt, dafür umso stolzer darauf verwiesen, daß jeder dritte Abgeordnete eine Frau ist."

Aber noch

"1978 waren die neunzehn Mitglieder des Politbüros der SED (höchstes Entscheidungsgremium der Partei) allesamt Männer, gab es bloß unter acht Kandidaten zwei Frauen."

"Von den 40 ZK-Abteilungen wurden 1975 2 von Frauen geleitet: die Abteilung 'Frauen' von Ingeborg Lange und die Abteilung 'Büro des Politbüros' von Gisela Glende Trautzsch."

Sogar die Positionen, in denen DDR-Frauen weit nach oben rücken, widersprechen noch dem Gedanken der Voll- und Gleichwertigkeit der Frau auf allen Lebensgebieten, nicht nur in typischen Frauenressorts. Und die Macht bleibt also (ausgenommen Ingeborg Lange) fest in männlicher Hand. ³²²⁾

Da stehen auch "dekadente" bürgerliche Staaten nicht schlechter da, zumal selbst im 42-köpfigen Ministerrat der DDR nur eine einzige Frau zu finden ist: Margot Honecker.

Als fatal wird der aufmerksame Beobachter ein beinahe unauffälliges, ja in der Regel überhaupt nicht beachtetes Defizit bewerten: die mangelnde Repräsentanz der Frauen in den Medien, den Propagandainstrumenten, den Organen nämlich, die der Gesellschaft ihr neues Profil vorzeichnen sollen. Es mutet mehr als rückständig an, wenn zum Beispiel die Ostberliner Zeitschrift "Probleme des Friedens und des Sozialismus" im 2. Halbjahr 1978 ihr Autoren vorstellt und dann insgesamt

70 Namen nennt, unter denen nur eine einzige Frau zu finden ist. Frauen sehen sich also, wenn es nicht gerade um ihr spezielles Thema geht, aus den "Problemen des Friedens und des Sozialismus" so gut wie ausgeklammert. Die Statistik sagt mehr als tausend Worte. 320)

Neben diesen ebenso nüchternen wie desillusionierenden Fakten stößt man auf Überlegungen, Emotionen, formulierte Fragezeichen von einfachen DDR-Bürgerinnen, die nicht perfekt in das Planschema passen. So z.B. eine Frau, die der Autorin Maxie Wander gegenüber zugibt:

"Ich lebe in einer Zeit, wo vieles schon möglich ist für eine Frau, aber ich bin feige." 323)

Oder eine Physikerin, die sich über die hohen Anforderungen vom Kinder- und Jugendalter an ihre Gedanken macht:

"Ich bin sehr empfindlich",
sagt sie,

"gegenüber dem Leistungsdruck geworden, dem schon die Kinder ausgesetzt sind. Ich denke darüber nach, wie man Kinder verbilden muß, um sie überlebensfähig zu machen. Mit Freunden in Konkurrenzkampf zu treten, das ist doch scheußlich. Ich habe viel mit jungen Leuten zu tun, und auf einmal fällt es mir schwer, Begeisterung auszustrahlen. Ich habe das Gefühl, ich verführe sie zu irgendwas. Das ist ein großer Konflikt für mich." 324)

Leistungsdruck gilt demnach zu Unrecht als etwas "typisch Kapitalistisches".

Andere Frauen wiederum sind sich sehr wohl der Problematik bewußt, die in den von der Partei vorgesetzten "Fertigantworten" liegt.

"Ach ja, unser sozialistischer Konformismus", seufzt eine von Maxie Wander interviewte Sekretärin und DDR-Bürgerin.

"Wie soll eine Gesellschaft weiterkommen, die nicht mehr in Frage stellt, nicht mehr verändern will, Risiken scheut? Da hätten wir doch den lieben Gott und die Dogmen unserer Großeltern übernehmen können. Zweifeln, Forschen, Fragen, das sind alles Dinge, die uns abhanden gekommen sind ... Man geht natürlich zu den Parteiversammlungen und läßt keine falsche Diskussion aufkommen, so wie die Eltern früher in die Kirche gegangen sind und keine Fragen über Gott zuließen." 325)

Ähnlich die folgende Klage:

"Das Strammstehen in der Schule, diese äußerliche, sinnlose Disziplin, Fahnenappell, Augen links, Augen rechts. Was hat das mit Sozialismus zu tun? Das widerstrebt mir total. Ich kam mir wie vergewaltigt vor." 326)

(Von den subjektiven Assoziationen abgesehen, die Zeremonien, Riten, Uniformen überall auf der Welt - positiv oder negativ - auslösen, ist es allerdings nicht ganz abwegig, wenn der Sozialismus sich solcher Methoden bedient. Er beruht schließlich auf Kollektivismus, und letzterer bedarf aus sozialpsychologisch erforschten Gründen der äußeren Zeichen, um sich zu dokumentieren und selbst zu bestätigen.)

- 12.1.3. In das Spannungsfeld des Kollektivismus gerät diejenige Frau zwangsläufig mehr, die in der beruflichen Sphäre wirkt. Honoriert das sozialistische Kollektiv der Frau ihre Leistung? Zunächst gilt, wie mehrfach ausgeführt, die Berufstätigkeit als Ehre, Privileg, Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Sie ist nach marxistischer Auffassung nicht (!) Ausdruck eines erhöhten Arbeitskräftebedarfs oder lediglich ein Mittel, höheren materiellen Lebensstandard für die Familie zu sichern. Arbeit "erhält für jede einzelne Frau die Bedeutung einer objektiv wie subjektiv sinnvollen gesellschaftlichen Aktivität, einer

Entfaltung ihrer Persönlichkeit und damit einer Höherentwicklung auch der Beziehungen zum Mann und zu den Kindern." 327)

Entsprechend abschätzig betrachten Marxisten die Versuche bürgerlicher Ideologen, den Frauen das Haushaltsdasein schmackhafter zu machen:

"Die Menschenfeindlichkeit des imperialistischen Systems zeigt sich auch darin, daß es den Frauen das Recht auf Arbeit weitgehend versagt ... Die sozialistische Gesellschaft stellt die Frau nicht vor die Alternative Berufstätigkeit - also Wahrnehmung des Rechts auf Arbeit auf Kosten der Mutterschaft - oder Mutterschaft auf Kosten der Berufstätigkeit." 328)

Ein weiterer Vorwurf richtet sich gegen die Drei-Phasen-Theorie westlicher Soziologen.

"Die Drei-Phasen-Theorie entspricht dem Bestreben der bürgerlichen Ideologen, über ein variables Leitbild der Frau zu verfügen. Je nach Bedarf des Arbeitsmarktes kann entweder der Platz der Frau in der Familie oder die Bedeutung der Berufsarbeit in den Vordergrund gestellt werden." 329)

(Man sucht allerdings vergeblich nach einer logischen Querverbindung zwischen Arbeitsmarktregulierung und den drei Abschnitten des Frauenlebens Schulzeit - Arbeitsbeginn / häusliche Ausübung der Mutterschaft / Rückkehr ins Berufsleben. Das Modell hat vielmehr, gesamtgesellschaftlich gesehen, eher statische als dynamische Aspekte. Der Rhythmus läuft bei einer Mehrheit von Frauen in dieser Weise ab, während der Arbeitsmarkt bekanntlich Schwankungen unterworfen ist.)

Auf eine überzeugte Marxistin muß die plurale bürgerliche Frauenallianz dennoch unerträglich wirken. Sie hört nichts

anderes, als daß man den berufswilligen Frauen "im Westen" Prügel zwischen die Beine wirft und sie damit hindert, schon die Vorbedingungen echter Emanzipation zu erfüllen. Die bundesdeutsche Realität ist differenzierter zu sehen und durch Entstellungen nicht widerzuspiegeln. Es klingt entsprechend dick aufgetragen, wenn die hohe DDR-Funktionärin Inge Lange 1975 äußert:

"Den Ideologen der Bourgeoisie fällt es immer schwerer, die untergeordnete Rolle der Frau zu rechtfertigen, die sie gezwungenermaßen in der Ausbeutergesellschaft einnehmen muß." 330)

Die hohe Quote der "Werkfähigkeit" bei DDR-Frauen ist dagegen ein Anlaß, zu triumphieren:

"Jeder zweite Arbeitsplatz ist jetzt von einer Frau besetzt. Mit 87,0 Prozent der Beschäftigten in der arbeitsfähigen weiblichen Bevölkerung ist der Beschäftigungsgrad der Frauen in der DDR einer der höchsten in der Welt." 331)

Aus Rumänien berichtet Lina Ciobanu 1975:

"Gegenwärtig machen die Frauen 45 % aller in der Volkswirtschaft Beschäftigten aus, was etwa ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht." 332)

Besonders hoch schätzen Frauen in sozialistischen Ländern oft ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit ein. Es fehlen ihnen oft die Vergleichsmöglichkeiten, um festzustellen, ob sie sich andere Abhängigkeiten dafür einhandeln.

"Die Befreiung der Frau von der materiellen Abhängigkeit gestattet ihr"

jedenfalls, so hat es den Anschein,

"die freie Wahl ihres Lebensgefährten." 333)

Etwas differenzierter sieht Alena Köhler-Wagnerová den weib-

lichen Kehrtwendungsprozeß:

"Die traditionellen Vorstellungen haben natürlich auch in den sozialistischen Ländern ihre Wirkung nicht ganz eingebüßt. Wenn sie aber in den westlichen Ländern bis vor kurzem noch die Entscheidung für oder gegen eine Berufsausbildung weitgehend beeinflussen (und heute immer noch ihre Länge und Qualität), so machten sie sich in den europäischen sozialistischen Ländern, wo die Ehe schon an der Schwelle der fünfziger Jahre ihre Bedeutung als Versorgungsinstitution verloren hatte, noch in der traditionell orientierten Berufswahl bemerkbar. Die Entscheidung für oder gegen einen Beruf stand hier jedoch schon lange nicht mehr zur Diskussion." 334)

Der Trend zu weiblich-traditionellen Berufszweigen bereitet den Ideologen mit ehrgeizigen Plänen für die Frau allgemein Kummer, nicht nur in der CSSR. Technische und naturwissenschaftliche Berufe regieren die Zukunft, auch im sozialistischen Herrschaftsbereich. Aussichtsreiche, fortschrittsversprechende Berufe bringen das größere Sozialprestige, die höheren Dotierungen. Das müßte zwar gerade im Sozialismus nicht so sein, läßt sich aber taktisch kaum vermeiden, wenn man in der Weltwirtschaft konkurrenzfähig werden will. Auf der Strecke bleiben die überkommenen Frauenberufe, was sich in der Einkommensstatistik zu Ungunsten der Frauen niederschlägt und die Ideologen in Verlegenheit bringt. Es wird daher nichts unversucht gelassen, Mädchen das technische Einsatzfeld schmackhaft zu machen. In den Frauenzeitschriften werden gern außergewöhnliche Frauenkarrieren beschrieben. Zwei Beispiele, die für viele stehen: Die Ostberliner Zeitschrift "Für Dich" stellt in Heft 13/1980 Eva Schmidt vor, einen Technischen Direktor.

"Im Februar fuhr Eva Schmidt zu einer Direktoren-Tagung ins Kabelwerk Meißen",

so beginnt der Artikel.

"Sie war in diesem Kreis die einzige Frau. Wäre sie vielleicht zu einer Direktoren-Tagung des Handels oder eines anderen Industriezweiges gereist, wo insgesamt mehr Frauen arbeiten - sie wäre weniger aufgefallen." ³³⁵⁾

Das Titelbild der Moskauer Zeitschrift "Sowjetfrau" Nr. 5/1979 zeigt ein außergewöhnlich hübsches Mädchen. Natascha, so erfährt man auf Textseite 1, ist 27 Jahre alt.

"Und Nataschas Beruf ist ein für eine Frau ungewöhnlicher - sie ist Werkfahrerin. Eine großäugige, schlanke Frau von einer gewissen scheuen Weiblichkeit, und da hat sie nun mit Autos, Fließbändern und Geschwindigkeiten zu tun ... " ³³⁶⁾

Viele Frauen wissen es zu schätzen, einen gesellschaftlich besonders anerkannten Beruf auszuüben und vielleicht damit sogar in eine ehemals männliche Domäne eingedrungen zu sein. So auch eine von Erika Runge zitierte Frau:

"Nur zu Hause bleiben, würde mir gar nicht gefallen", verrät sie,

"das ist doch zu eintönig. Ich meine, gut, man hat mit drei Kindern sehr viel Arbeit, aber man möchte doch ein bißchen was hören. Und ich muß sagen, mir gefällt das in der Arbeit, ich möchte die gar nicht aufgeben. Eine Frau als Kranführerin ist normal bei uns, und der Beruf ist interessant." ³³⁷⁾

Schon in jungen Jahren müssen sich Mädchen eine Zukunftsorientierung suchen. Entgegen der offiziellen Lesart finden es manche potentiellen Mütter der nächsten Generation durchaus nicht unschädlich und selbstverständlich, Kinder fremden Aufsichtspersonen anzuvertrauen. Maxie Wander protokollierte

die Meinung einer Schülerin,

"daß derjenige zu Hause bleiben soll, der am meisten pädagogisch ist. Gesetzlich ist das ja geregelt. In die Krippe würde ich ein Kind nicht geben. Die Gleichberechtigung soll ja nicht auf Kosten der Kinder gehen. Deshalb möchte ich lieber keine haben."

Viel deutlicher als eine Mehrheit von Frauen sieht sich dieses junge Mädchen vor die offiziell bereits überwundene Alternative gestellt: Beruf oder Mutterschaft. Die Sowohl-als-auch-Idee überzeugt sie nicht. Mit dem artikulierten Verzicht auf Kinder versagt sie freilich der Gesellschaft teilweise ihre Dienste. ³³⁸⁾

Auf die erklärte Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft ist die marxistische Frauenbewegung jedoch besonders stolz. Den bürgerlichen Staaten wirft sie vor, daß in ihnen Frauen in erster Linie von Entlassungen betroffen sind.

"Besonders unter der Arbeitslosigkeit zu leiden haben die älteren verheirateten Frauen. Vom Betrieb oder von der Institution entlassen, geraten sie schon deshalb in eine schwierige Lage, weil sie in der Regel nicht mit einer Arbeitslosenunterstützung rechnen können. Die Diskriminierung der Frau äußert sich auch in Entlassungen im Falle der Heirat. Oft steht die Arbeiterin in einem kapitalistischen Land vor der Wahl, entweder den Arbeitsplatz zu verlieren oder auf die Heirat zu verzichten." ³³⁹⁾

Hier wird in unzulässiger Weise pauschalisiert und generalisiert. Es trifft allerdings zu, daß die Absicherung der berufstätigen Frau im bürgerlichen Lager hinter der Entwicklung in sozialistischen Systemen herhinkt - und hier mehr, dort weniger. Das verführt leicht zur naiven Vorstellung einer vollkommenen marxistischen Gerechtigkeit, einer Überwindung

von Härten und enttäuschenden Erfahrungen. De facto kann auch in der DDR ein guter Berufsweg verbaut sein, wenn eine Frau nur den ihr zustehenden Mutterurlaub in Anspruch nimmt.

"Und es ist auch heute so in der beruflichen Entwicklung, daß die Frau sich nicht lange erlauben kann, aus dem Beruf herauszukommen, weil die Entwicklung in der Wissenschaft sehr schnell geht, so daß ein Jahr selbst oder zwei Jahre kaum noch einzuholen sind. Deshalb ist jede Frau bestrebt, im Beruf drinzubleiben." 340)

Die Garantie für einen eventuell angenehmen und lieb gewonnenen Arbeitsplatz erstreckt sich auch nicht über die offiziellen Fristen hinaus, was all die Frauen betrifft, die zur Erkenntnis gelangen, daß sie ihrem Kind länger als 20 Monate bzw. ein Jahr mütterliche Hilfestellung geben möchten.

Auch im Falle einer Schwangerschaft haben es stellungsuchende Frauen nicht immer "sozialistisch-leicht". Eine Facharbeiterin weiß davon ein Lied zu singen:

"In zwee Betrieben bin ick nich anjekommen: Schwangere können nicht Schicht arbeiten, demzufolge tuts uns leid. Det hat mich mächtig geschockt, det manche Betriebe es sich so leicht machen." 341)

Wenig ermutigend sieht es im übrigen mit der Emanzipation der Frau von den Niedriglohngruppen aus. Während die DDR über die "Leichtlohngruppen" im Kapitalismus Klage führt, fehlt es nicht an schlecht entlohnter Arbeit in ihrem eigenen Bereich: auch dort sind die "billig abgespeisten" Positionen "fest in den Händen der Frauen". Natürlich bleibt dieser Umstand selbst wohlgesonnenen Marxistinnen nicht verborgen. Die Polin Alicija Musialowa klagt:

"Obwohl in unserem Lande das Prinzip des gleichen Lohns für gleiche Arbeit strikt gewahrt wird, arbeiten relativ

sehr wenig Frauen in den hochbezahlten Zweigen der Wirtschaft ... Dadurch auch liegt der Durchschnittsverdienst der Frau unter dem Durchschnittsverdienst des Mannes. "342)

Lene Berg aus der DDR ging 1961 in ihren Anschuldigungen noch weiter:

"Die Rolle der Frau in der sozialistischen Gesellschaft", meint sie,

"wird von vielen - besonders von Männern, darunter auch von leitenden Staats- und Wirtschaftsfunktionären - unterschätzt (man sagt sogar, für die Frau genüge es völlig, Mutter zu sein und das Haus in Ordnung zu halten). Das findet unter anderem seinen Ausdruck in dem ungenügenden Prozentsatz der Frauen und Mädchen in mittleren und leitenden Funktionen. " 343)

Eine ähnliche Negativrechnung macht der Deutschlandfunk vom 19. 7. 77 auf:

"Nehmen wir die Statistik von nicht durchgeführter Gleichberechtigung: Warum ist bei 43,3 % weiblichen Arbeitskräften nur jede 11. leitende Stelle mit einer Frau besetzt? Jeder 3. Mann mit Hochschulbildung hat in diesem Bereich eine führende Position, aber nur jede 17. Frau. Warum? "344)

In jener Sendung des Deutschlandfunks mit dem Titel "Nur gleichberechtigt?" wurden durch die Ostberliner Diplomphysikerin Inge Franke weitere Ungereimtheiten des DDR-Frauenemanzipationsmodells angesprochen:

"45 % der Hochschullehrer sind Frauen - das klingt imponierend, aber Assistenten oder Aspiranten, die untersten Grade sozusagen bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern, leiten auch Seminare, lehren also auch. " 345)

Mit unkommentierten statistischen Zahlen kann man die Wirklichkeit auch verschleiern. Kommt der faktische Vorsprung

der Männer zutage, glaubt man sich beinahe in alte Zeiten versetzt. So auch, wenn in irgendeiner Zeitung zu lesen ist, "daß es da in einem Betrieb Stunk gab, weil eine 22-jährige an einer Hochleistungsstraße als Meister eingesetzt wurde und die Männer der Brigade das nicht akzeptieren wollten." 346)

Verantwortliche Funktionäre begünstigen nach wie vor gern Männer bei Einstellung und Beförderung. Sie denken ökonomisch, aber nicht sozialistisch.

"Weil es meistens die Mütter sind, die zur Betreuung der kranken Kinder einspringen, ziehen es aus ganz praktischen Erwägungen viele Chefs vor, nicht Frauen, sondern lieber Männer mit verantwortungsvollen Aufgaben zu betrauen. Dabei gibt es keinerlei Bestimmung, die es den Vätern verbieten würde, bei kranken Söhnen und Töchtern zu Hause zu bleiben. In der Praxis hat es nicht nur traditionelle Gründe, daß so etwas die Ausnahme bleibt, sondern meistens praktisch-materielle: die meisten Männer verdienen mehr, so daß der Verdienstausschlag größer wäre, blieben sie zu Hause." 347)

Wenn sich Alena Köhler-Wagnerová grundsätzliche Gedanken zur Unterrepräsentation von Frauen macht, dann fällt die Unterscheidung schwer, ob sie die Frau im Kapitalismus oder im Sozialismus damit beleuchtet. Nicht nur nach Ansicht dieser Autorin sind die Ursachen für das wirtschaftliche und politische Machtdefizit von Frauen in deren vielschichtigen und erschöpfenden Aufgabenkonstellationen zu suchen.

"Es ist vor allem das Problem der heutigen Spaltung der physischen und psychischen Kräfte der Frau zwischen Beruf und Familie, die sogenannte Doppelrolle, die schon von Anfang an die Aufstiegschancen der Frau im Vergleich zu ihrem männlichen Kollegen verringert." 348)

Und dabei türmen sich vor der Frau noch zusätzliche psychische Hindernisse:

"Eine Berufsposition, die sich schon einem durchschnittlichen Mann öffnet, erreicht in der Regel nur eine überdurchschnittliche Frau. Nicht zuletzt ist es aber auch die innere Situation der Frau selbst, sind es ihre noch nicht ganz aufgebauten beruflichen Verhaltens- und Führungsmuster, vor allem aber ein Mangel an entsprechenden Leitbildern, welche der Frau die Übernahme leitender Positionen noch immer erschweren." 349)

Die ungelöste Frage dreht sich um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Zunächst war das Vertrauen in die soziale Gerechtigkeit und in die Bereitschaft der Partner zu gemeinsamem Lastenausgleich groß. Man ging die Ehe ein, sagte Ja zu Kindern.

"Doch dabei tauchten immer mehr Probleme auf, die nicht mit gemeinsamer Organisation lösbar zu sein schienen. Das begann bei solchen Kleinigkeiten wie den Einkaufslisten, die stets in mein Ressort fielen, ging über Telefonanrufe von Klaus, er könne aus diesem oder jenem Grunde nicht pünktlich zu Hause sein, bis hin zu der Tatsache, daß ich es nun bin, die verkürzt arbeitet. Ich geriet ins Hintertreffen. Wahrscheinlich, so kam es mir vor, war ich einfach nicht tüchtig genug, im Vergleich mit den anderen." 350)

Als überaus bedenklich erweist sich die Lage der Frau im Sozialismus, und keinerlei Grund zu sozialistischer Euphorie besteht, wenn man die Schwerarbeiter-Statistiken prüft. Man neigt ja allseits gern dazu, diesen Sektor der Arbeit zu unterschlagen, zu verharmlosen und nur die attraktiveren Berufsfelder nach ihren Frauenanteilen zu analysieren. Im Gegensatz zu dieser Handhabung führt die Welt der physischen

Arbeit ein sehr massives Eigenleben.

"Physische Frauenarbeit",

stellt A. M. Kljushew anhand offizieller sowjetischer Statistik fest,

"ist heute in der UdSSR die Hauptarbeit." 351)

Gerade in der Sowjetunion herrscht ein besonders hoher Anteil von Frauenarbeit (Frauen stellen 53 % der Bevölkerung und 51 % der Arbeitskräfte). 352) Die Einkommensverhältnisse der Männer lassen keine andere Wahl. Besonders negativ aber wirkt sich offenbar aus, daß die meisten dieser Frauen in körperlich hartem Einsatz stehen. Sie sitzen nicht mehr oder minder untätig in Büros herum, wie Kljushew meint; das wäre ein "gefährliches kleinbürgerliches Hirngespinnst".

"Nach der offiziellen Statistik waren 1960 sogar 80 % der arbeitenden Frauen mit schwerer körperlicher Arbeit beschäftigt, heute sind es 68 %!" 353)

Man fragt sich, warum die angeblich so gute und so gleichwertige Schulausbildung der Frauen so wenig zum Tragen kommt.

Die mittelbare Folge dieser Konstellation ist - trotz medizinischen Fortschritts - eine Zunahme (nicht etwa Abnahme) der durchschnittlichen Säuglingssterblichkeit (Ende der 60iger Jahre 30 von 1000 Neugeborenen; 1975: 34; 1980: 41 354), wobei die Quoten bei ausgesprochen hart arbeitenden Müttern auf 157 Sterbefälle pro 1000 Geburten hochschnellen.

"In der UdSSR stirbt bei schwer arbeitenden Müttern jeder sechste Säugling!" 355)

Dem Verfasser des Artikels "Frauenarbeit und Mutterschaft" drängt sich der Vergleich mit Friedrich Engels Vorstellungen in seiner Abhandlung "Die Lage der Arbeiterklasse in England" und mit der darin enthaltenen Anklage gegen die ent-

setzlichen Bedingungen der Frauenarbeit und Mutterschaft auf. Die marxistische Realität hat keine Erleichterungen für die Frau gebracht, sondern, wie Kljushew meint,

"eine kaum bemäntelte Form von Leibeigenschaft". 356)

- 12.1.4. Die Familie entrichtet also, wenn man so will, durch die Schwerarbeit der Frau einen immer höheren Blutzoll. Dabei legt der sozialistische Staat heute Wert auf "funktionierende" Mutterschaft und intakte Familie. Im Widerspruch zur ursprünglichen Marschrichtung, die die Familie "überwinden" wollte, hat die marxistische Realpolitik gegenüber der Institution Familie erstaunliche Konzessionen gemacht. Die von den Bolschewiki 1918 angeleierte Relativierung von Ehe und Familie durch weitgehende Gleichstellung der registrierten mit einer Defacto-Ehe ist nicht mehr symptomatisch. Heute soll die Familie nach Kräften subventioniert und stabilisiert werden, zumindest insoweit ihre Interessen mit denen des Staates konform gehen.

"Es gehört zu den Traditionen der bürgerlichen Ideologen", lächeln Kuhrig/Speigner,

"den Kommunisten vorzuwerfen, daß sie die traute Idylle von Mann, Frau und Kindern zerstören wollten. Nun widersprechen diese Auffassungen immer offensichtlicher den praktischen Lebenserfahrungen der Werktätigen ... Die Politik der sozialistischen Länder - der Länder also, in denen die angeblich familienfeindlichen Kommunisten die Politik bestimmen - dient dem Schutz und der Förderung glücklicher und harmonischer Familien." 357)

Von Nikolajewa-Tereschkowa hört man hierzu:

"Wir messen der aktiven Teilnahme der Frauen am Aufbau des Kommunismus, an der Leitung aller Angelegenheiten

der sozialistischen Gesellschaft größte Bedeutung bei, schmälern aber nicht die Rolle der Familie als überaus wichtiger Zelle dieser Gesellschaft und die Rolle der Frau in der Familie." 358)

Es soll eine Atmosphäre geschaffen werden, die der Frau Mutterschaft psychisch ermöglicht. Die zeitgenössische marxistische Parole lautet:

"Aus dem humanistischen Wesen der marxistisch-leninistischen Weltanschauung ergibt sich, daß in ihr die Mutterschaft als eine soziale Leistung der Frau hohe Anerkennung und Würdigung findet." 359)

Die Anstrengungen, bevölkerungspolitisch akzeptable Ergebnisse zu erzielen, verdienen Beachtung. Nicht zuletzt Erich Honecker behält diesen Gesichtspunkt im Auge.

"Wir sind der Meinung",

führt er aus,

"daß im Zuge der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft Schritt um Schritt weitere Maßnahmen zu treffen sind, die es der berufstätigen Mutter ermöglichen, als gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft sowohl ihren Verpflichtungen im Beruf als auch als Mutter gerecht zu werden!" 360)

"Für die Sowjetunion und für alle anderen sozialistischen Länder ist charakteristisch, daß nicht nur der Anteil der Frauen, die berufstätig sind, kontinuierlich gewachsen ist, sondern auch die Zahl der Kinder, die während der Arbeitszeit der Eltern in gesellschaftlichen Einrichtungen betreut werden." 361)

Aber das Hilfsprogramm für die berufstätige Mutter erweist sich als "Faß ohne Boden". Sind alle Bedarfsflücken gestopft, treten neue Probleme auf. Was nützen z. B. Kinderkrippe und

Kindergarten. wenn die Kleinen ernstlich erkranken und weder Vater noch Mutter es sich leisten können, Hausurlaub anzutreten? Für eine Diplomphysikerin sieht das dann so aus:

"Es war mir vielleicht peinlich - und kam dennoch mehr als einmal vor -, wenn ich mit dem Kinderwagen samt krankem Inhalt im Institut aufkreuzte, weil es nicht geklappt hatte, das Kind irgendwo unterzubringen. Die ganze Versuchsreihe wäre aber sinnlos geworden, hätte ich nicht rechtzeitig weitergearbeitet. So avancierte ich natürlich viel eher zur Gruppenmami als zur akzeptierten Kollegin. "362)

Solchen organisatorischen Dilemmas stellt das marxistische Weltbild die positiv-befruchtenden Aspekte der Doppelfunktion Beruf und Mutterschaft gegenüber. Denn

"für die Ausübung ihrer Mutterfunktion erhält die Frau aus ihrer Berufstätigkeit wesentliche Anregungen. Sie steht mitten im Leben und kann daher ihre Kinder besser, sachkundiger und bewußter erziehen, besser auf das Leben in seiner Vielfalt vorbereiten. Es entsteht ein neues, reiferes Verständnis zwischen Mutter und Kind, das alle positiven Traditionen der Mütterlichkeit in sich einschließt. " 363)

Leider kollidieren derlei ideelle Werte allzu häufig mit materiellen Negativkonstellationen.

"Es gab und gibt ganz einfach so viel für Haushalt und Familie zu tun, daß die kurze Zeit nach Feierabend nicht ausreicht. Die Kinder sollten ja nicht nur abgehetzte, nervöse Eltern erleben, also mußte ich für eine Lösung des Problems herhalten. Ich hatte dabei noch Glück, ich konnte meine Planstelle nämlich mit einer Kollegin in ähnlicher Lage teilen ... Ich bemühe mich, in der kürzeren Arbeitszeit so viel wie die anderen zu schaffen, damit ich nicht den Kontakt verliere. Von Weiterentwicklung kann keine Rede sein. " 364)

Die trotz gesellschaftlichen Dienstleistungsangebots im Privatbereich anfallenden Tätigkeiten verhindern, daß Frauen in der Freizeit neue Kräfte schöpfen.

("Wer macht den Haushalt? Nach einer Statistik sind das zu drei Vierteln auch bei uns immer noch die Frauen - und die Männer spielen den Pascha.")³⁶⁵⁾

Statistische Erhebungen bringen also an den Tag, daß viele Männer auch in einer geschlossenen sozialistischen Gesellschaft bei dem propagierten Partnerschaftsmodell nicht mitspielen. Von Parallelsymptomen berichtet Dieckmann aus der Sowjetunion. Der Wunsch des Ehemanns nach einem Fernsehgerät geht dem der Frau nach einem Kühlschrank vor.³⁶⁵⁾ Ob die haushaltliche Arbeitsrationalisierung in China Fuß gefaßt hat? Broyelle meint:

"Sein Bett machen, seine Kleider ausbürsten, seine Sachen wegräumen, das ist in China dasselbe wie Zähneputzen: jeder macht es ganz selbstverständlich für sich selbst. Und wenn es zu einer ganz selbstverständlichen Angelegenheit geworden ist - was es vor zwanzig Jahren noch nicht war -, so gerade deshalb, weil auch die Männer in der Hausarbeit umerzogen worden sind. Sie haben gelernt, sie wirklich einzuschätzen, sie nicht mehr zu verachten. Es ist keine Frauenarbeit mehr." ³⁶⁶⁾

Woher aber will Broyelle das genau wissen?

Es trifft zu, daß in allen sozialistischen Ländern marxistischer Prägung die Aufweichung der alten Rollenverteilungstraditionen radikaler vorangetrieben (und nachgewiesenermaßen übertrieben) wird als im bürgerlichen Lager. Denn für die Frau im Kommunismus hat

"das Problem der Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche ... viele Seiten. Es geht dabei nicht nur darum,

die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu entwickeln, sondern die Gesamtheit der Bedingungen, die das Verhalten beeinflussen. Der Frau immer besser zu ermöglichen, alle Aufgaben miteinander zu vereinbaren, heißt also, die Gesamtheit der Lebensumstände, die Denkweisen in ihrer sozialen Umwelt wie auch ihr eigenes Denken weiter zu verändern. "367)

Es scheint den Verantwortlichen nicht bewußt zu sein, daß sie im gleichen Zuge "Gegenschub" geben, wenn sie verstärkt ihr Mutterideal betonen. Daß man die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht berücksichtigt, zeigt der Beitrag von Sonomyn Udwal in der Zeitschrift "Probleme des Friedens und des Sozialismus:

"Die wichtige Rolle, welche die mongolische Frau in der Produktion und in der Gesellschaft spielt",

meint Udwal,

"hindert sie nicht daran, eine fürsorgliche Hausfrau, eine gute Mutter zu sein. Als Teilnehmerinnen am Aufbau des Sozialismus konnten die mongolischen Mütter das volle Mutterglück erfahren, da sie sich jetzt nicht um die Zukunft ihrer Kinder zu sorgen brauchten." 368)

Gewisse Untertöne stören die Stimmigkeit dieser Aussage. Sie vereinfacht nicht nur die Problematik, sondern gibt auch der mütterlichen Zukunftssorge eine eigenartige Gewichtung und bedient sich schließlich des Begriffs "fürsorgliche Hausfrau", dem aus ideologischer Sicht doch Anachronismus anhaften müßte.

- 12.1.5. Der "fürsorglichen Hausfrau" dürfte bestimmt kein außerhäuslicher Totaleinsatz mehr gelingen. Auch und erst recht dann nicht, wenn sie aufgrund ihrer Doppelfunktion soziale Sonderrechte genießt. Die Kehrseite dieses Sonderstatus wirkt sich nicht nur als Hemmschuh bei einer beabsichtigten beruflichen

Karriere aus, wie bereits dargelegt; sie stempelt obendrein die Frau wieder zu "der, die eigentlich die spezifischen Pflichten hat". Das beanstandet der Deutschlandfunk vehement in seiner Aussage zum Babyjahr:

"Um der stark durch Hausarbeit und Kinder belasteten berufstätigen Frau zu helfen, stellt man sie frei von der beruflichen Tätigkeit - für Haushalt und Kinder. Glaubt man wirklich, damit echte Freizeit für die Frau zu schaffen? Sollte es nicht vielmehr das Ziel sein, die Männer endlich gleichermaßen gegenüber der Familie zu verpflichten? Ist nicht die letzte Konsequenz dieser Maßnahme, die Frau wieder zum Herd zu delegieren?" 369)

Gleichzeitig deckt die kritische DDR-Frau ein absurdes Relikt aus patriarchalischer Zeit auf:

"Auch bei uns ist übrigens noch die Frau, falls nicht berufstätig, beim Ehemann versichert. Doch umgekehrt geht das nicht!" 370)

Das fällt in eine Zeit, in der man sich "sogar" in der Bundesrepublik Deutschland Gedanken über eine eigenständige soziale Sicherung der Frau macht.

Naturgemäß liegen zu den sozialen Pionierleistungen der DDR und anderer sozialistischer Staaten auch viele positive Kommentare vor. So freut sich die Bulgarin Elena Lagadinowa:

"Frauen erhalten Altersrente zu günstigeren Bedingungen als Männer. Je nach Schwere der Arbeit beträgt für die berufstätigen Frauen bei 15- bzw. 20jähriger Erwerbstätigkeit das Rentenalter 45, 50 bzw. 55 Jahre. Noch größere Vorteile sind in dieser Hinsicht für Mütter vorgesehen, die fünf und mehr Kinder geboren und bis zum 8. Lebensjahr großgezogen haben." 371)

Verwundert stellt man nach einer solchen Aussage fest, daß für die nicht berufstätige Frau und (Mehrfach-) Mutter kein analoger Rentenanspruch besteht.

Alena Köhler-Wagnerova erinnert an sozialistische Arbeitsschutzgesetze, die sich so oder ähnlich aber auch in der sozialen Marktwirtschaft finden. Vorbildlich, z.B. von Seiten der CSSR, findet sie dagegen die Mutterschutzbestimmungen. So haben Mütter von Kindern bis 15 Jahre Recht auf verkürzte oder besonders geregelte (etwa gleitende) Arbeitszeit. Drei Tage darf sich ein Elternteil um ein krankes Kind kümmern, wobei die Versicherung den Verdienstausschlag trägt. Darüber hinaus ist unbezahlter Urlaub möglich. Alleinerziehende Mütter sind bis zum 3. Lebensjahr des Kindes unkündbar und so weiter.³⁷²⁾

Finanzielle Unterstützungen für junge Mütter werden gern angenommen. Nicht ohne Stolz erzählt ein Großvater aus der DDR:

"Meine Frau ist inzwischen Oma vom Dienst. Sie hatte neulich Besuch von einer Freundin aus Hamburg, die war sehr erstaunt, als sie hörte, daß unsere Tochter bei der Geburt ihres ersten Kindes 500 Mark Beihilfe bekam. So was kennt man in der Bundesrepublik anscheinend nicht. Und das ist bei uns die niedrigste Stufe, bei jedem weiteren Kind wird ein höherer Betrag als Kinderbeihilfe gezahlt; das steigert sich bis zum 4. Kind auf 1.000 Mark."³⁷³⁾

Ein bißchen Aufstockbedarf im Kinderkrippen- und Kindergartenwesen gibt man in der DDR unumwunden zu. Aber die Nutznießer von vorhandenen Einrichtungen äußern sich gern lobend, wie z.B. dieser Vater:

"Wir haben drei Kinder, die gehen zum Kindergarten bzw. zur Schule, sind dort gut untergebracht und freuen sich schon, wenn sie wieder hinkönnen. Die sind wahrscheinlich so ein Kollektivleben gewöhnt, das merkt man, wenn man zu Hause ist. Nach zwei, drei Tagen, Samstag/Sonn-

tag, wollen sie wieder hin, da gibt's sicher einige Freuden, die sie zu Hause gar nicht haben." 375)

Auch viele Mütter meinen, den Kindern ginge in Krippe und Kindergarten nichts ab; man müsse nur abends genügend Zeit für sie aufbringen. Die Kollektiverziehung wirke sich gut auf die Lernfortschritte aus.

"Die Vorschulerziehung ist wirklich sehr gut. Mit den Horten gibt es allerdings noch Schwierigkeiten, da müßte einiges verbessert werden." 376)

Es keimen jedoch insgeheim auch Bedenken. Inge Franke artikuliert sie so:

"Bei uns wird öffentlich so gut wie gar nicht darüber gesprochen, ob Krippe, Kindergarten und Schulhort als zeitweiliger Elternersatz zu Schäden in der Entwicklung der Kinder führen können. Schließlich hat der Säugling in der Krippe nicht nur die eine - von der Wissenschaft als sehr wichtig angesehene - Bezugsperson. Und wie intensiv kann die Beschäftigung mit einem Baby sein, wenn 10 oder 15 betreut werden müssen?" 377)

Es ist nämlich ein Irrtum zu meinen, die schulartigen Entwicklungsfortschritte von Kindern, die "ihrem Alter voraus" sind, zeugten von einer gelungenen Sozialisierung.

- 12.1.6. Der ideologisch geschulte Funktionär dürfte Schwierigkeiten haben, den Bewußtseinsstand, die Bedürfnisse und die Reaktionen eines "Normalbürgers" richtig zu beurteilen. Was streben Frauen an, wie empfinden sie wirklich? Im Ansatz wäre die Frage schon falsch gestellt, wenn man eine kollektive Antwort darauf erwarten würde. Frauen sind nicht miteinander vergleichbar. Viele mögen die aufgestoßene Tür zur Arbeitswelt aus tiefster Überzeugung schätzen;

"eine von den bekannten Soziologen A. G. Chartschew und S. I. Golod in Leningrad gemachte Umfrage förderte jedoch zutage, daß die meisten Frauen mitnichten aus lauter Lust an der gesellschaftlichen Tätigkeit arbeiten. Die Frauen antworteten folgendermaßen auf die entsprechende Frage: 53,5 Prozent arbeiten, weil die Familie das zweite Gehalt braucht; 21,5 Prozent arbeiten, weil sie das Kollektiv nicht missen möchten; 13,4 Prozent arbeiten, weil sie an der gesellschaftlich nützlichen Produktion teilnehmen möchten, und 11,4 Prozent gaben als Motiv an, daß sie von ihren Männern unabhängig sein möchten." 378)

Zweifel klingt z. B. in der Aussage einer von Maxie Wander interviewten Ärztin an:

"Als ich bei der künstlichen Niere einstieg, hatte ich viel Elan und Ehrgeiz, obwohl man mir das als Frau mit dem Kind nicht zumuten wollte. Ich habe härter gearbeitet als ein Mann, um mich durchzusetzen. Ohne Felix wäre das nicht möglich gewesen. Trotzdem zweifle ich manchmal, ob alles richtig war, weil ich merke, wie ich einerseits was gewonnen habe, weil ich diesen Spießrutenlauf mit seiner Hilfe durchgestanden habe, daß mich das Ganze aber zuviel gekostet hat an eigener Substanz." 379)

Einige Frauen ergreifen die erstbeste Gelegenheit, sich dem Berufsanspruch zu entziehen. Zu ihnen gehört diese DDR-Hausfrau.

"Jede Zeit",
gesteht sie,

"verlangt doch einen anderen Menschen, na, und heute verlangt unsere Ökonomie die berufstätige Frau. Das verstehe ich, aber ich versuche, mich drum herumzumogeln. Ich will eine Frau sein, so wie ich mir das vorstelle und wie ich mich wohlfühle." 380)

Diese Frau hängt trotz ideologischer Erziehung nicht nur einer traditionellen Rollenverteilung, sondern einer nostalgisch anmutenden Hierarchie der Geschlechter an. Sie will zum Mann aufblicken können und wünscht sich von ihm Überlegenheit.

"Das heißt ganz klar, ich bin keine emanzipierte Frau! Ich will überhaupt nicht gleichberechtigt sein, ich will meine Vorrechte als Frau auskosten ... Nein, ein Mann muß was auf sich nehmen, der muß von vornherein akzeptieren, daß er der Stärkere ist. Und er muß auch eine Idee besser sein, eine Idee intelligenter sein. Ich bin richtig altmodisch, nicht?" 381)

Oft sind es jedoch nicht die Frauen, die sich der marxistischen Linie verweigern; oft treffen sie lediglich auf die teils noch nicht ausgerotteten, teils unterschwellig wiederbelebten Klischees; Frauen müssen schön, charmant und diplomatisch sein; Frauen gelten in der Ehe als Zweitverdiener; Frauen sind zu Führungsaufgaben ungeeignet; von Frauen erwartet man "gutes Betragen". Die Diskrepanz zwischen Karrieremodell und der Kultivierung alter weiblicher Verhaltensmuster drängt die Selbstfindung der Frau in eine Sackgasse. Konsequenz:

"Viele Mädchen wollen sich nicht als Frau fühlen, die wollen lieber wie die Jungs werden, weil Jungs sich noch immer mehr erlauben können. Die Lehrer sagen manchmal so einen Unsinn: Mädchen müssen ein Vorbild für die Jungs sein, immer brav, nie frech, nie unordentlich, nie laut. Manche Lehrer hinken toll ihrer Zeit hinterher." 382)

Übrigens hat sich der Marxismus, der offiziell zum Kampf gegen die niederen Instinkte des Menschen angetreten ist (de facto aber in mindestens ebensolchem Maße primitive Gesinnung mobilisiert und integriert) als relativ ratlos erwiesen,

wenn er etabliertes Unrecht und makabres Brauchtum auslösen sollte. Ein Beispiel für Versagen dieser Art liefert Rotchina, in dem offenbar nach wie vor neugeborene Mädchen ausgesetzt und ertränkt werden. Im Gegensatz zu der überaus optimistischen Situationsanalyse Claudie Broyelles zeugt dies für die unvermindert bestehende Verachtung des weiblichen Geschlechts in einigen Gebieten dieses marxistischen Landes. Der Aufruf zum Feldzug für die Gleichberechtigung ist gut gemeint, aber sichtlich, obwohl seit Jahrzehnten häufig wiederholt, nicht sehr effektiv. 383)

- 12.1.7. Pro oder contra Frauenideal des Marxismus, Reinform oder Verwässerung, Fortschritt oder ökonomische Strategie - immer stehen ehrgeizige Pläne, Maßnahmen und Modelle im Kontext einer allumfassenden Gesellschaftsphilosophie. Der Marxismus versucht, ein System von Sicherheiten aufzubauen, und er verspricht weitere Sicherheiten für die Zukunft. Aber er legitimiert sich selbst, seine Zusagen und Sicherheiten nur auf Widerruf zu gewähren. Die Gefahr willkürlicher Übergriffe des Staates (vorgeblich der Gesellschaft bzw. der Diktatur des Proletariats) ist allgegenwärtig und nicht kalkulierbar. Das totalitäre Instrumentarium erweist sich als ideologisch gerechtfertigt; es hebt - Neben- oder Haupteffekt? - jegliche Sicherheit wieder auf, beispielsweise, wie gezeigt, die einer restlichen familiären Privatheit, die eines verbliebenen Elternrechts, die einer verbliebenen Wahlmöglichkeit, wie man sich sein Frausein einrichten möchte. Im totalitären Machtbereich ist der Mensch stets Schachfigur, auch wenn ihm das Gefühl vermittelt wird, selbst am Hebel der Entscheidungen zu sitzen.

Die allumfassende Dimension staatlicher Machtentfaltung unter dem Zeichen des Marxismus wurde unzählige Male beschrieben. Stellvertretend seien hier nur Alexander Solschenizyn

und Jewgenia Ginsburg angeführt.

Jewgenia Ginsburg nämlich war keine aufsässige Nonkonformistin oder gar "notorische Konterrevolutionärin", sondern eine überzeugte und beflissene Marxistin, als sie unter Stalin grundlos verhaftet wurde.

"Wir waren ein Produkt unserer Zeit",

bekennt sie selbst,

"einer Epoche der großartigsten Illusionen. Wir kamen zum Kommunismus nicht 'aus der Tiefe der Gruben mit Sicheln und Heugabeln'. Nein, wir 'stürzten uns in den Kommunismus von den Höhen der Poesie'. Im Grunde waren wir Idealisten reinsten Wassers, bei all unserer jugendlichen Begeisterung für das eisige Gedankengebäude des dialektischen Materialismus." 384)

"Irina Tutschinskaja ... wurde verhaftet, als sie die Kirche verließ (die ganze Familie war für die Verhaftung vorge-merkt); sie habe 'um Stalins Tod gebetet', hieß es in der Anklageschrift (wer hat jenes Gebet belauschen können?) - Terror! Fünfundzwanzig Jahre."

Es genügen Nichtigkeiten, Verwechslungen und einfache Dummheiten, um Menschen der Vernichtungsmaschinerie auszuliefern ...

("Sehr schnell erfahre ich, daß zusammen mit der flugblätterklebenden Marijka etwa dreißig Menschen verhaftet wurden, aus keinem anderen Grund, als weil sie mit Marijka im selben Ort wohnten. Und noch hundert weitere deswegen, weil sie mit den dreißig bekannt waren. Nein, das Prinzip ist das gleiche geblieben, fest und unerschütterlich." 386)

Objektiv handelt es sich um einen Widerruf aller Segnungen der Arbeitsplatzsicherung und gesellschaftlichen Mitbe-

stimmung, wenn die/der Betreffende nicht die Gewißheit hat, daß die Kollegen ihm "nichts anhängen" oder über eventuelle Systemkritik nicht großzügig hinwegsehen. Denn

"die Spitzelwerbung liegt in unserem Land nachgerade in der Luft. Darin, daß das Staatliche über dem Persönlichen steht. Darin, daß der kleine Pawel Morosow als Held gefeiert wird. Darin, daß eine Denunziation keine Denunziation ist, sondern dem Denunzierten eine HILFE. Die Spitzelwerbung ist mit Ideologie verklöppelt, denn nur das eine haben die Organe im Sinn und nur das eine die Angeworbenen im Sinn zu haben: daß unser Land erfolgreich auf dem Weg zum Sozialismus vorwärtsschreite." 387)

Die solchen Prinzipien unterstellten Menschen werden gelegentlich oder häufiger bestialischen Leiden ausgesetzt, für die A. Solschenizyn und J. Ginsburg unmittelbare Zeugen sind. Die Lagerhaft endet meist tödlich. Doch bis die Leiden überstanden sind, droht noch die alles Hoffen erstickende Norm.

"Die Nichterfüllung der Norm gilt als Sabotage und wird mit Bunker bestraft. Der Bunker ist eiskalt, besitzt keine Pritschen, ja nicht einmal einen Kübel für die natürlichen Bedürfnisse. Nach dem Marsch in den Wald, mit schadenhaften, gefrorenen Fußlappen an den Füßen, sind die Frauen bereits am Morgen so entkräftet, daß die Erfüllung des Solls in unerreichbare Ferne rückt." 388)

Selbstverständlich hat es das System nicht nötig, Mitleid mit den Kindern von Strafgefangenen zu zeigen. Sie werden ihren Müttern abgenommen, zusammengefaßt und versorgt, nicht liquidiert. Aber Liebe, Zuwendung, Zärtlichkeit bleiben ihnen "auf höheren Befehl" vorbehalten! Der pure Sadismus triumphiert im Namen der Ideologie.

("Man kann sie nicht vergessen, diese Kinder von Elgen. Nein, nein, es wäre nicht angebracht, sie zum Beispiel mit den jüdischen Kindern im Hitler-Reich zu vergleichen. Die Kinder von Elgen wurden ja keineswegs in Gaskammern vernichtet, man hat sie sogar ärztlich versorgt. Sie konnten sich satt essen. Ich muß das betonen, um in allem bei der Wahrheit zu bleiben.") 389)

Dennoch unterlagen die hilflosen Kinder von Strafgefangenen nicht nur der Sippenhaftung, sie wurden auch herz- und sinnlosen Experimenten unterzogen, die ein Licht auf die Bewertung des Menschen schlechthin im totalitären System Stalins werfen.

Das weibliche Geschlecht aber, das sich in einer voll emanzipierten Stellung anscheinend relativ mühsam akklimatisiert, ist offenbar durch zwei Tugenden vom Schicksal bevorzugt: Solschenizyn verneigt sich in seinem Archipel Gulag vor dem christlichen Bekennermut, den besonders Frauen an den Tag legten. Man sollte nicht übersehen, meint er,

"daß der sündigen orthodoxen Kirche trotz allem Töchter erwachsen sind, die sich der ersten Jahrhunderte des Christentums würdig erwiesen - ebenbürtige Schwestern jener, die man in der Arena den Löwen zum Fraß vorwarf." 390)

Und Jewgenia Ginsburg machte die frappierende Erfahrung der besonderen Leidens- und Überlebensfähigkeit der Frau.

"Ich war die einzige Frau am Tisch", erinnert sie sich einer Zeit zwischen Hoffnung und Resignation.

"Jetzt, mehr als zwanzig Jahre später, bin ich die einzige, die von diesen sechsen noch am Leben ist ... Arme Gefährten! Armes schwaches Geschlecht ... Sie fielen tot um, wo wir uns nur beugten, aber standhielten. Sie waren weit geschickter als wir im Umgang mit Axt, Spitzhacke oder Karren, doch wenn es darum ging, Leiden zu ertragen, konnten sie sich nicht mit uns messen." 391)

Diese spezifische Lebenstüchtigkeit der Frau ist naturwissenschaftlich erwiesen. Freilich prädestiniert sie die Frau geradezu dafür, Unterordnung, Herabwürdigung, körperliche Ausbeutung und Mißhandlung stillschweigend zu ertragen. Oder umgekehrt: Hätte der Frau das besondere Naturtalent zum Erdulden gefehlt, so hätte sie auf Überforderung oder Versklavung vermutlich - so absurd dies klingt - umgehend mit Verweigerung und Aufbegehren reagiert und sich dadurch Freiheit erhalten. Die Gefahr einer Dulder- und Ergebenheitsmentalität liegt ohne Zweifel darin, daß man leicht ausgenutzt werden kann - auch für unlautere Zwecke. Die eher statisch geprägte Neigung von Frauen, nicht zuletzt im Bereich der Politik, kann auch ein Verhängnis begünstigen. Man möchte den Frauen manchmal mehr kritisch-rebellische Distanz zu politischen Vorgegebenheiten wünschen, besonders in Polizeistaaten.

- 12.2. Konservative Beobachter stehen dem sozialistischen Familien- und Frauenkonzept in den meisten Punkten ablehnend gegenüber, auch wenn es in den letzten Jahren zu einer Entwicklung in bürgerlichen Gesellschaften gekommen ist, die nach außen gewisse Parallelen zum sozialistischen Weg aufweist. Besondere Sorge der Konservativen gilt der Stützung und ideologischen Rückenstärkung der Familie. Der Kernfamilie dürfe z. B. nicht nur Existenzberechtigung bescheinigt, ihr müsse intensive Protektion zuteil werden. Staatsminister Pirkel meinte in einem Vortrag vor dem Familienbund der Katholiken:

"Ich halte die Entwicklung von der Familiengesellschaft zur Gruppengesellschaft für gefährlich, weil die Monostruktur der Gruppen dem Abschieben von Verantwortung, der zunehmenden Vermassung und teilweise auch der Radikalisierung Vorschub leistet." 392)

- 12.2.1. Die gefürchteten systemsprengenden Folgen einer Schwächung

der Kernfamilie gehen einher mit der Besorgnis um die optimale Erziehung der nächsten Generationen.

"Die individuelle Erziehung",
meint Ursula Schleicher MdB, MdEP,

"ist für mich die notwendige Voraussetzung für eine spätere Bewältigung der eigenen Probleme. Die kollektive Erziehung kann dies nicht bringen." 393)

Besonders intensiv befaßte sich die konservative Richtung mit den Langzeitfolgen verschiedener Erziehungsprobleme, als alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen aufgerufen waren, ihre Stellungnahme zum sogenannten Tagesmutterprojekt der Bundesrepublik Deutschland abzugeben. Mit diesem Angebot an berufstätige Mütter von Kleinkindern sollten neue Ressourcen für die Betreuung von Kleinkindern erschlossen werden, die der Heimerziehung vermutlich überlegen waren. Viele Verhaltensforscher meldeten jedoch schon in der Vorbereitungsphase Bedenken an, so auch Professor Hassenstein vom Biologischen Institut der Universität Freiburg. Er betonte das Recht des Kleinkindes auf optimale Sozialisation und stellte die Interessen der Erwachsenen gegenüber:

"Zur Zeit werden sie vielfach durch den Begriff Emanzipation gekennzeichnet. Ein Gewinn in dieser Richtung, wenn er auf Kosten einer Minderbetreuung von Säuglingen oder Kleinkindern erfolgt, wiegt jedoch nicht im entferntesten das Risiko einer Schädigung dieser Kinder für ein ganzes vielleicht 80jähriges Leben auf. Dagegen haben die Eltern ihre individuellen Pläne jeweils nur für die Säuglings- und Kleinkinderjahre ihrer Kinder zurückzustellen." 394)

Die von marxistischen Ideologen und Wissenschaftlern nicht oder nur bedingt geteilten Erkenntnisse lauten nach einer Formulierung von Dr. med. Gerd Biermann vom Brühler Institut für Psychohygiene folgendermaßen:

"Spielen sich diese frühen Bindungen nun in einem ständigen Wechsel ab, dann erschwert dieses dem Kind den Aufbau seiner ersten sozialen Beziehung, denn nur über eine feste frühe Mutter-Kind-Bindung entwickelt das Kind ein 'Urvertrauen' zum Mitmenschen und damit zu seiner weiteren Umwelt. Jede vorzeitige Überforderung des Kindes durch mehrfache Angebote von Beziehungspersonen verunsichert es." 395)

Verunsicherung ist gleichzusetzen mit Chancenungleichheit. Auf DDR-Verhältnisse wären solche empirisch gewonnenen Feststellungen nur dann nicht übertragbar, wenn dort alle Kinder kollektiv und gleich erzogen würden. Sie hätten dann zwar immer noch die entsprechenden Lebensuntüchtigkeits- und Lebensüberdrußsymptome zu befürchten, wären aber alle in ähnlicher Weise frustriert.

- 12.2.2. Aus konservativer Sicht kann die primäre Sorge der Gesellschaftspolitik aus pädagogischen Erwägungen nicht der außerhäuslichen Emanzipation der Frau gelten, sondern einer vermehrten Attraktivität der Familienaufgaben. So meint auch Edmund Stoiber:

"Gerade weil sich die gesellschaftlichen Bedingungen erheblich verändert haben, bedarf die Familie eines größeren Schutzes. Wir müssen zu allererst dafür sorgen, daß die Mutter und Hausfrau, die ihre Aufgaben zuhause erfüllt, nicht schlechter gestellt wird, als die berufstätige Frau."

Die CSU denkt an eine Anpassung des Kindergeldes, ein befristetes Familiengeld, ein Erziehungsgeld, das die Erziehungsleistung entlohnt. 396)

Hier unterscheidet sich die Auffassung besonders deutlich von der marxistischen, obwohl von Sozialleistungen die Rede ist und die DDR für ihr Familienförderungsprogramm gelobt wird.

Während die DDR und ihre Verbündeten darauf abzielen, der Frau die Doppelrolle schmackhaft zu machen und zu erleichtern, soll nach konservativen Überlegungen die Frau in der Hausfrauenrolle allmählich eine ihr zukommende Eigenständigkeit und Förderung erlangen. Bezweckt wird hier nicht in erster Linie ein Abschieben der Frau aus beruflicher Konkurrenz, die Restaurierung einstiger Rechtsohnmacht oder eine staatsbürgerliche Disqualifizierung durch Einengung auf den Haushalt, sondern eine Honorierung der Hausfrauenarbeit und die Installation des Mutterberufs als gesellschaftliche Funktion. Der Ansatz widerspricht zwar dem marxistischen Frauen- und Menschenbild mit der Priorität der "produktiven Arbeit", aber er ist in hohem Maße sozial, d.h. er entspricht ausgezeichnet dem Prinzip der Solidargemeinschaft.

Natürlich würde eine solche Lösung eine Reihe von Fragen auf. Sie löst nicht das Problem des immer noch schlechten Hausfrauenprestiges (da Haushalt ja nicht an Kindergärtnerinnen- und Schulfachlehrerinnenpädagogik, sondern an der Primitivität einiger Routinearbeiten gemessen wird). Weiter hätte eine wirtschaftliche Verselbständigung des Mutterberufs nur dann antidiskriminierende Wirkung, wenn die eigenen Einkünfte der Frau nicht erheblich unter denen des Ehemannes oder denjenigen lägen, die die Frau in einer für sie erreichbaren Berufsposition erwerben könnte. Schließlich müßte gewährleistet sein, daß die Mutterfunktion der Frau nicht grundsätzlich die Türen zum außerhäuslichen Arbeitsmarkt verschließt, d.h. der männlichen Konkurrenz als Alibi dient.

Solchen psychologischen Schwierigkeiten, auf die Marxisten gern verweisen³⁹⁷⁾, steht freilich das ganze Gewicht der Hindernisse gegenüber, mit denen die berufstätige Mutter zu kämpfen hat und auf die konservative Publizisten besonders

gern verweisen. Zu den exponierten Befürworterinnen eines traditionellen Familienbildes gehört Christa Meves. Ihrer Meinung nach ist es

"auch eine Fehleinschätzung der Wirklichkeit zu meinen, daß man beides gleichzeitig sein könnte: Familienmutter und berufstätig sein. Gewiß, es wäre wünschenswert.

Nur haben die letzten zwanzig Jahre erwiesen: Der Preis dafür ist ungeheuer hoch." 298)

12.2.3. Gleichzeitig wird die versprochene Selbstverwirklichung der Frau im Beruf hartnäckig hinterfragt. So stellt der bayerische Staatsminister Pirkel vor dem Familienbund der Deutschen Katholiken fest:

"Immer mehr wird von der Gesellschaft eine Frau propagiert, die Haus und Kinder verläßt, um den industriellen Arbeitsplatz vorzuziehen - nicht, um dort 'fraulich' und 'mütterlich' zu wirken, sondern um 'ihren Mann' zu stehen, wie wir es zutreffend formulieren. Sicher können Frauen im Beruf ebenso erfolgreich sein wie die Männer, aber es bleibt doch die Frage, ob sie dort ihre volle Lebens-erfüllung finden, wo ihre natürlichen Fähigkeiten - Leben zu schenken und Leben zu pflegen und zu erhalten - brachliegen." 399)

Minister Pirkel könnte entgegengehalten werden, als Mann fehle ihm die Beurteilungsgrundlage, und er merke vielleicht gar nicht, wie stark er von seinen männlichen Interessen bewegt werde. Doch gibt es genug Repräsentantinnen der Frauenszene, die sich ähnlich äußern. Erna-Maria Geier MdB z. B. meint:

"Eine falsch verstandene Gleichberechtigung führte zu der beklagenswerten Emanzipationshysterie, die in einer großen Rollenverwirrung endet. Den Mädchen und Frauen wird ein-

geredet, ihre Selbstverwirklichung nur einzig und allein im Beruf zu finden, die Selbständigkeit nur im Abwenden von der Familie und durch eigenes Geldverdienen zu erlangen und die Befreiung vom Manne gebe es nur in der Auflehnung gegen die eigene Natur." 400)

Besonders scharf bezieht erstaunlicherweise die Münchner Rechtsanwältin Marianne Thora gegen das moderne Frauenbild Stellung, nicht nur gegen die Antihaushaltsideologie, sondern gegen die (subjektiven) Nachteile, die sich Frauen durch die neue Rechtslage eingehandelt haben. Sie trauert der alleinigen Unterhaltspflicht des Mannes nach und bedauert den Eintauch von Gleichberechtigung gegen Gleichverpflichtung. Gleichberechtigung hält sie für einen Unfug, weil im Streitfall ja doch immer einer nachgeben müsse. 401) Gleichwohl besteht eine Diskrepanz zwischen Sein und Sollen gerade solcher Frauen, die sich mit diesen und ähnlichen Thesen öffentlich Gehör verschaffen. In ihrer eigenen Rolle widerlegen sie das, was sie beteuern.

Christa Meves, diese alles andere als in häuslicher Zurückgezogenheit lebende Frau, wendet sich sogar gegen eine Bildungspolitik, die die unterschiedlichen Präferenzen von Jungen und Mädchen mißachtet:

"Es bedeutet nämlich keineswegs Emanzipation, sondern Nötigung zur Angleichung an den Mann, wenn den Mädchen in den Schulen Lernstoff mit gleichen Prioritäten wie den Jungen angeboten wird. Mädchen haben im allgemeinen andere spezifische Begabungen als Jungen. Und das hat etwas mit ihren speziellen Lebensaufgaben zu tun." 402)

Immerhin rechnet es Meves nicht den natürlichen Aufgaben der Frau zu, sich der Ernährerposition eines Mannes zu überantworten. Sie plädiert vielmehr für einen vom Staat honorierten Mutterberuf mit Rentenanspruch. 403)

Trotzdem wäre noch zu klären, wie die Frau im kleinen Konfliktrahmen der Familie und ohne die körperlich/geistige Bewegungsfreiheit, die oft nur ein anregender Beruf oder ein erfolversprechendes Amt gewährleisten, zu einem dem Mann ebenbürtigen Selbststand gelangen soll. Roswitha Verhülsdonk gibt zu:

"Schlimm ist, daß wir überhaupt noch nicht versucht haben, Modelle der Emanzipation der Frau in der Ehe zu entwickeln." 404)

Dieter Zimmer, Verfasser des Buches "Der Mythos der Gleichheit", bescheinigt der Frau ein intellektuelles Anspruchsniveau, das durch die herkömmlichen Haushaltsarbeiten gewiß nicht befriedigt werden konnte:

"Wie zuvor schon angenommen, ist bei den IQ-Tests kein Geschlecht dem anderen überlegen.(Und daraus folgt, daß kein Geschlecht in unserer Stammesgeschichte auf stumpfsinnigere Arbeit eingerichtet wurde und die Frauen sich heute auch aus diesem Grund zu Recht dagegen wehren, daß ihnen ein öderer Teil der Arbeit aufgesteckt wird)." 405)

Andererseits hält auch Zimmer gewisse Formen der Rollenteilung nicht für willkürlich. Er verweist auf konkrete Erfahrungen aus der UdSSR. Dort

"hat man anfangs Mädchen und Jungen in dieselben Uhrmacherschulen geschickt. Heute gibt es einen Ausbildungszweig für die Montage und einen für die Reparatur: In ersteren gibt es nur Mädchen, in letzterem nur Jungen. Diese Arbeitsteilung war nicht gewollt, ja sie ist sogar bekämpft worden, aber sie hat sich nach und nach durchgesetzt. Das für die Uhrreparatur nötige Raumverständnis findet sich nämlich häufiger und stärker bei Jungen." 406)

Eine viel einschneidendere Geschlechtertrennung betreibt
U. v. Mangoldt:

"Der Mann wird in seinem Beruf nicht als Geschlechts-
wesen angesehen, sondern als Arbeiter, Chef, als Arzt,
Jurist, Verwaltungsbeamter und ähnliches. Die Frau da-
gegen bleibt auch in der Arbeit und im Beruf Frau. Oder
will sie tatsächlich, wenn sie schon auf einer gewissen
Stufe der Karriere angekommen ist, nur als ein sächliches
Geschöpf betrachtet werden und nicht als ein Wesen mit
weiblichem Charme und einer wärmenden Ausstrahlung?"⁴⁰⁷⁾

Es wird überhaupt gern von Konservativen auf das Wesen der
Frau angespielt, auf die Verschiedenheit von Mann und Frau
und die "verhängnisvolle politische Theorie der Gleichmacher-
ei".⁴⁰⁸⁾ Man befürchtet, die Frau lasse sich von modernen
(sprich: sozialistischen) Slogans wider besseres Wissen und
Empfinden gegen die eigene Weiblichkeit einstimmen.

"Protest gegen diese vorprogrammierte Selbstverwirk-
lichung der Frau ist ... auch immer Protest gegen sich
selbst, gegen ein Seinsollendes, gegen ein Gesetz in der
Schöpfung." ⁴⁰⁹⁾

Aus konservativer Sicht gehörte die Unterschiedlichkeit der
Geschlechter kultiviert. Einige stellen männlich-weiblich
wieder in Form von objektiv-subjektiv oder Willen-Warten
oder Geben-Empfangen gegenüber. Es stört die Verfechter der
traditionellen Schematisierung nicht, daß hier Vorstellungen
ins Spiel kommen, die Marxisten als "reinrassige" Anachro-
nismen verachten würden. Und selbst die Unterordnung der
Frau unter den Mann aus freier Einsicht wird noch unbeein-
druckt vertreten.

"Denn aller falsch verstandenen Emanzipation zum Trotz:
Es ist wahr, was "Paulus" lehrt, der Mann ist des Weibes
Haupt, aber man möge weiterlesen: so wie Christus des
Mannes Haupt ist." ⁴¹⁰⁾

In erster Linie geht es den Konservativen um eine gesunde Balance von männlichen und weiblichen Elementen in der Gesellschaft. Sie sehen das Gleichgewicht durch eine Vermännlichung der Frau gestört und befürchten eine Verarmung des Spektrums menschlicher Möglichkeiten.

"Das Gleichgewicht des Menschen ist gestört, wenn Mann und Frau nicht aus ihrer Eigenart heraus handeln und reagieren, sondern aus der Rolle, die ihnen aufgeprägt wird oder die sie sich in ihrer Unsicherheit selbst wählen."

Zu bedauern ist aber auch der Mann, der keine heilsame Polarität mehr verspürt.⁴¹¹⁾ Dabei besteht zweifellos Sehnsucht nach dem andersgearteten Lebenspartner.

"Die Unterschiede sind doch genau das, was uns gegenseitig anzieht. Wir lieben uns in diesen Unterschieden. Das Unterschiedliche liegt eigentlich nicht so sehr in unseren Verhaltensweisen, Denkweisen und Charakteren, sondern vor allem in den reproduktiven Funktionen, die beide Geschlechter nun einmal zu erfüllen haben."⁴¹²⁾

Trotz der nicht mehr konsequent und radikal Marx-Engels-getreu gehandhabten Lösung der Frauenfrage in den sozialistischen Staaten wäre eine Verständigung zwischen konservativem Standpunkt und "fortschrittlicher" Position unmöglich. Marxisten würden erklären, sie hätten die konservativen Anliegen, realitätsfremden Versprechungen und frauenfeindlichen Hypothesen schon im vorigen Jahrhundert als taktische Lügen entlarvt. Konservative können auf Mißerfolge marxistischer Anstrengungen verweisen, auf Gleichstellungsdefizite im sozialistischen Lager und auf die von jeher unzureichende Menschenkenntnis der Berufsdogmatiker.

- 12.3. Weniger von traditionalistischen Konzeptionen und Maximen gehen Sozialismuskritiker aus, die an Methoden, Strukturen,

Doktrinen, an mangelnder Dynamik und an der Resistenz sozialistischer Systeme gegen Korrektive Anstoß nehmen. Dabei besteht durchaus hier und da die Bereitschaft, positive Aspekte der in der DDR praktizierten Frauenemanzipation anzuerkennen. Zumindest nimmt man die Tatsache zur Kenntnis, daß sich die DDR-Bevölkerung mit der Geschlechter-Gleichberechtigungspolitik bereitwilliger identifiziert, als mit anderen legislativen und administrativen Maßnahmen.

"Während insbesondere wegen mangelnder Meinungs- und Informationsfreiheit, gegebenen Reisebeschränkungen in westliche **Staater** sowie wirtschaftlicher Unzulänglichkeiten und der betriebenen ideologischen Indoktrination noch allgemeine Unzufriedenheit verbreitet ist, so ist im Bereich der Frauen- und Familienpolitik nur in erheblich geringerem Maße Unmut feststellbar." ⁴¹³⁾

- 12.3.1. Nicht verkannt werden darf der Einfluß der hohen Berufstätigkeitsquote der Frau und der damit erzielten existenziellen Selbständigkeit auf die Scheidungshäufigkeit.

"Für die DDR-Frau ist eine Scheidung meist keine gesellschaftliche, moralische oder wirtschaftliche Katastrophe mehr. Gesellschaftliche Nachteile bzw. Vorteile hat eine geschiedene Frau kaum mehr zu erwarten." ⁴¹⁴⁾

1977 wies die DDR 2,6 Ehescheidungen je 1.000 Einwohner auf, die Bundesrepublik dagegen "nur" 1,8. Wesentlich größer war in der DDR aber auch der Mut zur Eheschließung: Es gab 8,8 Hochzeiten je 1.000 Einwohner, im westlichen Teil Deutschlands lediglich 5,8. ⁴¹⁵⁾ In der DDR wird verhältnismäßig jung geheiratet, was nicht gerade auf eine starke Resonanz Marx-Engel'scher Theorien, wohl aber auf eine Sehnsucht nach dem Schonraum der Privatheit (Separation vom Kollektiv) schließen läßt. Aber es entfallen die traditionellen Motivationen für Frauen, an einer nicht gelückten Ehe festzuhalten, sich mit

einem subjektiv unerquicklichen Zustand zu arrangieren. Die Scheidungsanträge kommen (wie übrigens auch in der Bundesrepublik) vorwiegend von Frauen. Und

"die DDR - und dabei insbesondere deren Hauptstadt Ost-Berlin - steht in der Scheidungsquote in der Spitzengruppe im Weltmaßstab." 416)

Die aus solchen Fakten sprechende zwischenmenschliche Verunsicherung betrifft freilich auch die anderen Lebensbereiche. So berichtet beispielsweise unter der Überschrift "Junge Chinesen zweifeln am Marxismus" die Süddeutsche Zeitung über beunruhigende Selbstmordziffern in Rotchina:

"Viele Chinesen fühlen, daß jahrelang elementarste menschliche Beziehungen, etwa zwischen Eltern und Kindern, zwischen Nachbarn oder zwischen Arbeitskollegen, schwer gestört waren und die Folgen noch heute nicht überwunden sind. Gegenseitiges Bspitzeln und Denunzieren sowie entwürdigendes Behandeln von 'Klassenfeinden' - wenn auch nur aus Angst und vermeintlich zum eigenen Schutz - haben das soziale Klima immer dann vergiftet, wenn sich die politische Atmosphäre radikalisierte." 417)

Wenn auch eine Gesellschaft wie die chinesische mit der der DDR nur bedingt vergleichbar ist, so finden sich doch viele Kriterien in allen Gesellschaften, die sich der gleichen Ideologie und Zielsetzung verschrieben haben. Die Kinderfeindlichkeit hingegen, wie sie gerade die DDR charakterisiert, macht China keineswegs zu schaffen.

"Wenn trotz der beachtlichen Förderung kinderreicher Familien die Geburtenquote in der DDR nicht deutlich steigt, so liegt dies offenbar daran, daß Kinder unter den schwierigen Lebensbedingungen der jetzigen totalitären Gesellschaft vielfach als Belastung empfunden werden." 418)

Viele Frauen verweigern sich der Überforderung; daß ihnen neben der Berufstätigkeit ein zweites Leitbild vorgegeben ist, das der Mutterschaft, verdrängen sie. Dem Beobachter bleiben die Folgen natürlich nicht verborgen.

"Schon jetzt leidet die Volkswirtschaft unter Arbeitskräftemangel, der in zwanzig bis dreißig Jahren - wenn der Trend zur Kleinfamilie anhält - noch schärfer werden wird, während die Bevölkerung überaltert." 419)

Solche Phänomene, hier aus der Sowjetunion berichtet, bezeugen nicht gerade die Perspektive einer glücklicher und widerspruchsloser werdenden Gesellschaft.

Die Entscheidung gegen Mutterschaft oder zumindest gegen intensiv praktizierte Mutterschaft und für das marxistische Ideal Berufstätigkeit zeugt aber kaum für die Attraktion, die der Beruf ausübt, sondern für die fehlende Wahlmöglichkeit. Das niedrige Arbeitseinkommen in allen sozialistischen Staaten macht die Mitarbeit der Frau zur Sicherung des Mindestniveaus der Lebenshaltung unerlässlich.

12.3.2. Wie an früheren Stellen ausgeführt, haben die öffentlich betriebenen Surrogate für die traditionellen Aufgaben einer Hausfrau und Mutter bis jetzt nicht ein "revolutionäres" Ausmaß erreicht. Woran mag es liegen, daß die Entlastung der Hausfrau von kapitalistischen Industrienationen möglicherweise sogar übertroffen wird? In der DDR werden zur Zeit

"noch 75 % aller Hausarbeiten von den Frauen neben ihrer Berufstätigkeit erledigt. Immer wieder wird angeprangert, daß viele Frauen durch die Bequemlichkeit oder den Dünkel ihrer Männer weniger Freizeit oder weniger Entspannung haben und auf die Wahrnehmung kulturell-geistiger Interessen oft ganz verzichten müssen." 420)

"So wenig die Technisierung der Einzelhaushalte in der BRD

die Arbeit der Frauen in entscheidendem Maße einschränkt", meint Renate Wiggershaus,

"so wenig reichen auch die Maßnahmen in der DDR aus, um eine qualitative Verbesserung der Situation der Frauen herbeizuführen." 421)

Erschwerend aber kommt in den sozialistischen Ländern der relativ niedrige Stand der Automatisierung = maschinellen Haushaltsausrüstung dazu. Es genügt dabei nicht, nach Kühlschrank, Waschmaschine, Nähmaschine etc. zu fragen, mit denen z. B. DDR-Haushalte nur geringfügig weniger ausgestattet sind als bundesrepublikanische; man muß auch nach der technischen Fortschrittlichkeit solcher Geräte werten. Hier zeigt sich die spürbare Unterversorgung der DDR mit Waschvollautomaten und Kühltruhen. 422) Nicht nur für die ihr vertraute CSSR spricht A. Köhler-Wagnerová, wenn sie den Gründen für diese Art von "Armut" nachgeht:

"Eine der wichtigsten Ursachen dieser Diskrepanz zwischen den materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen der Emanzipation liegt in dem Aufbaumodell der sozialistischen Wirtschaft selbst. Während der extensive Charakter der wirtschaftlichen Entwicklung die Eingliederung der Frauen in den Arbeitsprozeß förderte und beschleunigte, bremste wiederum die Präferenz der Schwerindustrie mitsamt der engen Auffassung der Produktivität einzelner Wirtschaftszweige die Entfaltung der Dienstleistungen und der ganzen Konsumgüterindustrie, die für die Lösung des Konfliktes der ökonomischen und biologischen Funktion der Frau unabdingbar sind." 423)

Die Vernachlässigung des Frauenproblems wider besseres Wissen trifft sowohl den Ausbau öffentlicher Leistungen, als auch die private Ausstattung der Familie mit Hilfsmitteln.

Köhler-Wagnerová glaubt hier einen Emanzipationsvorteil der Frau im Kapitalismus zu erkennen, was nicht heißt, daß die sozialistische Seite nichts dagegenzusetzen hätte:

"Wenn wir den Stand der Lösung der Frauenfrage in den kapitalistischen und sozialistischen Ländern miteinander vergleichen",

führt sie aus,

"scheint es, als wäre in jedem dieser gesellschaftlichen Systeme eine Hälfte der Voraussetzungen für die Befreiung der Frau vorhanden. Sind in den heutigen sozialistischen Ländern vor allem die gesellschaftlichen Bedingungen für die Emanzipation der Frau verwirklicht, dann wiederum in den kapitalistischen die materiellen." 424)

Es stellt sich heraus, daß selbst vorhandene Ansätze zur gesellschaftlichen Entlastung der arbeitenden Frau von minderer Qualität sind.

"Der Service der Dienstleistungsbetriebe funktioniert noch immer schlecht. Vier Wochen Wartezeit in Wäschereien und Reinigungen sind vielerorts üblich ... In der täglichen Versorgung sind Engpässe 'normal', so daß der Einkauf viel Zeit und Kraft verlangt." 425)

Unter solchen Umständen wird oft auf das bißchen fremde Hilfe verzichtet, - zumal es wenige Service-Angebote geben dürfte, die wirklich (wie ganz ohne Zweifel das kollektive Zubereiten der Mahlzeiten) Einsparungen ermöglichen. 426)

Nicht einmal die als grundlegend geltende Frage der gesellschaftlichen Kindererziehung ist gelöst. Das Kinderkrippen-, Kindergarten- und Ganztagsschulennetz ist zwar mehr oder minder dicht bzw. soll vervollständigt werden; flächendeckend ist es nirgendwo. Für die UdSSR stellt M. Butenschön fest:

"19 Millionen Kinder finden keinen Platz und müssen sonst

irgendwo untergebracht werden. Das heißt, nur jedes dritte Kind kann mit einem Platz in der Krippe oder im Kindergarten rechnen. Die Mehrzahl muß in der Obhut einer Babuschka, einer Njanja oder älterer Geschwister bleiben." 427)

Je zahlreicher die Frau in den Produktionsprozeß eingespannt wird, desto spürbarer wird der Mangel an kinderbetreuenden Omas, Tanten und Nachbarinnen. Für so manche arbeitswillige Frau entsteht hierdurch ein großer psychischer und physischer Spannungszustand. Zusätzlich belastend wirkt sich die schlechte Konsumgüterversorgung auf die Kompensation von Betreuungsmängeln bei Kindern aus. Statt wenigstens abends für die Familie dasein zu können, muß sich die Mutter einer weiteren unangenehmen Pflicht unterwerfen:

"Die meiste Zeit verliert die berufstätige Hausfrau beim Einkaufen. Sie steht in der Regel sehr lange Schlange und schleppt das Einge kaufte - nach einer unglaublich umständlichen Kaufprozedur - hernach von Haltestelle zu Haltestelle." 428)

Westliche Zeitungsberichte beschreiben das Versorgungsfiasko. Bzeichnend sind Überschriften wie diese in der Süddeutschen Zeitung vom 24. 9. 79:

"Obst und Gemüse verfault in der Güterzügen" und

"Käuferschlangen in Moskau vor frischen Tomaten / Private Händler machen gute Geschäfte".

Eine ähnlich typische Kurznotiz fand man in der Süddeutschen Zeitung vom 26. 11. 79. Die Überschrift lautete:

"Waschpulvermangel in Moskau".

Dann hieß es:

"Die mangelnde Versorgung der Moskauer Bevölkerung mit Waschpulver wird von der Tageszeitung 'Sowjetische In-

dustrie' kritisiert. Wie das Blatt schreibt, würden die Waschmittelhersteller seit mehreren Monaten ihr Plansoll nicht erfüllen. Wenn dies doch einmal der Fall sei, fehle die Verpackung oder die Auslieferung klappe nicht. Der Mangel an Waschpulver führe jetzt zu einem 'Sturm' auf Kernseife als Waschpulverersatz. In den vergangenen Tagen kam es in Moskau zu bis zu zweistündigen Wartezeiten vor den Geschäften, in denen die Kunden maximal drei Stück Seife kaufen konnten. Die Verkäufer wollen damit Hamsterkäufe verhindern." 429)

Aus der Provinz werden noch dramatischere Versorgungslücken gemeldet.

Auch die DDR steht der ökonomischen Gesetzmäßigkeit von Angebot und Nachfrage hilflos gegenüber. Als Beispiel mag der SZ-Artikel "Beim Stadtbummel Jagdinstinkte entwickeln" vom 27.7.79 dienen. Es heißt da:

"In der DDR ist das Einkaufen nach wie vor Glückssache / Versorgungsprobleme nun schon 30 Jahre ... 'Das Schlimmste an der Versorgung ist ja nicht, daß man nichts bekommt', erklärte eine berufstätige Frau, 'sondern die Gewißheit, daß es irgendwo etwas gibt und man ist gerade nicht da.' Die Freizeit der berufstätigen DDR-Frauen ... reicht bei weitem nicht aus, um alle notwendigen Einkäufe zu tätigen. Viele benutzen daher oft auch ihre Frühstücks- oder Mittagspausen, sich entweder in betriebseigenen Verkaufsstellen oder an anderen Geschäften anzustellen." 430)

"Was man braucht, ist nicht da ..."

überschrieb der Rheinische Merkur/Christ und Welt am 25.4.80 eine Reportage. Nach journalistischem Urteil

"steckt der 'Arbeiter- und Bauernstaat' tief in einer ökonomischen Krise ... Der Zwang zum Organisieren okkupiert

die Bürgerschaft. Er bewirkt einen Streß, der die Arbeitsmoral mindert, Diebstahl und Veruntreuung fast zu Kavaliersdelikten werden läßt. Wer den Betriebs-LKW während der Dienstzeit nicht zu Privatfahrten nutzt, gerät in den Geruch der Dummheit."

Um ein bißchen besser zu leben, muß man entweder Beziehungen oder Glück haben, wie jener DDR-Bürger, der erzählt:

"Nun stürzt sich alles auf den einzigen Laden in unserer Gegend. Kommst du nicht rechtzeitig, ist alles ausverkauft. Keine Brötchen, kein Brot, kein Kuchen mehr. Der Fleischer hat auch nur noch donnerstags offen. Ein Glück, daß ich mit dem in eine Klasse gegangen bin." 431)

- 12.3.3. Unter solchen Umständen wäre es für die berufstätige Frau und Mutter doppelt wichtig, daß ihr der Ehemann partnerschaftlich zur Seite steht. Leider konnten sich viele Ehemänner von traditionellen Vorstellungen noch nicht lösen, und es sieht nicht so aus, als unternähme der marxistische Staat dirigistische Maßnahmen, um seine Ehemänner zur Pflicht zu rufen.

"Gegenüber der beruflichen und gesellschaftlichen Seite der Gleichberechtigung sieht man in der ehelichen Gleichberechtigung der Frau auch heute noch etwas Sekundäres. Sie ist lediglich die Folge der politisch-moralischen Arbeitspflicht." 432)

Entschieden leichter fällt der staatliche Eingriff in öffentlichen Bereichen. Dem gegenüber meint Dieckmann radikal, man müsse an allen Fronten von den althergebrachten Geschlechtermustern abrücken.

"Ein Programm der Gleichberechtigung ohne gleichzeitige Emanzipation aller Menschen von ihrer Geschlechterrolle heißt von vornherein den eigenen Anspruch zu kurz schrauben." 433)

Kaum weniger entschlossen will Köhler-Wagnerová mit Bisherigem brechen. Sie plädiert nicht nur für die Gleichrangigkeit von Vater- und Mutterrolle, sondern auch für die weitgehende Austauschbarkeit der Aufgabenfelder. Konkret überträgt sie ihr Anliegen auf die Situation der Werktätigen:

"Erst wenn sich auf dem Arbeitsplatz die durch die Berufs- und Mutterrolle definierte Frau und der durch seine Berufs- und Vaterrolle definierte Mann gegenüberstehen werden, können auch die Frauen ihre volle Gleichberechtigung auf dem Arbeitsplatz erreichen." 434)

All diese Ziele tragen die Langfristigkeit (wenn nicht gar die Unerfüllbarkeit) in sich. Sie sind heute weder in "Ost", noch in "West" erreicht. Alle Indizien sprechen dafür, daß "selbst Kommunisten" im Grundsätzlichen nicht dazugelernt haben. Sie berufen sich auf den Anspruch, bei den Frauen solidarisches Verhalten vorzufinden - und erwarten sich die sattsam bekannten Dienstleistungen aus der Zeit des Patriarchats.

- 12.3.4. Kann der Marxismus als Staatsideologie wenigstens Schutz und Gleichbehandlung der Frau im Arbeitsleben vorweisen? Der an anderer Stelle bereits umrissene Praxisbefund ruft die Kritiker auf den Plan. So bemängelt z. B. Butenschön:

"Bei weitem nicht alle Ministerien und Behörden halten die Bestimmungen zum Schutz der Frauenarbeit in ihren Betrieben ein." Und:

"Schwangeren werden nicht immer leichtere Arbeiten zugeteilt, wie das Gesetz es vorschreibt, und Frauen müssen eher um ihren Jahresurlaub kämpfen als Männer, aus dem sie bisweilen ohne ihr Einverständnis zurückgerufen werden." 435)

Auch sind attraktive und unattraktive Arbeiten nicht gleich-

mäßig auf beide Geschlechter verteilt. Von den Folgen der Schwerarbeit war schon die Rede. Unter der Überschrift "Die dreckigste Arbeit machen Frauen" stand nun auch in der Illustrierten STERN zu lesen:

"Zwar steht die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Papier, aber in der Praxis sieht es auch in der Sowjetunion anders aus. Der starke Arbeitskräftemangel hat dazu geführt, daß schwere körperliche Arbeit hauptsächlich von ungelernten Frauen gemacht wird. Frauen teeren die Straßen ... Frauen halten die Moskauer Metro sauber." 436)

Selbst mit weniger frustrierenden Arbeiten werden Frauen oft nicht froh, da bei Frauenüberschuß in diversen Wirtschaftszweigen das Gehalts- und Prestigeniveau hinter dem der Männer zurückbleibt.

"Nicht erreicht sind" also "bisher einige Planziele: Die Beseitigung der 'Enttäuschung der Geschlechter' in bestimmten Berufsgruppen mit überwiegendem Frauenanteil, zum Beispiel in der Medizin und im Bildungswesen, ferner die Chancengleichheit der Frauen beim Aufrücken in höhere Positionen und weitgehende Einführung der Teilzeitbeschäftigung." 437)

Das sieht dann so aus:

"In der Praxis ... leiden die angeblich gleichberechtigten weiblichen Werktätigen - obwohl sie ungleich mehr Bildungschancen haben und obwohl ihnen ungleich mehr Berufe offenstehen - ähnlich unter Lohndiskriminierung, mangelnden Aufstiegschancen und vielfältiger Benachteiligung am Arbeitsplatz wie ihre Geschlechtsgenossinnen in den westlichen Industriestaaten. Denn die überwiegende Mehrheit der Sowjetfrauen wird durch ihre überkommenen und gleich gebliebenen Pflichten in der Familie und im Haushalt unter den Bedingungen eines unterentwickelten Dienst-

leistungswesens daran gehindert, sich beruflich, gesellschaftlich und privat so zu entfalten, wie die Leitartikler der Massenpresse gern glauben machen wollen." 438)

Wer nun glaubt, daß der Marxismus immerhin vor Arbeitslosigkeit bewahre, der liest mit Erstaunen folgenden Bericht über Rotchina: Überschrift: "Die Jugendkriminalität macht Peking Sorge". Weiter im Text:

"Ansgesichts des Fehlens von repräsentativen Informationen und Untersuchungen ist es nicht einfach, diese gesellschaftliche Erscheinung zu erklären. Zu den wichtigsten Ursachen können zweifellos Arbeitslosigkeit beziehungsweise Unterbeschäftigung eines nach wie vor beträchtlichen Teils der Jugendlichen gezählt werden. Obwohl Straßen- und Stadtviertelorganisationen in Selbsthilfe große Anstrengungen unternommen haben, "ihren" Jugendlichen in neugegründeten Kollektivbetrieben Arbeitsplätze zu verschaffen, ist das Problem noch längst nicht gelöst. Nicht selten sind Jugendliche durch anhaltende Arbeitslosigkeit einem geregelten Lebensrhythmus völlig entfremdet. - Die Jugendkriminalität muß aber wohl auch mit einer zum Teil tiefen moralischen und ideologischen Orientierungslosigkeit in Zusammenhang gebracht werden." 439)

Was die Frau betrifft, so werden andererseits Zweifel angemeldet, ob Berufstätigkeit im sozialistischen Kollektiv allein der Schlüssel zur Emanzipation sei. Nach Auffassung von UdSSR-Kennerin Butenschön gehören zumindest noch qualifizierte vorschulische Einrichtungen, ein hochentwickeltes Dienstleistungswesen und Partnerschaft in der Ehe dazu. 440) Selbst die Sowjetsoziologen Chartschew und Golod verweisen auf die ungelöste Problematik, wenn auch mit einer Verneigung in Richtung Ideologie:

"Die Berufstätigkeit der Frauen unter den Bedingungen des Sozialismus, die sie von der ökonomischen Abhängigkeit und der erniedrigenden Rolle eines 'Bürgers zweiter Klasse' befreit und den jahrhundertealten 'Widerstreit von Mann und Frau' aufgehoben hat, brachte eine Reihe neuer Widersprüche hervor." 441)

Ein weiteres Defizit der Befreiung-durch-Beruf-Euphorie deckt Wiggershaus auf.

"Die von oben verordnete Gleichberechtigung", schreibt sie,

"hat zwar dazu geführt, daß die Frauen sehr viel mehr Rechte haben und teilweise eine relativ selbstbewußte aktive Rolle spielen. Aber das gestiegene Selbstbewußtsein der Frauen läßt sie auch immer mehr erkennen, daß etwas Entscheidendes fehlt: Raum und Zeit für gute zwischenmenschliche Beziehungen, die aus einem eintönigen Leben ein, wenn nicht immer glückliches, so doch befriedigendes machen können." 442)

Umso fataler, wenn Frauen ihre Doppelbelastung nicht aus freier Entscheidung und tiefster Überzeugung auf sich nehmen, sondern - wie in der DDR und anderen sozialistischen Staaten die Regel - weil das Mindestniveau der Lebenshaltung und die Altersversorgung gesichert werden müssen. 443)

Sind die Frauen durch die marxistische Praxis erneut vernachlässigt, verplant und in die harte Pflicht genommen? Ja, meint Dieckmann und kann sich eines ironischen Kommentars nicht enthalten:

"Ein Sozialist, dem im Revolutionsverlauf die Ausbeutung der Frau durch den Menschen in der Eile nicht auffällt, wird diesen Mißstand nicht abschaffen, sondern nur unauffällig machen können. Ganz so ging es den Bolschewiki." 444)

Dieckmann gehört zu den revolutionären Denkern; ihm schwebt eine uneingeschränkte Frauenemanzipation vor. Aber in der Sowjetunion sucht er danach vergebens. Es kam

"zu einer extremen Stabilisierung der Männerherrschaft und der patriarchalischen Kleinfamilie, die autoritäre Einstellungen und Verhaltensweisen von einer Generation auf die nächste weitergibt ... Während sich in den kapitalistischen Ländern eine Frauenbewegung konstituieren konnte, die in den letzten Jahren zunehmend an Stärke gewann, wird unter sozialistischen Vorzeichen schon die Andeutung verunmöglicht, daß die Frauenunterdrückung weiterhin noch besteht." 445)

Der Umstand, daß es zwar (von Männern) autorisierte Interessenvertretungen für Frauen in eigenen Ministerien, Gewerkschaften, Bildungsinstitutionen etc. gibt, aber keine Frauenorganisationen, die den Herrschaftsanspruch der Männer ernsthaft bekämpfen bis zur Polarisierung, - dieser Umstand gibt tatsächlich zu denken.

"Eine neue Frauenbewegung ist in der DDR zur Zeit schwer vorstellbar." Unter anderem "liegt es daran, daß die straffe dogmatische Politik der SED, der sich die Massenorganisationen unterwerfen müssen, keine Eigeninitiative duldet, deren Ziel nicht identisch mit den Zielen der SED wäre. Und diese Ziele sehen eine Revolutionierung des Alltags nicht vor, die allein die umfassende gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen gewährleisten würde, die aber zugleich den ganzen politischen Überbau, so wie er jetzt besteht, infrage stellen würde." 446)

Der bei Marxisten vielgeschmähte Feminismus könnte Zeichen eines gesunden gesellschaftlichen Kräftespiels sein (und hier brauchten die skurrilen Formen des Feminismus, die radikalen

Rand- und Splittergruppchen, noch nicht einmal ausgeklammert zu werden). Systemkritische Frauen wären dem Kollektiv als Regulativ ohne Zweifel von Nutzen.

- 12.3.5. Das gilt umso mehr, als nicht einmal im zentralen Bereich der Rechtsnormen und Rechtspraxis das Klassenziel erreicht ist.

"Keiner der Grundsätze wird uneingeschränkt realisiert. Der Grund dafür liegt darin, daß jene Leitprinzipien der sozialistischen Familie sich nicht so nahtlos aneinanderfügen, wie es zunächst scheinen mag, sondern sich teilweise widersprechen und daher gegenseitig beschränken. Offenkundig ist der Widerspruch zwischen dem Grundsatz des Schutzes von Ehe und Familie sowie demjenigen der (weit verstandenen) Gleichberechtigung der Frau." 447)

Das DDR-Familiengesetz, ein im Gegensatz zum Zivilrecht der Bundesrepublik Deutschland und zum Ausdruck seiner "vermögensrechtlichen Neutralität" 448) eigenes "Buch", ist zwar auf dem Emanzipationsprinzip aufgebaut. Dieses Gesetz kann aber nach Drobnig

"lediglich die eherechtlichen Folgen der Gleichberechtigung festlegen; hingegen kann es nicht etwa die Vorbedingungen für die allgemeine gesellschaftlich-wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau schaffen." 449)

In mancher Beziehung hat die Emanzipation der DDR-Frau die der bundesdeutschen Zeitgenossin in den Schatten gestellt. Auch die tiefgreifende und vielkritisierte Familienrechtsreform der SPD/FDP-Regierung von 1977 ändert daran nichts. Die Freiheitseinbuße durch systembedingte Fehlleistungen des Sozialismus und ideologische Prioritäten stellt dagegen das in der DDR Erreichte wieder in Frage. Gern wird von marxistischer Seite die Aufbauleistung hervorgehoben. Kritiker aber sehen

die Schwachpunkte, die sich allenthalben wie Sand im Getriebe bemerkbar machen; so auch Hans Heigert in einem "Streiflicht" der Süddeutschen Zeitung.

"Die innere Krise der DDR",
schreibt er,

"... besteht darin, daß nun, nach dreißig Jahren, niemand mehr glaubt, diese Mißstände seien bloß vorübergehender Natur, seien kriegs- und notbedingt, also bald zu überwinden. Vielmehr hat nun nahezu jeder Mensch, bis hinauf in die höchsten Ränge, begriffen, daß das Elend des Systems von diesem selbst verursacht wird." 450)

Überzeugte Marxisten wollen das nicht glauben, schieben die Schuld auf "falsche Funktionäre am falschen Platz" und klammern sich als Maoisten gelegentlich an die Hoffnung, Rotchina werde der Welt die besseren Beweise für die Praktikabilität des Marxismus liefern. Dort gehe man den Weg der permanenten Revolution.

"Tiefenpsychologen und Analytiker", jedoch, "halten nichts von der gewaltsamen Erneuerung des Menschen und dem bewußt oder unbewußt dargebrachten Drill zum Revolutionieren. Die dadurch erzielten Revolutionsergebnisse sind oberflächlicher Art und halten nur, solange der entsprechende Druck durch die Umstände oder die Gewalt vorhanden ist." 451)

Die Tendenz der Kultivierung "anachronistischer" Verfahrensweisen selbst bei namhaften Revolutionären (im Grunde stimmen sie in ihrem Verhaltensprofil mit Artgenossen anderer Provenienz ohnehin überein) stützt die Theorie, daß der Mensch im Kern nicht auswechselbar ist. Fischle-Carl bringt eine Erfahrung in Erinnerung, wenn sie schreibt:

"Wer um den Menschen weiß und die Schwächen der menschlichen Natur kennt, kann nicht an vulkanartig auftretende

Veränderungen glauben. Er weiß aus der Geschichte der Vergangenheit und aus der Gegenwart, daß die neuen Machthaber und Prinzipien all die primitiven Verhaltensweisen des Menschen nur in verwandelter Form oder anders getarnt wiederbringen." 452)

"Auch die egalitären sozialistischen Gesellschaften", betont Zimmer,

"die offiziell einen Zustand anstreben, in der nicht jeder nach seinen Leistungen belohnt wird, sondern in denen jeder nach seiner Leistungsfähigkeit gibt und nach seinen Bedürfnissen erhält, haben sich ohne Leistungsanreize (unterschiedliches Prestige, ökonomische Prämien) als nicht funktionsfähig erwiesen." 453)

Der Gesamtheit der Frauen gereicht dies ohne Frage zum Nachteil, da ihre spezifischen Leistungen und die von ihnen bevorzugt ausgeübten Berufe im Bewußtsein der Allgemeinheit noch nicht wirklich mannebenbürtige Rangstellen einnehmen. Möglicherweise gerät die sozialistische Frau gegenüber der bürgerlichen dadurch regelrecht ins Hintertreffen, da sie es nicht gelernt hat (zumindest nicht lernen soll), solche betrügerische Aspekte des Systems anzuprangern, vor allem aber weil sie (im Gegensatz zur ausgetricksten Frau im bürgerlichen Bereich) kaum eine Möglichkeit hat, sich durch allerlei Formen von Leistungsverweigerung und Lebenserleichterung schadlos zu halten.

Gesellschaftliche und psychologische Mechanismen, die Karl Marx kompromißlos von der jeweiligen ökonomischen Basis ableitet und dadurch relativiert, haben sich gerade auch durch die sozialistische Realität als "ewig" herausgestellt. Frauen müssen mit ihnen in ihrem politischen und gesellschaftlichen Behauptungskampf rechnen. Die naive Vorstellung vom Sozialismus als "Allheilmittel" kann die Marxismuskritik nicht

unwidersprochen lassen.

"Sozialismus war einmal die Vorstellung von einer gerechten Verteilung der Chancen und Güter ... Im real existierenden Sozialismus ist das Gegenteil herausgekommen: eine neue herrschende Klasse von Funktionären mit erheblichen Privilegien; ein gewaltiger Polizei- und Überwachungsapparat; eine Bürokratie, die jegliche Initiative und Risikofreude erstickt; geringe Effizienz und große Fehlinvestitionen in der Wirtschaft; eine rückständige und kulturell stumpfe Gesellschaftsorganisation; abnehmende persönliche Freiheit und Menschenwürde." 454)

Es widerspräche aller Logik, daß gerade die Sache der Frau (und damit des durchschnittlich nachgiebigeren und ruhebedürftigeren Temperaments) hier in guten Händen wäre.

13. Wenn man von der in der "reinen und ursprünglichen Theorie" des Marxismus durchaus implizierten Funktionärsdiktatur absieht, kann man ein sozialistisches Modell marxistischer Provenienz auch am Kibbuz studieren. Hier betrifft das Experiment nur einen Teil der Gesamtgesellschaft und eine Aktion im kleinen auf nicht-revolutionärer, vielmehr freiwilliger, idealistischer Basis. Dennoch gewinnt der Beobachter Aufschluß über Spannungen und Strukturen in kommunistisch organisierten Gemeinschaften. Das Thema kann deshalb gerade im Kontext dieser Arbeit nicht völlig übergangen werden.

Legitim ist es, im ursprünglich rein landwirtschaftlichen Kibbuz keine hundertprozentige marxistische Gesellschafts-inkarnation anzuerkennen. Es fehlt der "echte Arbeiter" mangels eines hohen Industrialisierungsgrades, es fehlt die Komponente der Unausweichlichkeit einer proletarischen Endgesellschaft, die Verbindung zum Internationalismus und zur wissenschaftlichen Logik des Historischen Materialismus. Kibbuz will

nicht Universalität, sondern Elite. Man praktiziert nicht die "einzig richtige", sondern einfach eine alternative Lebensform mit einer guten Portion Zionismus. Eine "Diktatur des Proletariats" ist nicht nötig, und die Bourgeoisie braucht nicht niedergehalten zu werden; denn der Anschluß an den Kibbuz ist das Ergebnis einer persönlichen Entscheidung, und die Revolution zur Erlangung einer höheren Gesellschaftsqualität hatte alles andere als den Charakter einer Massenbewegung - sie ging im Innersten der Individuen vor sich. Positiv vermerkt man deshalb, daß dem Kibbuz die vorhin angesprochene "andere Dimension", die der gewaltsamen Konservierung einer alten Revolution, des unkalkulierbaren Terrors und der gegenseitigen Bespitzelung, völlig fehlt.

"Der Kibbuz stellt eine Kommune auf der Grundlage freiwilliger und kündbarer Mitgliedschaft dar. Im Gegensatz zur sowjetischen Kolchose oder chinesischen Kommune handelt es sich beim Kibbuz nicht um eine Veranstaltung des Staates, der die Form landwirtschaftlicher Produktion verbindlich festlegt, sondern um eine Form freier genossenschaftlicher Vereinigung neben anderen Formen. " 455)

Als Gesellschaftsphänomen ohne gewaltsame Sanktionsinstrumente hatte der Kibbuz nur eine Überlebenschance, weil er mit einem nicht Kibbuz-organisierten Umfeld freien Austausch trieb.

Dennoch hat der Kibbuz auf der Basis ideologischer und idealistischer Motivation einen internen Vergesellschaftungsgrad erreicht, in dem man elementare Maximen des Marxismus eher hätte wiedererkennen können, als in jeder anderen Variante dieser Modellversuche.

Ein wichtiges Charakteristikum der Kibbuz-Version ist die Emanzipation der Frau,

"und zwar einerseits in bezug auf die Emanzipation der Frau durch die Vergesellschaftung von Haushalt und Erziehung, andererseits in bezug auf die Verwirklichung einer repressionsfreien Kindererziehung durch die Schaffung eines kollektiven Erziehungssystems, das in seiner Theorie und Praxis den Versuch einer Synthese von Marxismus und Psychoanalyse unternahm." 456)

- 13.1. Was die Frau betrifft, so wurde ihr im Kibbuz eine einmalige Chance des Ausbruchs aus Traditionen geboten. Keine nachrevolutionäre Situation auf den Trümmern einer überwundenen Gesellschaftsform hätte je so ambivalente Bedingungen schaffen können als dieser Neuaufbau in einer Art Niemandsland, der die absolute Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Geschlechter zum Programm hatte. Unausgesprochen hieß das allerdings, daß sich die Frau dem männlichen Lebensstil und Leistungsprinzip anpaßte.

"Kibbutz ideology tended to disregard sex differentiation and set up a masculine image of the feminine role." 457)

Die umgekehrte Kultivierung weiblicher Verhaltensmuster bei Männern wäre der aufreibenden Vorreiter- und Existenzkampfsituation zur Zeit der Jahrhundertwende nicht gerecht geworden. Das Leben hieß für Frauen und Männer unterschiedslos Verteidigung: Verteidigung gegen die Natur, den palästinensischen Widerstand/Angriff (Wehrdorfaktik) und gegen die eigenen menschlichen Grundbedürfnisse. Das Prinzip "Kibbuz" konnte man seinerzeit geradezu als Gegenpol zum Prinzip "weiblich" definieren. Ein radikaler Feminismus, der weiblichen Werten zu erstrangigem Prestige verhelfen will, hätte eine solche Brückenkopfbewegung demontiert. Von Frauen wurde erwartet, daß sie ihren "Mann stehen". Und sie haben sich keine Blöße gegeben, haben weibliche Schönheit und Gesundheit im Dienst

der Sache ruiniert, auf die Entfaltung potentieller mütterlicher Instinkte verzichtet. Zum Dank erwarben sie vollen gesellschaftlichen Status, wurden zu Führungsaufgaben herangezogen und besaßen Eigenständigkeit im Rahmen des Kollektivs. Der weibliche Partner einer im Grundkonzept gar nicht vorgesehenen ehelichen Verbindung behielt seine individuelle Identität, ganz im Sinne von Marx und Engels.

"She does not assume his name, and her legal status in the community is not that of his wife, but that of a chavera of the kibbutz." 458)

Auch für alle späteren Phasen der Kibbuzgeschichte ist die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau vom Mann kennzeichnend - die freilich durch eine umfassende Reglementierung und durch die Finanzhoheit des Kollektivs mehr als ausgeglichen wird.

"Die Grundlage der Familie im Kibbutz ist die Liebe, die auf Nicht-Abhängigkeit beruht. Diese Forderung hängt aufs engste mit der Gleichstellung der Frau in Arbeit und sozialem Leben zusammen." 459)

- 13.2. Im Laufe seiner Entwicklung wurde das Kibbuz-Modell jedoch von typischen Institutionalisierungserscheinungen betroffen. Gleiche Chancen und gleiches Ansehen der Person sind durch ein starres Arbeitsteilungssystem nicht zu erreichen; die einheitliche Bewertung aller in einem Kibbuz zu verrichtenden Tätigkeiten widerspricht der Lebenserfahrung. Man unternahm prophylaktisch den Versuch, die Positionen innerhalb des wirtschaftlichen und sozialen Systems dem Prinzip der Rotation zu unterwerfen; dies bedeutet, daß einerseits jene Tätigkeiten, die Ansehen und eine gewisse Macht mit sich bringen, nicht immer von denselben Personen wahrgenommen, daß andererseits die "unangenehmen" Tätigkeiten (z. B. Dienstleistungen

in Küche und Speisesaal) abwechselnd von allen ausgeführt werden. 460)

Die unweigerlich nach jeder missionarischen Phase folgende Institutionalisierung einer Weltanschauungsgemeinschaft setzt dem ideal gedachten, aber höchst unrationellen System der universellen Verwendungsbreite Schwierigkeiten entgegen (wobei die verschiedenen Formen von Kibbuzim und ihre Strukturunterschiede hier nicht näher aufgeschlüsselt werden können). Es gibt inzwischen eine stärkere soziale Differenzierung, und sie

"betrifft sowohl die Abschwächung des Prinzips der Rotation, die Fixierung beruflicher Positionen und die Ausbildung gewisser Funktionseliten ... als auch die Konzentrierung traditionell weiblicher Arbeiten auf die Frauen, vor allem innerhalb des kollektiven Dienstleistungsbereichs." 461)

Letzteres heißt nicht, daß die Frauen nach siebzig, achtzig Jahren Einsatzes in der Produktion nun zu ihren traditionellen Aufgaben in Ehe und Familie zurückkehrten. Sie üben nach wie vor einen "Beruf" aus.

"Der vollen Arbeitstätigkeit der Frau entspricht im Kibbutz ihre Befreiung von den Pflichten eines privaten Haushalts und von der Pflege und Erziehung der Kinder. Alle Haushalts- und Erziehungsfunktionen werden grundsätzlich von kollektiven Institutionen erfüllt." 462)

Die Urväter des Marxismus hätten ihre Freude an dieser Organisation gehabt.

13.3. Allerdings hat innerhalb der Berufsfunktionen längst eine statistische Umverteilung stattgefunden; und

"während die ursprüngliche Ideologie die gleiche Stellung der Frau in Arbeit und sozialem Leben fordert, entdeckt

die junge Generation, daß Frauen in der produktiven, landwirtschaftlichen Arbeit und in aktiver politischer Tätigkeit immer weniger zu finden sind und sich stark auf 'weibliche' Arbeiten wie die Erziehung und den kollektiven Haushalt, und auf das Familienleben konzentrieren." 463)

Mit dem Bedeutungszuwachs der Kernfamilie - sie verdankt dies dem Umstand, primäre Reproduktions-, d.h. Rekrutierungsinstanz des Kibbuz zu sein und nicht etwa ihrer antagonistischen Position zum Kibbuz-Ideal, also ihrer desintegrativen Wirkung - ging eine partielle Rückkehr der Frau zur Mutterrolle einher.

"Many members now feel that as a rule women should be assigned mainly to jobs that do not interfere too much with their duties as wives and mothers." 464)

Interessanterweise kollidiert dieser Trend offenbar nicht mit irgendwelchen dazu diametral verlaufenden Karrierebestrebungen der Frauen. Kibbuz-Frauen zeigen längst weniger Affinität zu Führungsämtern, sie sind schönheits- und gesundheitsbewußt geworden; vielleicht betreiben sie sogar ein wenig die oft bei bürgerlichen Frauen beobachtete Leistungsverweigerung. Sie geben offiziell zu, daß sie die Rückkehr zu den emotional frustrierenden Phasen der Vergangenheit scheuen und lieber nach mehr als nach weniger Bezug zu Mann und Kindern streben. Folglich müssen sich Frauen

"mit Berufen abfinden, in denen ihr Status und ihre Teilnahme am Gemeinschaftsleben auf ein Minimum beschränkt sind." 465)

Aber sie empfinden dies möglicherweise sogar als Vorteil. Es scheint auch kein postrevolutionäres Potential im Kibbuz vorhanden, das darauf dringen würde, daß der Ehemann und Vater sich denselben Beschränkungen unterzieht, denen sich seine Frau anpaßt.

Aus solchen Phänomenen lassen sich wichtige Schlüsse ziehen. Der Kibbuz ist ein Studienobjekt par excellence, sowohl was die Entwicklung einer missionarischen Bewegung, als auch was den ökonomischen Kommunismus betrifft, und nicht zuletzt im Hinblick auf die Resistenz der gesellschaftlichen Form der Monogamie und die langfristige Reaktion von Frauen auf Gleichstellungsangebote. Opponenten könnten spontan entgegenhalten, daß Umwelteinflüsse den Befund wesentlich verfälschen. Aber der kontrastierende Impuls des pluralen Gesellschaftsgebildes Israel dürfte nicht so gravierend sein, daß eine Verlaufsdia gnose unmöglich würde. Gerade die einst emanzipierten Kibbuz-Frauen hätten nicht den geringsten Grund gehabt, ihre prestigefördernde "Produktivität", ihre Freistellung von den Mühen der Kindererziehung und ihren hohen Status der Mann-Ebenbürtigkeit aufzugeben, um der nicht ganz so fortgeschrittenen Situation im Staat Israel entgegenzukommen. Die Ursachen des Pendelrückschlags müssen tiefer sitzen. Nach Quellenlage kann man den Trend auch nicht den Männern bzw. ihrem "ungezügelter Herrschaftsdrang" anlasten.

- 13.4. Noch in anderer Beziehung weicht der Kibbuz von seinem ursprünglichen Konzept ab, so daß sich die Frage stellt, ob er im Augenblick der elitären Uridee oder der universellen Gesamtgesellschaft nähersteht. Da die Entwicklung der Kibbuz-Frauenbewegung mit der der Kibbuz-Familiengeschichte korreliert, kann auch letztere Aufschlüsse geben.

In der Gründerphase wurden Ehe und Familie

"als Überbleibsel der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft abgelehnt, die das Engagement des Einzelnen in der Gemeinschaft und die Gleichheit der Geschlechter verhinderte. Die Gemeinschaft selbst galt als Ersatz der Familie; im Verhältnis der Geschlechter galt die freie Liebe als die

einzigste der kollektiven Lebensform entsprechende Form der individuellen Bindung." 466)

Aber

"die Radikalität der Ablehnung der Familie als biologisch und emotional begründeter Einheit war nur für eine sehr beschränkte Zeitperiode kennzeichnend, und es ist kein Zufall, daß diese Periode zeitlich zusammenfällt mit den Tendenzen zur Abschaffung der Familie in radikalen Kreisen der Bolschewiki und mit der Verkündung eines liberalen Ehescheidungsrechts im nachrevolutionären Rußland, dem Herkunftsland eines großen Teils der Kibbutz-Pioniere." 467)

Es erwies sich bald, daß Liebe nicht geplant werden kann. Verbindungen entstanden. Die "natürlichen Herzensbände" erreichten im Lauf der Zeit immer mehr Konzessionen - bis hin zur Bereitstellung einer eigenen Ehe- und Familienwohnung. Kinder wurden geboren, zunächst noch als Fremdkörper. Nicht nur die Ideologie, sondern auch die Zwänge des Arbeitslebens legten nahe, die Kinder in Kinderhäusern und Peergroups zusammenzufassen. Ein weiteres Mitwirken der Eltern bei der Erziehung wäre rein organisatorisch nicht möglich gewesen.

Daß sich dennoch die Zeiten, die Eltern mit ihren Kindern verbringen, laufend vermehrt haben, daß mancherorts Kinder bereits bei den Eltern übernachten, daß sie ein respektables Zugehörigkeitsgefühl entwickeln und man "lauter kleine Familien" in der großen Gemeinschaft antrifft, kann nur als Beweis für die Stabilität des Faktors Kernfamilie angesehen werden. Es ist in der Tat aufschlußreich festzustellen,

"daß im Kibbutz, ähnlich wie in der Sowjetunion, die kollektivistische Organisation der Gesellschaft auf die Dauer nicht zur Schwächung, sondern zur inneren Konsolidierung der Familie geführt hat, so daß man im Gegensatz zu den

pluralistischen Industriegesellschaften nicht von einer Abschwächung, sondern - auf dem Hintergrund einer familienfeindlichen, revolutionären Gründungsphase kollektivistischer Gesellschaft - von einer allmählichen Verstärkung des erzieherischen Einflusses der Familie auf die junge Generation sprechen könnte." 468)

Daß die Peergroups vom Säuglingsalter an immer noch fortgeführt werden und das Kollektiv somit nach wie vor einen grossen Teil der Erziehungsarbeit leistet, liegt nicht am ideologischen Mißtrauen gegenüber der Sozialisationsqualifikation der Eltern. Erwachsene

"behalten diese Erziehungsform heute für ihre eigenen Kinder aus eher pragmatischen Erwägungen bei." 469)

Dennoch mehren sich im Kibbuz bereits die Stimmen, die die Rückkehr zur traditionellen Form der Kinderbetreuung fordern.

"Die Argumente der Mütter, die für die volle familiäre Erziehung des kleinen Kindes eintreten, konzentrieren sich entsprechend den zitierten Äußerungen auf zwei Punkte: das Glück der jungen Mutter in der Nähe und eigenen Pflege des Kindes und das Bedürfnis des Kindes nach mütterlicher Nähe und Pflege. Beides sind 'familiäre', teils persönlich-emotionale, teils pädagogisch begründete Argumente, die aber die Bedürfnisse des Kollektivs, z.B. die volle Arbeitstätigkeit der Frau, nicht berücksichtigen." 470)

Liege stellt in seiner Untersuchung "Familie und Kollektiv im Kibbutz" die provokative These auf, daß

"durch das gelungene Experiment der Kibbutz-Erziehung die in der Entwicklungspsychologie weit verbreitete Auffassung von der Notwendigkeit und ausschließlichen Bedeutung einer einzigen kontinuierlichen Muttergestalt für die Sozialisierung des Kindes widerlegt, zumindest aber relativiert wird." 471)

Er hütet sich jedoch vor einer Generalisierung dieser Überlegung und weist darauf hin,

"daß bestimmte Bedingungen notwendig sind, um bei einer weitgehenden Trennung des Kindes von der Mutter Entwicklungsstörungen und -hemmungen, Erscheinungen der 'Institutionalisierung' und des 'Hospitalismus' des Kindes zu vermeiden." 472)

Im Grunde akzeptiert Liegle damit auch den in den kommunistischen Staaten derzeit unternommenen Syntheseversuch zwischen gesellschaftlicher und familialer Erziehung, zwischen der Vergesellschaftung und der "Privatisierung" der Mutterschaft. Der Kibbuz hat nach Liegles Ansicht einen gangbaren Weg gefunden.

"Das besondere dieser Erziehungsform liegt nämlich gerade nicht in der Alternative von Kollektiverziehung oder Familien-erziehung, sondern in deren Vereinigung." 473)

DAS MARXISTISCHE RISIKO FÜR DIE FRAU - PRÄMISSEN, FEHLSCHLÜSSE, NAIIVITÄTEN, FIXIERUNGEN

14. Die Beobachtung von Trends und Tendenzen, die Analyse marxistischer Praxis in Vergangenheit und Gegenwart sowie eine daraus abgeleitete Zukunftsprognose kulminiert in der Feststellung, daß die als wissenschaftlich reklamierten Voraussagen nicht eintreffen, daß "todsichere" Versprechungen nicht erfüllbar sind, daß die Utopie der "Alleserneuerung" Utopie bleibt. Man beachte, daß das "Paradies der Werktätigen" (und der Frauen im besonderen) nicht Ursache, sondern Wirkung der ökonomischen Umorganisation sein sollte. Die ökonomische Revolution ist durchgesetzt worden, wenn auch hier und da mit Abstrichen. Eine Änderung der menschlichen Gesamtmentalität zeichnet sich nicht ab. Sowohl skrupelloser Charakter und Selbstsucht, als auch Großmut und Anstand sind in sämtlichen Gesellschaftsordnungen zu Hause, totalitäre Strukturen aber begünstigen den Typ des Mitläufers und Denunzianten.
- 14.1. Soweit marxistische Ideologen Defizite in der Emanzipationsentwicklung offen eingestehen, machen sie den Zeit-Faktor und nonkonformistische Einflüsse dafür verantwortlich. Subversive "Elemente" könnten den verzugslosen Aufbau der Endgesellschaft verzögern. Sie stiften Unruhe, Unzufriedenheit, beeinträchtigen die Einsatzfreude; sie geben als Zweifler ein schlechtes Beispiel. So wird bis zu einem gewissen Grad die Wirtschaft sabotiert, die wiederum die Voraussetzungen für Aufbauleistungen auf sozialem Gebiet schafft. Vieles ist trotzdem erreicht; in einer geschlossenen Überzeugungsfront wäre man vielleicht ein Stückchen weiter. Aber ältere Volksgenossen sind noch mit "dekadenten" Ideen aufgewachsen. Man benötigt etliche sich ablösende Generationen, bis sich auch die letzten tradierten bür-

gerlichen Vorstellungen totgelaufen haben. Bis dahin wird, so meint man, die fortschrittliche Aufgabe der Frau in der Gesellschaft noch nicht hundertprozentig begriffen sein, weder von den Frauen selbst, noch von den Männern.

Es wird Mühe kosten, ein absolut flächendeckendes Netz von Kinderbetreuungseinrichtungen und Haushaltshilfsdiensten zu schaffen - oder aber Mütter und Väter für Zeiten intensiver Kleinkindbetreuung ohne Einkommenseinbuße und Verlust des Arbeitsplatzes sowie der Karriereaussichten einfach freizustellen. Nach Ansicht des optimistischen Funktionärs werden aber eines Tages auch diese Anlaufschwierigkeiten behoben sein, zumal der allgemeine gesellschaftliche Wohlstand weiter steigt.

De facto führt die Spekulation mit konterrevolutionären Hemmfaktoren in eine Sackgasse; die Konstruktion eines Buh-Manns lenkt von der eigentlichen Problematik ab. Die schlechte Versorgungslage sozialistisch gelenkter Völker ist nicht das Werk von Untergrundkämpfern, sondern eines starren, modernen ökonomischen Erkenntnissen wenig angepaßten Steuerungssystems. Gerade der Mangel an elementaren Gütern und an mühe-los verfügbaren Waren wie Dienstleistungen behindert alle Anstrengungen zur Frauenemanzipation auf Schritt und Tritt.

Es beruht auch die "unkonstruktive" Einstellung vieler Männer und Frauen nicht auf Konventionalismus, sondern auf einer natürlichen Sensibilität gegen Überforderung bzw. Fehlentwicklungen. Die Grenzen der gesellschaftlichen Kindererziehung werden z. B. relativ deutlich artikuliert. Was in vergangenen Jahrzehnten an heranwachsenden Generationen durch emotionalen Entzug gesündigt wurde, darf inzwischen wenigstens in einem positiv-kritischen Sinn zur Grundlage von Verbesserungsvorschlägen gemacht werden. Intensivere Zuwendung an das Kind durch

Verkleinerung von Krippen- und Kindergartengruppen und - bemerkenswerter - Ansätze zur zunehmenden Freistellung der berufstätigen Frau für Mutteraufgaben resultieren aus solchen Überlegungen - bis hin zum Zugeständnis, daß kranke Kinder über mehrere Tage hin von Mutter oder Vater zu Hause betreut werden dürfen.

Einen solchen Pendelschlag, weg von der ursprünglichen "frohen Botschaft an die Frau", kann man wohl nicht als Konterrevolution, auch nicht als Vorgewitter einer neuen Revolution bezeichnen, eher als Versuch, mehrere im Grunde nur schwer miteinander vereinbare Parolen miteinander zu kombinieren.

Angesichts des latenten Zwangs, den Kommunismus nach dem Marx-Modell doch noch zu verwirklichen und angesichts der Machtlosigkeit gegenüber beliebigen von den Parteiführungen initiierten "Kulturrevolutionen" besteht jedoch keine Sicherheit, daß die vergleichsweise "weiche Welle" gegenüber der Mutteraufgabe der Frau fortgeführt wird.

Es wäre unabhängig davon eine dankbare Aufgabe zu erforschen, warum trotz intensiver Propaganda, gleicher schulischer Startchancen beider Geschlechter und guter Leistungserfolge der Frauen in Schule und Beruf das Partnerschaftsverhalten der Männer und Vorgesetzten zu wünschen übrigläßt. Einzelne denkbare Begründungen sind im Laufe dieser Arbeit angeklungen. Muß man die Frauen mitverantwortlich machen? Sie nehmen (gerade auch in der Sowjetunion und - wohlgemerkt - mehr als sechzig Umerziehungsjahre nach der Oktoberrevolution) vielfach den psychischen Streß nicht auf sich, die gerechte Lastenverteilung in ihrer Ehe zu erzwingen. Viele dürften auch vor der Anstrengung zurückschrecken, im Beruf besser als ein Mann zu sein um gleiches zu erreichen. Es liegt angesichts unkommentierter statistischer Angaben die Vermutung nahe,

daß Wesen, Mentalität, Temperament, Persönlichkeitsstruktur (oder wie immer man es nennen will) der Geschlechter Unterschiede bedingen, die nicht durch "gutes Zureden" und gelegentliches Steigbügelhalten aus der Welt zu schaffen sind.

Einflüsse der nichtmarxistischen Umwelt dürften bei solchen "Betriebsstörungen" keine ernstliche Rolle spielen. Allerdings gehört es zu den ideologischen Imperativen, daß die Internationale weltweite Dimensionen bekommen muß und daß jede "Koexistenz" mit dem "Kapitalismus" nur eine Übergangserscheinung sein darf. Die noch nicht niedergezwungene Bourgeoisie wird als Quell reaktionärer Verblendung, Infiltration und Verunsicherung beklagt. Eine fast perfekte Abschirmung gegen kapitalistische Gesellschaften soll die gegenseitige Kommunikation auf ein Minimum beschränken. Und dennoch spricht sich das Ergebnis bürgerlicher Familienforschung auch im kommunistischen Bereich herum, 'macht man sich Vorstellungen über die Möglichkeiten der Frau "im Westen".

Gerade in der Frauenfrage aber, möchte man meinen, kann die "Faszination des Westens" sich nicht recht entfalten. Die sozialistische Frau hat Leidensfähigkeit, aber auch ein Selbstbewußtsein und ein Anspruchsdenken entwickelt, dem die bürgerliche Welt "nur" Vielfalt entgegenzusetzen hat. Es ist gewiß nicht bürgerlicher Agitation oder Verführung zuzuschreiben, wenn Frauen durch eine extreme Doppelbelastung mürrisch werden oder ihren Beruf mit Unlust ausüben. Oft würden sie ja gern, wie durch Umfrage ermittelt, auf die Vorteile eigenständiger Existenzsicherung für eine Weile verzichten, wenn nur der Ehemann allein eine Familie einigermaßen zu ernähren vermöchte und sie sich dafür ihren Kindern widmen könnten. Der Gefahr, daß sich die DDR-Frau an der bundesrepublikanischen leidsieht, weil letztere nur zu gut 50 % ins Erwerbsleben einsteigt, sie

dagegen zu ca. 85 % (UdSSR: 90 %), wird durch ausgeklügelte Propaganda entgegengesteuert. Die nicht berufstätigen Frauen "im Westen" gelten ja ebenso als Opfer des Systems wie die berufstätigen: erstere, weil der frauenfeindliche Arbeitsmarkt mit seinen hohen Frauenarbeitslosenquoten sie angeblich nicht zum Zuge kommen läßt oder der Ehemann sie zwingt, zu Hause zu bleiben; letztere, weil sie aus Gründen des Existenzkampfes einem ausbeuterischen System dienen müssen. Die Berufung auf irgendwelche verderblichen Einflüsse bürgerlicher Ideologien entpuppt sich, was die Frauenfrage betrifft, jedenfalls als Zwecklüge.

- 14.2. Anhand solcher Beispiele erweist sich einmal mehr die profunde Unkenntnis des Marxismus über den Menschen und seine Bedürfnisse. Die Entwicklung immer komplexerer Bedürfnistheorien ändert daran nichts. Wenn Marxisten den Menschen als Frucht seiner ökonomischen Verhältnisse oder Produkt von Sprache und Arbeit definieren, verzichten sie zwar nicht auf eine Begriffsbestimmung der Gattung "Mensch", sie nehmen jedoch eine elementare Verkürzung in Kauf.
- 14.2.1. Der Materialismus als Basisdogma der marxistischen Theorie klammert jegliche Art von Transzendenz aus. Er beschränkt deshalb das Menschenbild und läßt die Zufälligkeit individueller und historischer Möglichkeiten nicht zu. Der "höchstentwickelten Materie Mensch" wird keine Entscheidungsfreiheit zugestanden, soweit sie den Rahmen materieller Potenzen sprengt.
- 14.2.2. Marx geht von materiellen Gesetzen aus, die auch den Menschen - meist unbewußt - in eine strenge Kausalkette zwingen und die Entwicklung sämtlicher Gesellschaftssysteme determinieren. Er glaubt, das Entwicklungsgesetz der menschlichen Gesamtgesellschaft erkannt zu haben und ihre unweigerlich nächsten und letzten Stadien. Nebenprodukt dieser auf Dauer

nicht zu verhindernden endzeitlichen Kanalisierung der Geschichte durch den Triumph der Arbeiterklasse soll, wie mehrfach angesprochen, die Rehabilitierung der Frau sein.

Dies würde aber bedeuten, daß die "Schuldscheine", die der Marxismus den Frauen ausstellt, wertlos wären, wenn sich seine grundlegende Geschichtskalkulation als Irrtum herausstellen würde. Die bisher für Frauen erzielten rechtlichen und sozialen Fortschritte stünden dann nur beispielhaft für eine allgemeine Menschenrechtsbewegung unseres Jahrhunderts, allenfalls für die Möglichkeiten eines totalitären Regimes mit bestimmter Zielsetzung (wobei die Gefahr von Fehlsteuerungen ständig impliziert wäre). Keinesfalls wäre im politischen Programm sozialistischer Staaten die Geschichtsnotwendigkeit vorausprojiziert.

Da die Marx'sche Geschichtsphilosophie nicht schlüssig ist, kann die Frau "auf die kommunistische Karte nicht setzen", jedenfalls nicht ohne das Risiko bitterer Enttäuschung. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, eine umfassende Auseinandersetzung mit Marx und Engels und ihrem Geschichtsbild zu führen. Hier seien nur drei ganz wesentlich erscheinende Gesichtspunkte angeführt:

a) die Reihenfolge Urgesellschaft-Sklavenhaltergesellschaft-Feudalgesellschaft-bürgerliche Gesellschaft-proletarische Gesellschaft ist keineswegs überall nachzuvollziehen. Einzelne Stämme und Völker der Erde (z.B. in Afrika, Südostasien, Australien, Südamerika) haben noch kaum den Zustand der Urgesellschaft hinter sich gelassen; eine Tendenz zur Sklaverei ist nicht feststellbar. Andere Gesellschaften übersprangen die Phase der Feudalherrschaft (etwa die US-Amerikaner) oder waren so gut wie nicht durch Industrialisierung und damit "Verbürgerlichung" gekennzeichnet, bevor eine kommunistische

Elite sich ihrer bemächtigte (siehe Indochina; mit Einschränkungen trifft das auch für Rußland selbst zu). Wenn nun solche "Unregelmäßigkeiten" und unsystematischen Qualitätssprünge zur Norm werden, ist eine Berechnung, die generell die Weltrevolution in Richtung Kommunismus zum Ergebnis hat, absolut willkürlich;

b) das ökonomisch-mathematische Rechenexempel des Marxismus enthält eine weitere Unlogik, die so offenkundig ist, daß ihre Nichtbeachtung ausgesprochen verwundert: In der durch Marx auf einen einfachen Nenner gebrachten Geschichte der Revolutionen (wohlgemerkt: gedacht als Folge dialektischer Naturgesetzmäßigkeiten) kommt es nur ein einziges Mal vor, daß die bisher unterdrückte Klasse selbst die Macht ergreift, nämlich beim Endkampf Arbeiter contra Bürgertum. Hier wird die Antithese zur "neuen und ewigen" These, mündet also nicht in eine Synthese. Die übrigen Revolutionen schwemmten nicht die bisher Unterdrückten nach oben, sondern eine neue Herrscherschicht: Die Sklavenhalter wurden nicht durch die ehemaligen Sklaven, die Feudalherren nicht durch die ehemals Leibeigenen abgelöst; jeweils eine dritte Gruppe, die inzwischen Machtmittel in die Hand bekommen hatte, errang die Herrschaft. Mitglieder der abgelösten Herrscherklasse mochten unter neuem Vorzeichen erneut an die Spitze gelangen. Der ehemalige Sklave aber hatte in der Regel keine Chance, zum Feudalherren aufzusteigen; und auch für den ehemaligen Leibeigenen war es ein weiter Weg bis zum Fabrikanten.

Die angeblich letzte Revolution soll nun plötzlich aus dem Unterdrückten, dem Proletarier, auf direktem Weg die führende Klasse machen, gewissermaßen einen Rollentausch bewirken ("Diktatur des Proletariats"). Marx/Engels unterstellen einfach, daß dieser ungewöhnliche Ablauf der Geschichtsnotwendigkeit entspricht. Man kann über solche Unstimmigkeiten im

Theoriegebäude der Erzväter des Marxismus nicht hinwegsehen - zumal in der Praxis nichts Stichhaltiges auf eine Übernahme der Macht durch die Proletarier hinweist;

c) geben die Theoretiker des Marxismus keine nur irgendwie brauchbare Erklärung dafür ab, warum der naturgesetzliche dialektische Prozeß der Entstehung neuer antagonistischer Widersprüche im Zuge der Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft aufhören soll. Gesetzt den Fall, eine kommunistische Gesellschaft wäre wirklich - wie nicht - eine konfliktarme Gesellschaft, so genügte doch die Gewaltentfaltung relativ weniger Menschen, um die Glut eines neuen Antagonismus zu schüren. Auch die "paradiesische Urgesellschaft" hat ja zu ihrem Antagonismus gefunden. Abgesehen davon, daß materielle Bewegungsgesetze durch Menschen nicht abzustoppen sind, würde es das Siegel "Utopie" nicht verdienen und eher von grenzenloser Einfalt zeugen zu glauben, der Kommunismus könne eine statische Ewigkeit unangefochtenen Friedens und allseits unmißverständener Gerechtigkeit erreichen. Es liegt der Verdacht nahe, daß die Nah- und Fernprognosen des Marxismus nicht zu erfüllen sind. Sie basieren auch heute noch - trotz Abgrenzung gegen die sog. Vulgärmaterialisten - auf einem mechanistischen Menschenbild. Der letzte Rest Unberechenbarkeit des Menschen (der ja z. B. auch eine von Lenin angeführte Revolution im kaum eigentlich kapitalistischen Rußland gelingen ließ) macht es fraglich, ob sämtliche Errungenschaften des Sozialismus - positive wie negative - lange festgehalten werden können.

- 14.2.3. Marx definiert den Menschen von seinem Verhältnis zur Arbeit her und legt hier die Keimzelle antagonistischer gesellschaftlicher Widersprüche fest. Die im Menschen angelegten guten wie schlechten Potenzen werden verfälscht. Nur so gelingt es Marx/Engels u. a. zu suggerieren, daß mit Fortfall der Entfremdung im Arbeitsprozeß ein gutes, "befriedetes" Menschen-

geschlecht heranreifen könne. De facto aber ist der Mensch und seine Gesellschaft von den verschiedensten Widersprüchen gekennzeichnet. Man täte gut daran, mit Egoismus, Mißgunst, Gefallsucht, Boshaftigkeit, Starrsinn und unkonstruktiven Bedürfnissen als eigenständigen Größen zu rechnen. Das Eigentum an Produktionsmitteln ist nur eines unter vielen dem Menschen verfügbaren Ausbeutungsinstrumenten (vorausgesetzt, er entschließt sich zu Mißbrauch). Privilegien und Ungleichstellungen kommen unter vielerlei Bedingungen vor. Gerade das in sozialistischen Staaten aufblühende Funktionärswesen demonstriert alternative Formen von Bevorrechtung und Benachteiligung - und es wird nicht einmal der Versuch unternommen, das neue Klassensystem vor "den Massen" zu verbergen. (Natürlich: Ein Sonderstatus, den man verheimlichen muß, nicht vorzeigen kann, entbehrt jeglichen Reizes.) Nach wie vor aber ist der Arbeiter - sowohl, was die Produktionstechnik betrifft, als auch, was die Einflußmöglichkeit auf das Was und Wohin der Produktion betrifft, seinem Produkt entfremdet.

In bezug auf die Frauenfrage bedeutet die verhängnisvolle Fehlkalkulation der Marxisten, daß die Unterschiede und Interessenkämpfe zwischen den Geschlechtern verharmlost werden. Gemeint sind nicht nur Unterschiede im natürlichen Lebensplan, sondern auch Spannungen, die sich aus der Konkurrenzsituation der Geschlechter um Macht, Ansehen, Berufskarriere oder auch nur Anspruch auf Würde und Nichtausgenutztwerden ergeben. Nach der Logik des Kommunismus Marx'scher Prägung dürfte es seit der Umstellung der Produktionsverhältnisse (allenfalls unter Einrechnung einer angemessenen Übergangsphase) keine Benachteiligung der Frauen und auch kein gravierendes Auseinanderklaffen der Lebensorganisation mehr geben. Und Marxisten halten sich bereits

heute zugute, den Geschlechterkampf beendet sowie die Frauen zur Solidarität gemeinsamer marxistischer Zielrichtung mit den Männern verbunden zu haben (bzw. dies zu intendieren). Damit - und mit ihrer Geschichtstheorie - entheben sich die Marxisten der Aufgabe, auf die Spannungen und Unzufriedenheiten zwischen den Geschlechtern in adaequater Weise zu antworten. Für die einstmals unterlegenen und auch heute noch nicht voll bzw. in geeigneter Weise gleichgestellten Frauen bedeutet ein Menschenbild Gefahr, das alle relevanten Reaktionen der Menschen von ihrer sozioökonomischen Verfassung abhängig macht. Der Trieb, andere Menschen zu übervorteilen, erlischt nachweislich weder durch ökonomische Selbständigkeit, noch durch den Anteil an kollektiver Produktion. Der Marxismus muß sich fragen lassen, ob er kraft seiner Theorie die Frauenfrage in den Griff bekommen hat, oder ob seine staatlichen Organe sich nicht einfach mit Gesetzen und Maßnahmen behelfen, wie sie jede beliebige Legislative erlassen könnte und auch erläßt.

Es besteht weiter der Verdacht, daß die Aussagen des Marxismus über das Wesen der Arbeit als Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, als Produktion der gesellschaftlich notwendigen Güter und als kreative Gewalt eine verhängnisvolle Bewußtseinsverengung zur Folge haben, die sich für die Frau wie ein Bumerang auswirkt. Nichts ist gegen eine Hochschätzung der produktiven Arbeit einzuwenden, solange sie nicht im Wert verabsolutiert wird. Die Marx'sche Theorie fordert und fördert die "schöpferische Persönlichkeit als Produktivkraft" ⁴⁷⁴⁾ und vernachlässigt alle anderen Varianten menschlichen Schöpfungstums. Logischerweise ist dann eine Frau, die "nur" als Mutter und Hausfrau "funktioniert", ein Grund zum Bedauern und ein Ärgernis (wobei immer wieder betont wird, daß der Haushalt früherer Jahrhunderte ein legitimer Produktions-

betrieb war). Selbst die doch ebenfalls lebens- und überlebensnotwendigen Dienstleistungen unterliegen immer der Gefahr der Herabwürdigung.

Daß diese Konstellation für die Frau ein Handicap bedeutet, liegt auf der Hand. Sie muß entweder auf die dem vordergründigen Schein nach unproduktive Dienstleistung der "Aufzucht" von lebensstüchtigen Nachkommen verzichten und die Folgekosten der Mutterschaft ganz im Sinne des marxistischen Konzepts weitgehend an "die Gesellschaft" (im Grunde an ebenfalls diskriminierte Dienstleistende meist weiblichen Geschlechts) abgeben. Oder sie muß sich der Doppelbelastung stellen und kann dies nur unter Verzicht auf Lebensfreude und hohe Lebenserwartung.⁴⁷⁵⁾ Die rein "biologische" Mutterschaft entspricht aber nicht den elementarsten Bedürfnissen der beiden Beteiligten Mutter und Kind. Entzugserscheinungen treten auf bis hin zur Hospitalisierung beim Kind und zu Frustration und Gebärunlust bei Müttern. Marxistische Staaten wären ohne Gegensteuerung zum Aussterben verurteilt, zumal immer effektivere Verhütungsmittel die Planung von Kinderlosigkeit immer problemloser ermöglichen.

Offenkundig wird auch an diesem Beispiel, daß die Erzväter des Marxismus ohne ausreichende Menschenkenntnis theoretisierten, daß sie vor allem nicht imstande waren, emotionale Bindungen und ihren Stellenwert richtig zu taxieren. Viele Frauen müssen Mutterschaft intensiv leben können. Nehmen sie sich "die Freiheit heraus", so erleiden sie sowohl im bürgerlichen, als auch im sozialistischen Bereich berufliche Nachteile (das DDR-Babyjahr fällt bei Erziehungszeiten von 3, 6 oder 10 Jahren pro Kind kaum ins Gewicht). Der Marxismus aber registriert zusätzlich die nicht gesellschaftskonforme Haltung der Mutter; er verfügt in solchen Fällen über ein reichhaltiges Instrumentarium schlecht nachweisbarer Sanktionen

(von der Wohnungszuweisung anfangen bis zur betrieblichen Verwendung nach Wiederaufnahme der Arbeit).

Sollten in Zukunft aufgrund der Automation keine Geburtenraten heutiger Größenordnung mehr erforderlich sein, so sind restriktive Maßnahmen gegen kinderreiche Mütter und Familien zu erwarten. Schon die Erzväter hatten ein solches Vorgehen für den Kommunismus nicht ausgeschlossen.

"Sollte aber einmal",

schrrieb Engels an Karl Kautsky,

"die kommunistische Gesellschaft sich genötigt sehen, die Produktion von Menschen ebenso zu regeln, wie sie die Produktion von Dingen schon geregelt hat, so wird gerade und allein sie es sein, die dies ohne Schwierigkeiten ausführt."⁴⁷⁶⁾

Auf bevölkerungspolitische Maßnahmen, bisher in Europa vor allem zu Gunsten von Kindern, können Staaten generell kaum verzichten. Erschreckend ist nur der Gedanke, welche Mittel einem totalitären Staat zur Verfügung stehen, um sein Plansoll auf jeden Fall durchzusetzen.

- 14.2.4. Die Pluralitätsfeindlichkeit des konkreten marxistischen Systems unterdrückt weitgehend alternative Lebensformen. Sie anerkennt nur unzureichend die menschliche Grunderfahrung, daß die Gleichheit als Mentalitäts- und Bewußtseinskategorie beim Menschen nicht dominiert. Stets liegt der Gemeinschaftsinn im Widerstreit mit der Freiheitsliebe und dem Selbstbewußtsein des Menschen. Schon die Beobachtung des Industriearbeiters seiner Generation hätte Marx zu diesem Schluß bringen können; erst recht eine Reflexion über die vielen bürgerlichen und sogar adeligen "Querköpfe" seiner Zeit. Vermutlich wäre bei einem unvoreingenommenen Studium der Frau auch zu erkennen gewesen, daß in ihr (seinerzeit kaum aktivierte) Potenzen an Intellektualität, kreativer Produktivität,

politischem Engagement und Selbstbestätigungsdrang ruhen, daß sie aber auch das Geschlecht mit den großen emotionalen Reserven verkörpert, daß sie, je weniger für die Produktion im Marx'schen Sinne, desto mehr für die objektiv ebenso relevante Reproduktion (von tüchtigen Menschen ebenso wie von Arbeitskraft) zuständig ist.

Es ist Marx nicht aufgefallen, daß nicht immer nur produziert werden kann, sondern daß ein Teil der Menschheit auch das Werk des Sanierens übernehmen muß. (Die Sanierungsbedürftigkeit des arbeitenden Menschen, sein Bedarf an Kompensation, widerlegt übrigens die These von der menschlichen Selbstverwirklichung allein durch Arbeit. Diesem Gedanken-gang nachzugehen, würde jedoch zu weit führen.)

Wenn der Marxismus die Frau auf eine Rolle als Produktivkraft festlegt, tut er unter umgekehrten Vorzeichen nichts anderes als die Traditionalisten, die er bekämpft, weil sie der Frau berufliche Fähigkeiten, politische Tüchtigkeit und Leistungsehrgeiz absprechen. So sehr es unter anderem auch Marx, Engels und ihren Gefolgsleuten (nicht zuletzt Bebel) zu verdanken ist, daß Vorurteile gegen die Frau in Beruf und Karriere abgebaut werden konnten, so wenig haben die Frauen nun ein Patentrezept für ihre Rolle in künftigen Gesellschaften gefunden. Letztlich gebraucht man sie wieder als Werkzeuge im Dienst einer Ideologie.

Mag die Diskrepanz zwischen Theorie der Befreiung und drangvoller Wirklichkeit noch so verblüffen; - es sollte nicht übersehen werden, daß der sozialistische Idealtyp der Frau mit Problemen behaftet ist. Er legt der konkreten Frau Härten auf, die sie nach dem Freiwilligkeitsprinzip vielleicht trotz aller Emanzipationswilligkeit nicht auf sich nehmen würde.

Insofern haben auch bürgerliche Industriestaaten ihre frauenfreundliche Komponente. Letztere verzichten zwar auf forcierte Gleichstellungsmethoden totalitärer Systeme, schaffen aber ebenfalls Emanzipationsvoraussetzungen und lassen Raum für einen organischen Wachstums- und Umdenkprozeß. Ein etwas langsames Entwicklungstempo nehmen sie in Kauf. Vorteil "westlicher" Bewußtseinsbildung im demokratischen Feld der Auseinandersetzung ist ihre relative Unverbindlichkeit: Es kann bis an die Grenze der Gemeingefährlichkeit bzw. Schädigung des Gemeinwesens jeder "nach seiner Façon selig werden". Gewiß kennt auch die bürgerliche Sphäre so etwas wie "Leitbilder"; Tendenzen zum Konservieren des Hergebrachten sind offenkundig.

Genaugenommen hat diese stärkergebliebene Verwurzelung in der für viele Frauen unbefriedigenden Tradition auch tröstliche Aspekte: Gängigen Erwartungen gerecht zu werden, können sich im bürgerlichen Lager gerade "schwache" weibliche Charaktere leisten. Der Haushalt entspricht heute vielfach eher einem physisch-psychischen Refugium, als einem Streßberuf; er verlangt für sich genommen nicht viel Durchsetzungswillen, kein besonderes Arbeitstempo, keine ständig wache Lernbereitschaft (es sei denn, man wolle das Gebiet mit wissenschaftlicher Akribie betreiben). Risikofreude zeichnet den konservativen Anspruch demnach nicht aus, aber man sieht deutlich seinen schonenden Effekt: Anpassungs- und Einordnungswillige verletzt er nicht; die starken Frauencharaktere übertreten die alten Klischeevorstellungen ohnehin auf Schritt und Tritt, Pioniere von "Geblüt". Sie bringen die nötige Durchhaltekraft mit. In der DDR wird sie ausnahmslos allen abverlangt. Der Druck der gesellschaftlichen Norm, die ideologische Verbindlichkeit, macht den unterm Strich vielleicht noch verbleibenden Vorsprung der DDR und ihrer Verbündeten in Sachen Frauenemanzipation mehr als zunichte.

14. 3. Die auf der Basis christlichen Kulturguts wirkende bürgerliche Frauenbewegung verfuhr demgegenüber vorwiegend zweigleisig. Sie versuchte, die Position der Frau in öffentlichen Angelegenheiten zu stärken und gleichzeitig Erleichterungen für die Hausfrau und Mutter zu erstreiten. Die langsamere Entwicklung nehmen "die Bürgerlichen" in Kauf, da sie ihre Zielsetzungen lieber auf demokratischem Weg mit organischem Verlauf (demokratisch im Sinne von Interessenabwägung) verfolgen, als sie gewaltsam, mehr oder minder schlagartig und letztlich unter Verlust der eigenen Entscheidungsfreiheit zu verwirklichen. Die Problematik einer kindgerechten Erziehung der nächsten Generation wird nicht "wegdiskutiert".

Nach zeitgenössischer christlicher und auch liberaler Auffassung sollte ein Mensch so wenig wie möglich verplant, reglementiert und in ein Rollenschema gepreßt werden. Die eigene Orientierung ist zu respektieren. So impliziert die liberale Theorie für die erwerbstätige Frau ebensoviel Verständnis wie für die hauptsächlich mit der Erziehung der Nachkommenschaft befaßte Frau. Der Freistellung der jungen Mutter für den Beruf wird allerdings in der Bundesrepublik Deutschland nicht der gleiche Stellenwert beigemessen wie im Sozialismus; die mehrfach angesprochenen kinderpsychologischen Erkenntnisse dämpfen den emanzipatorischen Elan. Dafür gewinnen zusehends Überlegungen an Bedeutung, wie man Frauen nach der Mutterschaftsphase wieder (und ohne großen Substanz-/Statusverlust) in den Beruf integrieren kann (Beispiel: Dreiphasen-Modell von Alva Myrdal und Viola Klein).

Die lebenslange Hausfrauentätigkeit wird in der Tat allmählich auch einem Teil der (seriösen) bürgerlichen Frauenbewegung suspekt. Dies beruht jedoch nicht auf ideologischen Erwägungen,

sondern auf dem technischen Fortschritt, der den Tätigkeitsbereich der Hausfrau stark reduziert und der Kategorie der Vollbeschäftigung objektiv entzogen hat.

De facto stellt der Liberalismus die Frau auf manche Geduldsprobe (siehe z. B. eigenständige Rentenversorgung in der Bundesrepublik, siehe Verfassungslücke in den USA). Die Praxiserfahrungen mit Gleichberechtigungsgesetzen und die Mechanismen der sozialen Marktwirtschaft lassen einiges zu wünschen übrig. Es kamen aber auch "im Westen" die mit ideologischer Voreiligkeit gemachten Fehler des Marxismus nicht entscheidend zum Tragen. Und das "Prinzip Hoffnung" kann sich auch auf christliche Humanität berufen. Das christliche Menschenbild orientiert sich im Prinzip an der jeweiligen Persönlichkeit und versucht, ihr gerecht zu werden.

Auch wenn Marxisten dies bestreiten, ergibt sich aus der Natur der Sache, daß die Menschenwürde durch Wahlfreiheit und ein Angebot alternativer Lebensformen besser gewahrt ist, als durch von Amts wegen verordnete Emanzipationsrezepte, die vielleicht unverträglich sind. Besonders gilt dies für "die Frau" mit ihrer vom Gesamten her gesehen überaus reichen Palette an Begabungen und individuellen Motivationen. Es kommt aber auch dem Mann zugute, dem angesichts seiner eigenen Anima-Reserven nicht damit gedient ist, wenn die sogenannte "Mütterlichkeit" mit all ihren Aspekten abgeschafft und in Produktionsleistungsreserven umgewandelt werden soll.

15. Dem Marxismus ist es nicht gelungen, das menschliche Wesen hinreichend zu analysieren. Mit seiner Erforschung des spezifisch Weiblichen hat er sich keine sonderliche Mühe gemacht.

Er schuf ideologiegerecht zahlreiche Voraussetzungen für die Frauenemanzipation, erreichte aber keine rundum befriedigende Verbesserung der Lage der Frau.

Statt gesamtgesellschaftlich zu denken, hat der Marxismus die Frau primär auf ihre Rolle als Produktivkraft eingeschränkt. Der Mutterfunktion kann er mit den von ihm praktizierten Methoden jedenfalls nicht ausreichend gerecht werden.

Die Forderung nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau widerspricht letztlich der Perspektive des wirtschaftlichen Kommunismus und erweist sich als Bumerang.

Von der herrschenden Doppelbelastung (auch wenn sie von den Ervätern so kraß nicht konzipiert war) kommt objektiv kein Vorteil.

Die Doppelbelastung wird noch verschärft durch eine frauenfeindliche Wirtschaftsplanung und Marktpolitik.

Sie wird in psychologischer Hinsicht dramatisiert durch die gegenüber dem Kapitalismus nur graduell verschobene de-facto-Diskriminierung der Frau in Beruf und Politik.

In der rechtlichen Aufwertung der Frau hat der Marxismus zwar zukunftsweisende Wege beschritten, aber keine typisch kommunistische Leistung damit erbracht.

Angesichts der vielfältigen Bestrebungen des marxistischen Lagers, die Welt zu bekehren bzw. zu beherrschen, gewinnt u. a. die Aussicht, die der Kommunismus für Frauen bereithält, eine zusätzliche (möglicherweise makabre) Bedeutung. Positive Ansätze unbestritten, wäre der Weltkommunismus für Frauen in aller Welt doch, alles in allem, ein schlechter Tausch bzw. "Fortschritt" um einen zu hohen Preis.

Die Stellung der Frau im Marxismus -
theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit,
besonders am Beispiel der DDR

Literaturverzeichnis

- Bachofen, J. J.: Mutterrecht und Urreligion, Stuttgart 1954
Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht, Reinbek 1979
Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus; Stuttgart⁴⁷
Blos, Anna (Hrsg.) e. a.: Die Frauenfrage im Lichte des
Sozialismus; Dresden 1930
Bolte, K. M. e. a.: Deutsche Gesellschaft im Wandel; Opladen
1970
Bronnen, Barbara/Henny, Franz: Liebe, Ehe, Sexualität in der
DDR; München 1975
Broyelle, Claudie: Die Hälfte des Himmels. Frauenemanzipation
und Kindererziehung in China; Berlin 1976
Chartschew, A. G./Golod, S.I.: Berufstätige Frau und Familie,
Berlin 1972
Collange, Christiane: Ich will ins Haus zurück; München 1979
Das Bürgerliche Gesetzbuch mit besonderer Berücksichtigung
der Rechtsprechung des Reichsgerichts; 4. Band: Familienrecht,
Berlin/Leipzig 1929
5. Band: Erbrecht, Berlin/Leipzig 1929
Dessai, Elisabeth: Sklavin - Mannweib - Weib; Delp 1970
Dieckmann, Kai Thomas: Die Frau in der Sowjetunion; Frankfurt
1978
Ehe und Familie; Gesetzliche Bestimmungen; hrsg. vom Ministerium
der Justiz, Berlin (DDR) 1979
Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums
und des Staates; Berlin 1973¹¹
Feuersenger, Marianne: Die garantierte Gleichberechtigung;
Freiburg 1980
Fischle-Carl, Hildegund: Sich selbst begreifen; Stuttgart 1978
Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn; Reinbek 1966
Fröhlich, Paul: Rosa Luxemburg, Gedanke und Tat; Frankfurt
1967
Gebhard, Richard: Russisches Familien- und Erbrecht; Berlin 1910

- Ginsburg, Jewgenia: Gratwanderung; München 1980
- Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie,
Frankfurt/Main 1974
- Heller, Agnes: Theorie der Bedürfnisse bei Marx; Berlin 1976
- Hermann, Maria: Gottes geliebte Töchter; Stuttgart 1980
- Herzen, Alexander J.: Erlebtes und Gedachtes; Weimar 1953
- Hirsch, Helmut: Rosa Luxemburg; Reinbek 1979
- 100 Jahre Rechtsanwaltskammer München (Festschrift)
München 1979
- Köhler-Wagnerová, Alena: Die Frau im Sozialismus - Beispiel
CSSR; Hamburg 1974
- Koepcke, Cordula: Frauenbewegung; Heroldsberg 1979
- Kollontai, Alexandra: Die Situation der Frau in der gesellschaft-
lichen Entwicklung; Frankfurt/Main 1975
- Kollontai, Alexandra: Ich habe viele Leben gelebt...; Köln 1980
- Kuhrig/Herta/Speigner/Wulfram (Hrsg.): Wie emanzipiert sind die
Frauen in der DDR? Köln 1979
- Lassalle, Ferdinand: Arbeiterprogramm; Stuttgart 1973
- Lassalle, Ferdinand: Ausgewählte Texte; Stuttgart 1962
- Lenin, W. I.: Werke, Bd. 30, Berlin 1961
- Liegle, Ludwig: Familie und Kollektiv im Kibbutz; Weinheim/
Basel 1979
- Löw, Konrad: Warum fasziniert der Kommunismus? Köln 1980
- Mangoldt, Ursula von: Leben aus eigener Kraft; Freiburg 1980
- Marcuse, Herbert: Ideen zu einer kritischen Theorie der
Gesellschaft; Frankfurt/Main 1980
- Marcuse, Herbert: Versuch über die Befreiung; Frankfurt/Main
1980
- Marx, Ingeborg: Die Frau in der modernen Gesellschaft;
Essen 1972
- Marx, Karl/Engels/Friedrich: Ausgewählte Briefe; Berlin 1953
- Marx, Karl: Der historische Materialismus / Die Frühschriften;
Bd. 1; Leipzig 1952
- Marx, Karl: Die Frühschriften; Stuttgart 1953
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 32; Berlin 1965
- McRae, Verena: Frauen - eine Mehrheit als Minderheit; Geln-
hausen/Berlin 1975
- Menschik, Jutta (Hrsg.): Grundlagentexte zur Emanzipation der
Frau; Köln 1977

- Meves, Christa: Freiheit will gelernt sein; Freiburg 1975
- Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft; München 1977
- Morgan, Lewis H.: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit... Lollar 1976
- Mühlfeld, Claus: Familiensoziologie; Hamburg 1976
- Multer, Rita: Nur aus einer Rippe; Freising 1969
- Piroschkow, Vera: Alexander Herzen; München 1961
- Piroschkow, Vera: Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte; München 1970
- Rabin, A. J./Kazan, Bertha: Collective Education in the Kibbutz; New York 1973
- Raddatz, Fritz J. (Hrsg.): Mohr an General. Marx & Engels in ihren Briefen; Wien 1980
- Radford Ruether, Rosemary: Frauen für eine neue Gesellschaft; München 1979
- Ramm, Thilo: Der Frühsozialismus; Stuttgart 1956
- Runge, Erika: Eine Reise nach Rostock, DDR; Frankfurt/M. 1972
- Schaff, Adam: Marxismus und das menschliche Individuum; Wien 1965
- Schirmacher, Kaethe: Die Suffragettes; Berlin 1976
- Schmidt-Relenberg, Norbert e. a.: Familiensoziologie; Stuttgart 1976
- Schoeck, Helmut: Soziologisches Wörterbuch; Freiburg 1975
- Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren; München 1979
- Soden, Kristine v./Zipfel, Gaby (Hrsg.): 70 Jahre Frauenstudium; Köln 1979
- Sokolowska, Magdalena: Frauenemanzipation und Sozialismus. Das Beispiel der VR Polen; Reinbek 1973
- Solschenizyn, Alexander: Der Archipel Gulag; Folgeband; Bern 1974
- Spiro, Melford E.: Kibbutz / Venture in Utopia; Cambridge/Mass. 1975
- Talmon, Yomina: Family and Community in the Kibbutz; Cambridge/Mass. 1972
- Thönnessen, Werner: Frauenemanzipation; Frankfurt/Main 1976
- Trotzki, Leo: Fragen des Alltagslebens; Hamburg 1923
- Twellmann, Margit: Die deutsche Frauenbewegung; Kronberg 1976

- Vilar, Esther: Der dressierte Mann; Gütersloh 1971
Wander, Maxie: Guten Morgen, du Schöne; Darmstadt 1979
Weber, Egbert: Sozialismus in der europäischen Geistesgeschichte;
München 1979
Wetter, Gustav: Der dialektische Materialismus; Freiburg 1958
Wiggershaus, Renate: Geschichte der Frauen und der Frauenbewe-
gung - In der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR
nach 1945; Wuppertal 1979
Wurzbacher, Gerhard: Die Familie als Sozialisationsfaktor;
Stuttgart 1977
Zetkin, Clara: Ausgewählte Reden und Schriften;
Bd. 1, Berlin 1957; Bd. 2, Berlin 1960; Bd. 3, Berlin 1960
Zetkin, Clara: Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung
Deutschlands; Berlin 1958
Zimmer, Dieter E.: Der Mythos der Gleichheit; München 1980

Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften

Probleme des Friedens und des Sozialismus
Osteuropa
Nowoje Russkoje Slowo
Sowjetfrau
Für Dich
Courage
Die Zeit
Süddeutsche Zeitung
Die Welt
Rheinischer Merkur / Christ und Welt
Stern
Psychologie heute
zur debatte
"Echo", Informationen des BayLFA für seine Mitgliedsverbände
Herderkorrespondenz
Jahrbuch für Ostrecht
MSZ (Marxistische Studenten Zeitung) Nr. 7=1975

Rundfunkmanuskripte

diverse von RIAS Berlin (Rias aktuell, Ostredaktion)
Deutschlandfunk vom 19. 7. 77

Arbeitsmaterialien

Familienbund der deutschen Katholiken (Hrsg.): Familie - Kernstück der Gesellschaft; Textsammlung vom 3./4. 11. 79

Hassenstein, B.: Gutachten für das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit vom 13. 9. 73

Verhülsdonk, Roswitha: Protokoll einer Rede vor dem Bayer. Landesverband des Katholischen Deutschen Frauenbunds vom 6. 11. 75

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen: Zahlenspiegel. Bundesrepublik Deutschland / Deutsche Demokratische Republik - Ein Vergleich, 1978

Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Seminar-material des Gesamtdeutschen Instituts

Die Stellung der Frau im Marxismus -
theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit,
besonders am Beispiel der DDR

Fußnotenverzeichnis

=====

- 1) Koepcke, Cordula: Frauenbewegung; Heroldsberg 1979, S. 10
- 2) Koepcke, a. a. O., S. 11
- 3) Neidhardt, Friedhelm: Die Familie in Deutschland in:
K. M. Bolte e. a., Deutsche Gesellschaft im Wandel,
Opladen 1970, S. 39
- 4) Neidhardt, a. a. O., S. 53
- 5) Neidhardt, a. a. O., S. 53
- 6) Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren;
München 1979, S. 15
- 7) zitiert in Schröder, a. a. O., S. 19
- 8) Twellmann, Margit: Die deutsche Frauenbewegung; Kronberg
1976. Sie zitiert Ph. Nathusius auf S. 71
- 9) Twellmann, a. a. O., S. 70
- 10) auch H. v. Sybels Auffassung wird angeführt bei Twellmann,
a. a. O., S. 70
- 11) Soden, Kristine von / Zipfel, Gaby (Hrsg.): 70 Jahre Frauen-
studium, Köln 1979, S. 9
- 12) entnommen Soden/Zipfel, a. a. O., S. 10
- 13) Das Zitat stammt aus Twellmann, a. a. O., S. 58
- 14) nachzulesen in der Süddeutschen Zeitung Nr. 239/80 v. 15.10.
- 15) siehe Süddeutsche Zeitung vom 20.3.81, S. 7
- 16) vgl. auch Schoeck, Helmut: Soziologisches Wörterbuch,
Freiburg 1975, S. 298
- 17) Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie,
Frankfurt/M. 1974, S. 366
- 18) So faßt es Werner Thönessen zusammen in: Fraueneman-
zipation, Frankfurt 1976, S. 40

- 19) Kuhrig, Herta / Speigner, Wulfram (Hrsg.): Wie emanzipiert sind die Frauen in der DDR?, Köln 1979, S. 13
- 20) Wetter, Gustav A.: Der dialektische Materialismus, Freiburg 1958, S. 44
- 21) Wetter, a. a. O., S. 45
- 22) Zetkin, Clara: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1, Berlin 1957, S. 5
- 23) Dieckmann, Kai Thomas: Die Frau in der Sowjetunion, Frankfurt 1978, S. 60
- 24) Zetkin, Clara, Bd. 1, a. a. O., S. 219
- 25) Radford.Ruether, Rosemary: Frauen für eine neue Gesellschaft, München 1979, S. 23
- 26) so zusammengefaßt bei Wetter, a. a. O., S. 29
- 27) Piroshkow, Vera: Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte, München 1970, S. 182 f.
- 28) Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht, Reinbek 1968, S. 14 f.
- 29) Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus; Stuttgart ⁴⁷, S. 8
- 30) Bebel tadelt sie u. a. auf S. 124
- 31) Thönnessen, a. a. O., S. 43
- 32) Thönnessen erwähnt das auf S. 41 f.
- 33) Mühlfeld, Claus: Familiensoziologie; Hamburg 1976, S. 64 f.
- 34) Bebel, a. a. O., S. 24
- 35) Bebel erwähnt dies auf S. 24
- 36) Beauvoir, a. a. O., S. 19
- 37) vgl. eine Notiz in "Die Zeit" Nr. 30/78 mit der Überschrift "Sturm aufs Kapitol"
- 38) aufgezeichnet in "zur debatte", 8. Jg. Nr. 5, S. 7
- 39) im einzelnen nachzulesen bei Soden/Zipfel, a. a. O., S. 26 ff.
- 40) auf S. 18
- 41) Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie, a. a. O., S. 277
- 42) Grundlagen ..., S. 298

- 43) Grundlagen ..., S. 288
- 44) Grundlagen ..., S. 297
- 45) siehe dazu "Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie", S. 288 ff., insbesondere S. 296
- 46) Grundlagen ..., S. 360
- 47) Zetkin, Bd. 3, S. 5 f
- 48) nachzulesen in Bd. 3, S. 495
- 49) Bloß, Anna (Hrsg.) e.a.: Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus; Dresden 1930, S. 145 f.
- 50) Man informiere sich näher bei Jewgenia Ginsburg (Ginsburg, Jewgenia: Gratwanderung; München 1980)
- 51) im Vorwort
- 52) Twellmann, a.a.O., S. 17
- 53) Auguste Schmid wird zitiert bei Twellmann, S. 33
- 54) Twellmann berichtet auf S. 41 darüber
- 55) nähere Ausführungen dazu bei Soden/Zipfel, a.a.O., S. 12
- 56) siehe Soden/Zipfel, a.a.O., S. 13
- 57) Soden/Zipfel, a.a.O., S. 17
- 58) vgl. dazu die Festschrift "100 Jahre Rechtsanwaltskammer München", München 1979, S. 337 ff.
- 59) Koepcke, a.a.O., S. 123
- 60) Twellmann, a.a.O., S. 198
- 61) siehe dazu die Ausführungen von Feuersenger, a.a.O., S. 46 ff.
- 62) Näheres ist zu entnehmen bei Schirmacher, Kaethe: Die Suffragettes, Berlin 1976, S. 22 f.
- 63) Einen chronologischen Überblick gibt Kaethe Schirmacher in "Die Suffragettes"
- 64) Dieckmann, a.a.O., S. 25
- 65) Daten entnommen bei Dieckmann, a.a.O., S. 28
- 66) Twellmann, a.a.O., S. 68
- 67) nach Dieckmann, a.a.O., S. 29
- 68) Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn, Reinbek 1966, S. 241
- 69) Friedan, a.a.O., S. 33

- 70) Friedan führt dies aus auf S. 33
- 71) ebenda, S. 36
- 72) Friedans Überlegungen dazu auf S. 227
- 73) ebenda, S. 226
- 74) Friedan, "Weiblichkeitswahn", a.a.O., S. 233
- 75) Dessai, Elisabeth: Sklavin-Mannweib-Weib; Delp 1970,
S. 13
- 76) Überlegungen auf S. 16
- 77) Dessai, a.a.O., S. 46
- 78) nachzulesen in Vilar, Esther: Der dressierte Mann; Güters-
loh 1971
- 79) Collange, Christine: Ich will ins Haus zurück, München
1979, S. 8 f.
- 80) Erfahrungen von Collange, a.a.O.
- 81) Collange, a.a.O., S. 27
- 82) Collange, a.a.O., S. 23
- 83) siehe dazu Collange, a.a.O., S. 70
- 84) siehe Collange, a.a.O., S. 160 f.
- 85) Einzelheiten dazu im "Echo", Informationen des Bayerischen
Landesfrauenausschusses für seine Mitgliedsverbände,
Jahrgänge 1975 - 1980
- 86) Zetkin, Clara: Zur Geschichte der proletarischen Frauen-
bewegung Deutschlands, Berlin 1958
- 87) Kollontai, Alexandra: Ich habe viele Leben gelebt ...;
Köln 1980, S. 127 f.
- 88) Kollontai, a.a.O., S. 149
- 89) Saint-Simons Wirken ist näher beschrieben bei Ramm,
Thilo: Der Frühsozialismus, Stuttgart 1956, S. 24
- 90) Ramm, a.a.O., S. 86
- 91) nach Ramm, a.a.O., S. 86
- 92) Ramm zitiert Saint-Simon auf S. 86
- 93) Fourier wird zitiert bei Ramm, a.a.O., S. 103
- 94) vermittelt über Ramm, a.a.O., S. 104
- 95) Ramm, a.a.O., S. 106

- 96) Wiedergabe bei Ramm, a.a.O.
- 97) Zitat bei Ramm, a.a.O., S. 113
- 98) Ramm a.a.O., S. XXVIII
- 99) Piroshkow, Vera: Alexander Herzen; München 1961, S. 20
- 100) Herzen, Alexander: Erlebtes und Gedachtes; Weimar 1953,
S. 11 f.
- 101) Herzen, a.a.O., S. 332
- 102) Herzen, a.a.O., S. 334
- 103) Radford Ruether, a.a.O., S. 175 f.
- 104) Ramm, a.a.O., S. 2
- 105) Ramm, a.a.O., S. XXII
- 106) Ramm, a.a.O., S. 313 f.
- 107) Kommentar zu Lassalle, Ferdinand: Ausgewählte Texte,
Stuttgart 1962, S. XI ff.
- 108) ebenda, S. XXI
- 109) Lassalle, a.a.O., S. 25
- 110) siehe z.B. Lassalle, a.a.O., S. 27
- 111) Lassalle, a.a.O., S. 29
- 112) Lassalle, a.a.O., S. 35 f.
- 113) nähere Überlegungen dazu bei Lassalle, a.a.O., S. 58
- 114) Lassalle, a.a.O., S. 37
- 115) Lassalle wird hier zitiert bei Thönnessen, a.a.O., S. 13
- 116) Darstellung von Thönnessen, a.a.O., S. 14
- 117) Thönnessen wertet alte Berichte auf S. 20 ff. aus und
kommentiert sie
- 118) Twellmann, a.a.O., S. 176
- 119) Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privat-
eigentums und des Staates; Berlin 1973¹¹, S. 58
- 120) Details siehe Bachofen, J.J.: Mutterrecht und Urreligion,
Stuttgart 1954
- 121) Morgan, Lewis H.: Die Urgesellschaft, Untersuchungen
über den Fortschritt der Menschheit; Lollar 1976, -
hier: Einleitung, S. 19 f.
- 122) Morgan, a.a.O., S. 291 f.,

- 123) Morgan, a. a. O., S. 415
- 124) nachzulesen auf S. 291 und 296
- 125) Engels, a. a. O., S. 57
- 126) Engels, a. a. O., S. 65
- 127) Engels, a. a. O., S. 181
- 128) Ausführungen auf S. 66
- 129) Bebel, a. a. O., S. 137
- 130) Engels, a. a. O., S. 58
- 131) erwähnt u. a. bei Löw, Konrad: Warum fasziniert der
Kommunismus?, Köln 1980, S. 23
- 132) Dieckmann, a. a. O., S. 41
- 133) Engels, a. a. O., S. 86
- 134) zum Beispiel auf S. 94
- 135) Engels, a. a. O., S. 86
- 136) Engels, a. a. O., S. 94
- 137) Marx, Karl: Die Frühschriften; Stuttgart 1953, S. 544
- 138) Engels zitiert Marx auf S. 67
- 139) Engels, a. a. O., S. 85
- 140) hier auf S. 181 f.
- 141) nachzulesen auf S. 85
- 142) Marx, Karl/Engels, Friedrich: Ausgewählte Briefe;
Berlin 1953, S. 460 f. (Gertrud Guillaume, geb.
Gräfin Schack, war die Gründerin eines ersten
deutschen Arbeiterinnenvereins mit gewerkschaft-
lichem Charakter, 1885/86)
- 143) Thönnessen, a. a. O., macht sich darüber auf S. 26 f.
Gedanken
- 144) Lenin, W.I.: Werke, Bd. 30, September 1919 - April 1920;
Berlin 1961, S. 26
- 145) Lenin, a. a. O., S. 401, argumentiert in dieser Richtung
- 146) Lenin, a. a. O., S. 26
- 147) Lenin, a. a. O., S. 27
- 148) in "Der Ursprung der Familie ...", a. a. O., auf S. 87
- 149) ebenda, auf S. 84
- 150) Lenin, a. a. O., S. 363

- 151) nach Darstellung von Hirsch, Helmut: Rosa Luxemburg;
Reinbek 1979, S. 41
- 152) Bloss, a. a. O., S. 22
- 153) Bebel, a. a. O., S. 57
- 154) Bebel, a. a. O., S. 142
- 155) Bebel, a. a. O., S. 137
- 156) Bebel, a. a. O., S. 44
- 157) auf S. 143
- 158) auf S. 225
- 159) Bebel, a. a. O., S. 150
- 160) auf S. 224
- 161) Bebel, a. a. O., S. 118
- 162) Bebel, a. a. O., S. 125
- 163) auf S. 433
- 164) dargelegt auf S. 429
- 165) interessant in diesem Zusammenhang die Seite 414
- 166) auf S. 279
- 167) Zetkin, Clara: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1;
Berlin 1957, S. 460
- 168) Bloss, a. a. O., S. 24
- 169) Bloss, a. a. O., S. 25
- 170) Zetkin, Bd. 1, a. a. O., S. 219
- 171) Bd. 1, S. 5
- 172) Zetkins Meinung ist nachzulesen in Bd. 1, S. 7
- 173) Zetkin, Clara: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 2;
Berlin 1960, S. 261
- 174) Zetkin fordert dies in Bd. 1, S. 5
- 175) Zetkin, Clara: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 3;
Berlin 1960; Darlegungen auf S. 488 f.
- 176) in Bd. 3 auf S. 491
- 177) Zetkin, Bd. 3, S. 491
- 178) Zetkins Haltung ist nachzulesen in Bd. 3, S. 167
- 179) siehe Bd. 3, S. 474
- 180) Bd. 1, S. 10
- 181) nachzulesen in Bd. 1, S. 354

- 182) Diese Beurteilung kommt von Koepcke, a. a. O., S. 105
- 183) Bd. 1, S. 105
- 184) Koepcke gibt einen Überblick auf S. 106 f.
- 185) siehe Bd. 2, S. 289
- 186) in Bd. 3, S. 169
- 187) Paul Fröhlich zitiert Rosa Luxemburg in: Rosa Luxemburg, Gedanke und Tat; Frankfurt 1967, auf S. 317
- 188) zitiert bei Fröhlich, a. a. O., auf S. 316
- 189) auf S. 106
- 190) Bloß, a. a. O., S. 107
- 191) Fröhlich, a. a. O., S. 226
- 192) Hirsch vermerkt dies auf S. 28
- 193) laut Schilderung von Hirsch auf S. 34
- 194) Fröhlich, a. a. O., S. 61
- 195) Fröhlich, a. a. O., S. 61
- 196) auf S. 130
- 197) siehe S. 358 f.
- 198) Bloß, a. a. O., S. 154
- 199) auf S. 154
- 200) Bloß, a. a. O., S. 154
- 201) Bloß, a. a. O., S. 153
- 202) Marcuse, Herbert: Versuch über die Befreiung; Frankfurt/M. 1980, S. 79 f.
- 203) Marcuse, Herbert: Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft; Frankfurt/M. 1980, S. 190
- 204) näher ausgeführt in "Versuch ...", S. 81 ff.
- 205) in "Ideen ...", S. 144
- 206) "Versuch ...", S. 45 f.
- 207) Marcuse, "Ideen ...", S. 189 f.
- 208) "Versuch ...", S. 107
- 209) "Versuch ...", S. 131
- 210) "Versuch ...", S. 125 f.
- 211) Löw, a. a. O., S. 69
- 212) Marcuse, "Versuch ...", S. 126

- 213) siehe MSZ (Marxistische Studenten Zeitung) Nr. 7/1975,
"Die Frau im Kapitalismus", S. 1
- 214) ebenda, S. 1
- 215) ebenda, S. 1
- 216) ebenda, S. 4
- 217) ebenda, S. 4
- 218) ebenda, S. 4
- 219) ebenda, S. 6
- 220) ebenda, S. 5
- 221) ebenda, S. 6
- 222) Der Aufruf ist nachgedruckt bei Menschik, a. a. O.,
Text 24, S. 361
- 223) gemäß Menschik, a. a. O., Text 24, S. 362
- 224) ebenda, S. 362
- 225) ebenda, S. 364
- 226) ebenda, S. 365
- 227) protokolliert in Trotzki, Leo: Fragen des Alltagslebens;
Hamburg 1923, S. 50
- 228) festgehalten bei Trotzki, a. a. O., auf S. 124
- 229) ebenda
- 230) ein Report bei Trotzki, a. a. O., auf S. 127
- 231) niedergeschrieben bei Trotzki, a. a. O., S. 130
- 232) nachzulesen bei Kollontai, Alexandra: Die Situation der
Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung; Frankfurt/M. 1975; Seiten 127, 136 und 140
- 233) Dieckmann, a. a. O., S. 66
- 234) Dieckmann, a. a. O., S. 66 f.
- 235) Löw, S. 78
- 236) Dieckmann, a. a. O., S. 83
- 237) dazu die Ausführungen von Dieckmann auf S. 46
- 238) Dieckmann, a. a. O., S. 50
- 239) Dieckmann, a. a. O., S. 141
- 240) vermittelt auf S. 88
- 241) Dieckmann, a. a. O., S. 86
- 242) festgehalten auf S. 129

- 243) Dieckmann, a. a. O., S. 89
- 244) Butenschön, Marianna: Frauenemanzipation in der UdSSR:
Anspruch und Wirklichkeit (II) in: "Osteuropa", Heft
3/77, S. 203
- 245) Angaben entnommen bei Dieckmann, a. a. O., S. 57 f.
- 246) Butenschön, a. a. O., S. 98
- 247) Daten laut Dieckmann, a. a. O., S. 69
- 248) Dieckmann, a. a. O., S. 70
- 249) Butenschön, a. a. O., S. 97
- 250) Butenschön, a. a. O., S. 92
- 251) Gebhard, Richard: Russisches Erb- und Familienrecht,
Berlin 1910, S. 7
- 252) angeführt bei Gebhard, a. a. O., S. 7
- 253) nach Gebhard, a. a. O., S. 6 f.
- 254) auf S. 73
- 255) Gebhard, a. a. O., S. 93
- 256) siehe Dieckmann, a. a. O., S. 20
- 257) Das Bürgerliche Gesetzbuch, V. Band: Erbrecht; Berlin/
Leipzig 1929, S. 13 f.
- 258) Das Bürgerliche Gesetzbuch, IV. Band: Familienrecht;
Berlin/Leipzig 1929, S. 90
- 259) BGB, IV. Band; S. 71
- 260) BGB, IV. Band; S. 72
- 261) Wiggershaus, Renate: Geschichte der Frauen und der
Frauenbewegung - In der Bundesrepublik Deutschland
und in der DDR nach 1945, Wuppertal 1979, S. 156
- 262) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 49 f.
- 263) Fleischer, Klaus e. a.: Die Entwicklung der Frau in der
sozialistischen Landwirtschaft in: Kuhrig/Speigner,
a. a. O., S. 146
- 264) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 44
- 265) Wiggershaus, a. a. O., S. 158
- 266) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 65
- 267) Grandke, Anita: Zur Entwicklung von Ehe und Familie in:
Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 239 f.

- 268) auf S. 158
- 269) Ehe und Familie; hrsg. v. Ministerium der Justiz;
Berlin (Ost) 1979, S. 20
- 270) ebenda, S. 19
- 271) ebenda, S. 123
- 272) ebenda, S. 140
- 273) so formuliert in "Ehe und Familie", a. a. O., Teil "El-
tern und Kinder", Abs. 2, S. 18
- 274) "Ehe und Familie", a. a. O., S. 7
- 275) ebenda
- 276) Diese und die folgenden Angaben sind ebenfalls den ge-
setzlichen Bestimmungen "Ehe und Familie" ent-
nommen
- 277) Menschik, a. a. O., Text 15, S. 218
- 278) ebenda, S. 199
- 279) ebenda, S. 207
- 280) als Kernspruch erwähnt bei Broyelle, Claudie: Die Hälfte
des Himmels, Frauenemanzipation und Kindererziehung
in China, Berlin 1976 auf S. 15
- 281) Zitat bei Broyelle, a. a. O., auf S. 16
- 282) Broyelle berichtet davon auf S. 16
- 283) siehe dazu auch Broyelle, S. 122 ff. Sie zitiert einen
Artikel Maos aus dem Jahr 1919
- 284) Broyelle, a. a. O., S. 8
- 285) ebenda, S. 9
- 286) ebenda, S. 12
- 287) ebenda, S. 36 f.
- 288) Radford Ruether, a. a. O., S. 189
- 289) Broyelle, a. a. O., S. 45
- 290) ebenda, S. 46
- 291) nachzulesen auf S. 47
- 292) Broyelle, a. a. O., S. 63
- 293) auf S. 90
- 294) siehe dazu Broyelle, a. a. O., S. 111 f.
- 295) ebenda, S. 135

- 296) ebenda, S. 134
- 297) ebenda, S. 168
- 298) Radford Ruether, a. a. O., S. 191
- 299) Radford Ruether vertritt diese Ansicht auf S. 189
- 300) Wiggershaus, a. a. O., S. 177
- 301) siehe u. a. den Hinweis von Renate Wiggershaus auf den
1975 organisierten "Weltkongreß der Frauen" in Ost-
berlin, S. 191
- 302) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 19
- 303) Bronnen, Barbara/Henny, Franz: Liebe, Ehe, Sexualität
in der DDR, München 1975, S. 22
- 304) ebenda, S. 22
- 305) Köhler-Wagnerová, Alena: Die Frau im Sozialismus -
Beispiel CSSR; Hamburg 1974, S. 32
- 306) Köhler-Wagnerová, a. a. O., S. 130
- 307) ebenda
- 308) Suleimanowa, Chaditscha in: Probleme des Friedens und
des Sozialismus; Berlin 1961⁴, S. 876
- 309) Wander, Maxie: Guten Morgen, du Schöne; Protokoll
Rosi S., S. 67
- 310) Wander, a. a. O., S. 122
- 311) Löw, a. a. O., S. 135
- 312) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin
1975¹⁸, S. 983
- 313) Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin 1961⁴,
S. 628
- 314) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin
1960³, S. 55
- 315) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 42
- 316) auf S. 43
- 317) Diese Daten nennen Kuhrig/Speigner auf S. 47
- 318) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin
1975¹⁸, S. 1625
- 319) Elisabeth G. in: Runge, a. a. O., S. 32

- 320) Autorenstatistik im einzelnen:
Heft 7/78: 10 Männer
Heft 8/78: 13 Männer
Heft 9/78: 8 Männer
Heft 10/78: 14 Männer
Heft 11/78: 18 Männer und 1 Frau
Heft 12/78: 11 Männer
- 321) Feststellung auf S. 22
- 322) Zu den Zitaten und Angaben siehe Wiggershaus, a. a. O.,
S. 184 ff.
- 323) Wander, a. a. O., S. 78
- 324) Wander, a. a. O., S. 117
- 325) Wander, a. a. O., S. 76 f.
- 326) Rosi S. in: Wander, a. a. O., S. 65
- 327) Bronnen/Henny, a. a. O., S. 82
- 328) Dunskus, Petra e. a. in: Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 95 f.
- 329) ebenda, S. 94
- 330) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin
1975¹⁸, S. 1621
- 331) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 51
- 332) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin
1975¹⁸, S. 411
- 333) Murawjowa, Noma in: Probleme des Friedens und des
Sozialismus, Berlin 1961⁴, S. 866
- 334) auf S. 48
- 335) Für Dich, Heft 13/80, S. 20
- 336) Sowjetfrau, Heft 5/79, S. 1
- 337) Runge, a. a. O., S. 52 f.
- 338) Wander, a. a. O., S. 60
- 339) Kuusinen, Hertta in: Probleme des Friedens und des
Sozialismus, Berlin 1971¹⁴, S. 304
- 340) Tamara H. in: Runge, a. a. O., S. 273
- 341) aufgezeichnet in Wander, a. a. O., S. 42

- 342) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin 1961⁴, S. 708
- 343) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin 1961⁴, S. 869 f.
- 344) Deutschlandfunk, Sendung "Nur gleichberechtigt?" vom 19.7.77
- 345) ebenda
- 346) ebenda
- 347) ebenda
- 348) Köhler-Wagnerová, a. a. O., S. 54
- 349) ebenda, S. 55
- 350) Deutschlandfunk, a. a. O.
- 351) siehe Artikel "Frauenarbeit und Mutterschaft" in der Zeitung "Nowoje Russkoje Slowo" vom 27.8.81
- 352) ebenda
- 353) ebenda
- 354) ebenda
- 355) ebenda
- 356) ebenda
- 357) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 67
- 358) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin 1973¹⁶, S. 1281
- 359) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 36
- 360) Erich Honecker wird zitiert in der Sendung "Nur gleichberechtigt?" des Deutschlandfunks vom 19.7.77
- 361) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 33
- 362) Deutschlandfunk, a. a. O.
- 363) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 56
- 364) Deutschlandfunk, a. a. O.
- 365) Erhebungen dieser Art erwähnt Dieckmann, a. a. O., auf S. 148
- 366) auf S. 70 f.
- 367) Kuhrig/Speigner, a. a. O., S. 76
- 368) Berlin 1975¹⁸, S. 1626
- 369) Deutschlandfunk, a. a. O.

- 370) ebenda
- 371) in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Berlin 1975¹⁸, S. 987
- 372) nachzulesen auf S. 27 f.
- 373) in Runge, a. a. O., S. 81
- 374) zum Beispiel Georg M. in Runge, a. a. O., S. 14
- 375) aufgezeichnet von Runge, a. a. O., S. 54
- 376) in Runge, a. a. O., S. 268 f.
- 377) Deutschlandfunk, a. a. O., vom 19. 7. 77
- 378) Butenschön, a. a. O., S. 100
- 379) siehe S. 195 f.
- 380) wiedergegeben bei Wander, a. a. O., S. 135
- 381) ebenda, S. 140
- 382) Susanne T. in: Wander, a. a. O., S. 60
- 383) Eine Notiz über Rotchinas Probleme mit Kindstötung stand in der Süddeutschen Zeitung vom 6. 5. 81
- 384) Ginsburg, Jewgenia: Gratwanderung; München 1980, S. 132
- 385) Solschenizyn, Alexander: Der Archipel Gulag, Folgebänd, Bern 1974, S. 284
- 386) Ginsburg, a. a. O., S. 115
- 387) Solschenizyn, a. a. O., S. 342
- 388) Ginsburg, a. a. O., S. 19
- 389) Ginsburg, a. a. O., S. 31
- 390) Solschenizyn, a. a. O., S. 298
- 391) Ginsburg, a. a. O., S. 204
- 392) Pirkel, Fritz in: "Familie - Kernstück unserer menschlichen Gesellschaft" - Denkschrift des Familienbundes der deutschen Katholiken zum 3. /4. 11. 79, S. 7
- 393) ebenda, S. 30
- 394) Hassenstein, B.: Gutachten für das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit vom 13. 9. 73
- 395) Biermann, Gerd in: Blätter für Wohlfahrtspflege 5/74
- 396) "Was wird aus der Familienpolitik" in: Rheinischer Merkur/Christ und Welt vom 7. 3. 80

- 397) siehe zum Beispiel bei Kuhrig/Speigner, a. a. O.
- 398) Meves, Christa: Gegen die Natur in: Rheinischer Merkur
vom 24. 2. 78
- 399) Pirkel, a. a. O., S. 8
- 400) ebenda, S. 14
- 401) siehe Thora, Marianne: Die Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche in: Die Stimme der Familie Nr. 11/75²²
- 402) Meves, Gegen die Natur, a. a. O.
- 403) ebenda
- 404) in einer Rede vor dem Bayerischen Landesverband des
Katholischen Deutschen Frauenbunds vom 6. 11. 75
- 405) Zimmer, Dieter E.: Der Mythos der Gleichheit; München
1980, S. 53
- 406) auf S. 56
- 407) Mangoldt, Ursula von: Leben aus eigener Kraft; Freiburg
1980, S. 31 f.
- 408) z. B. von Verhülsdonk, a. a. O.
- 409) Meves; Gegen die Natur, a. a. O.
- 410) Thora, a. a. O.
- 411) nach Ansicht von Mangoldt, a. a. O., S. 23 und S. 10
- 412) Zander, Josef in: zur debatte Nr. 5, Sept. /Okt. 1978⁸
- 413) Herderkorrespondenz Nr. 25/1971, S. 523
- 414) ebenda, S. 521
- 415) Daten entnommen dem "Zahlenspiegel" des Bundes-
ministeriums für innerdeutsche Beziehungen vom De-
zember 1978 (Bundesrepublik Deutschland / Deutsche
Demokratische Republik - Ein Vergleich), S. 11
- 416) Herderkorrespondenz, a. a. O., S. 520
- 417) Süddeutsche Zeitung Nr. 280/1980, S. 10
- 418) Herderkorrespondenz, a. a. O., S. 523
- 419) Butenschön, a. a. O., S. 200
- 420) Herderkorrespondenz, a. a. O., S. 520
- 421) auf S. 164
- 422) "Zahlenspiegel", a. a. O., S. 59

- 423) auf S. 115
- 424) auf S. 131
- 425) Herderkorrespondenz, a. a. O., S. 520
- 426) siehe dazu die Überlegungen von Koepcke, a. a. O., S. 255
- 427) Butenschön, a. a. O., S. 157
- 428) Butenschön, a. a. O., S. 156
- 429) Bericht in der Süddeutschen Zeitung vom 26.11.79
- 430) Süddeutsche Zeitung vom 27.7.79
- 431) Reportage des Rheinischen Merkur/Christ und Welt vom
25.4.80, S. 6
- 432) Drobniq, U.: Ideologie, Recht und Wirklichkeit der Fa-
milie in der DDR in: Jahrbuch für Ostrecht, 8.2/- 1967
- 433) auf S. 156
- 434) siehe S. 133
- 435) Butenschön, Marianna: Frauenemanzipation in der UdSSR:
Anspruch und Wirklichkeit (I) in: Osteuropa, Heft 2/77,
S. 98
- 436) STERN Nr. 22/80 vom 22.5.80, S. 73
- 437) RIAS Berlin II, Ostredaktion, Sendung vom 25.11.75
- 438) Butenschön (I), S. 92
- 439) Süddeutsche Zeitung vom 12.12.79
- 440) Butenschöns Überlegungen in Teil I ihres Artikels, S. 93
- 441) Chartschew, A. G./Golod, S. I.: Berufstätige Frau und
Familie, Berlin/DDR 1972, S. 9
- 442) auf S. 172
- 443) Darüber referierte auch die RIAS Ostredaktion am 25.11.75
- 444) auf S. 155
- 445) Dieckmann, a. a. O., S. 158
- 446) Wiggershaus, a. a. O., S. 193
- 447) Drobniq, a. a. O., S. 18
(Art. 20 Abs. 2 der DDR-Verfassung von 1974 lautet:
"Mann und Frau sind gleichberechtigt und haben die
gleiche Rechtsstellung in allen Bereichen des gesell-
schaftlichen, staatlichen und persönlichen Lebens. Die
Förderung der Frau, besonders in der beruflichen Quali-
fizierung, ist eine gesellschaftliche und staatliche Auf-
gabe." - Gesetzblatt Teil I Nr. 47 vom 27.9.1974)

- 448) Drobnig, a. a. O., S. 183
- 449) (Art. 38, Abs. 1 und 2 der DDR-Verfassung von 1974 lautet:
(1) Ehe, Familie und Mutterschaft stehen unter dem besonderen Schutz des Staates. - Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht auf Achtung, Schutz und Förderung seiner Ehe und Familie.
(2) Dieses Recht wird durch die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Ehe und Familie, durch die gesellschaftliche und staatliche Unterstützung der Bürger bei der Festigung und Entwicklung ihrer Ehe und Familie gewährleistet. Kinderreichen Familien, alleinstehenden Müttern und Vätern gilt die Fürsorge und Unterstützung des sozialistischen Staates durch besondere Maßnahmen.)
- 450) Heigert, Hans: Streiflicht in: Süddeutsche Zeitung vom 6.10.79
- 451) Fischle-Carl, Hildegund: sich selbst begreifen; Stuttgart/Berlin 1978, S. 94 f.
- 452) auf S. 103 f.
- 453) Zimmer, a. a. O., S. 10
- 454) Heigert, a. a. O., SZ
- 455) Liegle, Ludwig: Familie und Kollektiv im Kibbutz; Weinheim/Basel 1979, S. 25
- 456) Liegle, a. a. O., S. 11
- 457) Talmon, Yomina: Family and Community in the Kibbutz; Cambridge/Mass. 1972, S. 54
- 458) Spiro, Melford E.: Kibbutz (Venture in Utopia); Cambridge/Mass. 1975, S. 115 f.
- 459) Liegle, a. a. O., S. 36
- 460) Bericht von Liegle, a. a. O., S. 22
- 461) Liegle, a. a. O., S. 30
- 462) Liegle, a. a. O., S. 22
- 463) Liegle, a. a. O., S. 128
- 464) Talmon, a. a. O., S. 19

- 465) Rabkin, Leslie Y.: Der Kibbuz entdeckt die Familie in:
Psychologie heute, Februar 1977, S. 30
- 466) Liegle, a. a. O., S. 32
- 467) Liegle, a. a. O., S. 33
- 468) Liegle, a. a. O., S. 39 f.
- 469) Rabkin, a. a. O., S. 32
- 470) Liegle, a. a. O., S. 66
- 471) auf S. 163
- 472) nachzulesen auf S. 164
- 473) These auf S. 164
- 474) siehe "Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie", a. a. O., S. 297
- 475) Koepcke beruft sich in ihrem Buch "Frauenbewegung"
auf eine UNO-Untersuchung von 1973, nach der doppel-
belastete Frauen im Schnitt 7 Jahre vor ihren Männern
sterben
- 476) zitiert in "Grundlagen der marxistisch-leninistischen
Philosophie", a. a. O., S. 287

L e b e n s l a u f

Ich wurde am 07. 09. 43 in München als (Vera) Michaela Eschenweck geboren und besitze die deutsche Staatsangehörigkeit.

Von September 1949 bis Sommer 1953 besuchte ich die Münchner Volksschule an der Grandlstraße. Nach bestandener Aufnahmeprüfung absolvierte ich 9 Schuljahre an der Städtischen Wirtschaftsoberrealschule München (heute: Adolf-Weber-Wirtschaftsgymnasium). Diese Ausbildung schloß ich mit dem Abitur und einem Zusatzzeugnis für das kleine Latein ab.

Durch Heirat im August 1962 änderte sich mein Familienname in Siwert. Gleichzeitig unterbrach ich meine Studien, um mich Ehe- und Familienpflichten zu widmen.

Vor Antritt meines akademischen Studiums im November 1973 erwarb ich mir theologische Kenntnisse durch einen Fernkurs für theologische Laienbildung mit Abschlußzeugnis. Für mein Vollstudium wählte ich die Fächerkombination Zeitungswissenschaft / Politik / Soziologie. Zusätzlich nahm ich 1974 ein Zweitstudium an der Münchner Hochschule für Philosophie auf, das ich nach vier Semestern mit dem Zertifikat für Erwachsenenpädagogik abschloß.

Im Jahr 1978 schrieb ich bei Herrn Professor Dr. Hans Wagner, München, meine Magisterarbeit aus dem ersten Hauptfach Zeitungswissenschaft zum Thema: "Pfarrbriefe, Medien kommunikativer Repräsentanz". Die Magisterprüfung legte ich im Wintersemester 1978/79 ab.

Da ich für meine Dissertation eher zu einem Thema aus dem Bereich POLITIK tendierte, immatrikulierte ich mich weiter, wechselte das Hauptfach und absolvierte drei zusätzliche Hauptseminare. Frau Dr. Vera Piroshkow betreute mich als Doktorandin.

Beruflich bin ich als Redakteurin/Lektorin in einem größeren Buchverlag tätig.



